

Die
von denen Sinnen

gepeitschte

Saftel.

Zufgeführte

von

Sidonia Hedwig Sämannin,
Kaiserlich gekrönte Poetin.



Frankfurt und Leipzig /

Bei Heinrich Ludwig Brönnel, 1739.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

S S S S /

der vernünftigen

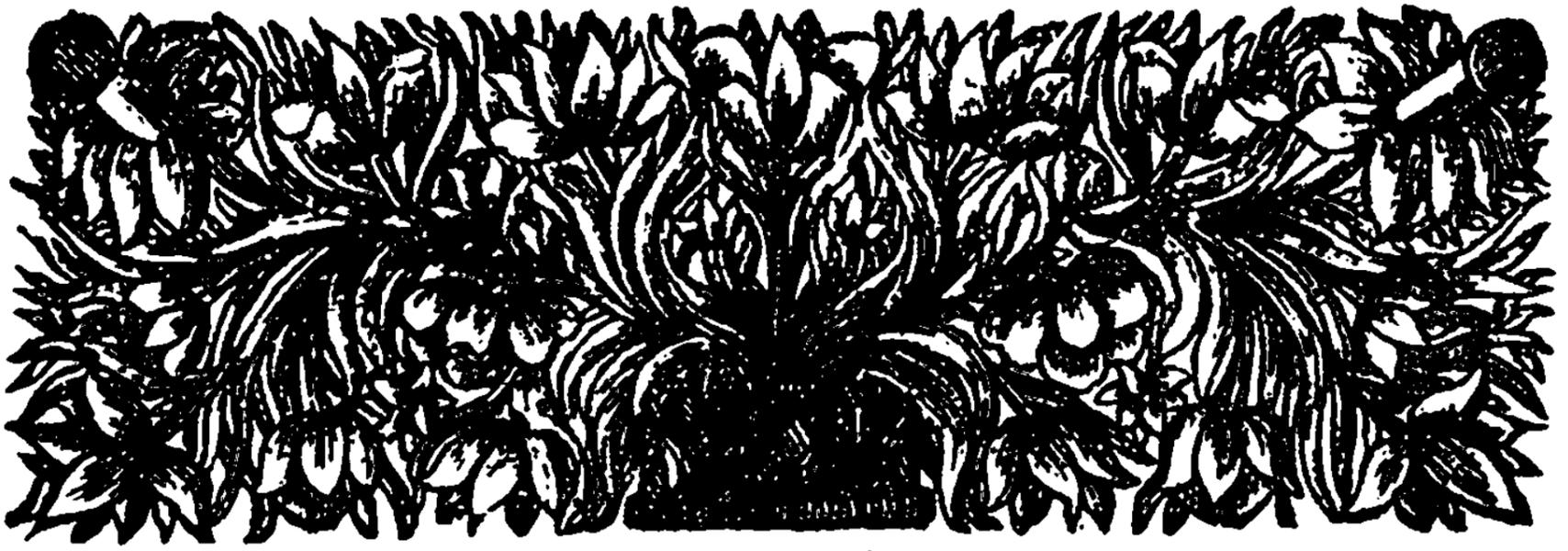
und

genschafften Welt,

widmet

diese Blätter

Die Verfasserin.



Sorrede.

Geehrter Leser!



Eine Muse, welche von dem siebenstüffigten Rühr
verschiedener Wald-Götter aus ihrem fast jährigen
Schlaf unverhohlt erweckt worden, legte dir anje-
zo eine ziemlich starke Satyre vor, und giebt
dir zugleich das Recht, darüber zu critisiren und
zu richten.

Eine Satyre! wirst du sagen: Dieses ist ja ein solches Stück,
das nicht allein viel Geschicklichkeit erfordert; sondern, was noch mehr
ist, nach aller angewandten Mühe und Fleiß, Haß und Verdruß
zum Lohn bekömmt. Du wirst meinen, ich hätte lieber ein Lob-Ge-
dichte abfassen, zärtlich, galant und vortreflich schmeicheln, als ei-
nen kühnen Satyr nachspielen sollen.

Du hast recht, mein Leser! daß zu einer vernünftigen Satyre
viel Kunst erfordert wird. Dieses hat mich auch bisher von solchen
Arbeiten abgeschreckt. Allein wer nichts wagt und versucht, der
bleibt immer in seinem Irrthum, und lernet nichts. Ich habe es da-
hero einmahl versuchen wollen, ob meine Muse auch zu solchen Schrif-
ten geschickt sey. Ich stelle sie also, wie Apelles seine Gemählde öf-
fentlich der Welt vor die Augen, und erwarte hierüber das Urtheil
vernünftiger und ächter Kenner der Poesie, um mich, wo ich hier
und da, oder allenthalben gefehlt, künftig zu bessern, und geschick-
ter zu machen.

Es ist auch wahr, daß ein Lob-Gedicht sehr liebreich aufgenommen wird; dahingegen eine Satyre, wenn sie auch noch so schön gerathen ist, dennoch nichts als unfreundliche Gesichter nach sich zieht, und gleiches Schicksal mit einem hellen Spiegel hat, der denen eiteln Gesichtern ihre Flecken und Runzeln zeigt, und deswegen wohl nicht selten hinweg geworffen wird; obgleich die Schuld nicht an ihm liegt, daß sich die heßliche Gestalt nicht besser in ihm vorstellt, als sie würcklich von Natur gebildet ist

Allein, ich habe bishero gelobt, ich habe gerühmt was zu rühmen war. Nun muß ich auch in Strafen eine Probe machen, und über diejenigen Stücke einen Haß bezeigen, an welchen zu allen Zeiten die tugendhafte Welt einen Abscheu gehabt hat. Ja ich glaube, daß ich hierinnen, wo nicht politischer doch tugendhafter handle, wenn ich eine Satyre schreibe, die die Häßlichkeit der Laster zum Object hat; als wenn ich ein falsches Lob-Gedichte abfaßte, von welchem man sagen könnte, ich hätte über dessen Verfassung nothwendig erröthen, und der Wahrheit manchen Schwerdt-Stich durch ihre Seele geben müssen.

Und was willst du denn von mir mehr haben? Mein Leser! ich lege dir ja in dieser einfachen Arbeit, ein gedoppeltes Stück, nemlich eine Satyre, da ich die Laster strafe; und ein Lob-Gedichte, da ich die guten Sitten den Lastern entgegen setze, und die Tugenden, nebst ihren Besitzern lobe und erhebe, vor die Augen!

Ich table die Unarten der Menschen.: Dencke also nicht Mein Leser! daß ich von Personen schreiben und dieselben durchziehen, vielweniger mich an meinen Feinden oder Spöttern rächen, und sie auf den Schau-Platz stellen werde. O nein! Spöttern und Feinden mache ich das Vergnügen nicht, ihren Thorheiten zu gefallen, eine niederträchtige und wieder die Religion und Philosophie streitende Seele anzunehmen, und den Character eines vernünftigen Satyrici hierdurch zu überschreiten, welcher darinne besteht, daß man nicht Personen, oder natürliche Gebrechen, davor niemand als die Natur kan, sondern lasterhafte und strafbare Handlungen, und solche wiederum nicht etwan auf eine unhöfliche; sondern auf eine überzeugende, sinnreiche und beißende Art vorzustellen, und zu bestrafen bemüht ist. In wie weit ich dieses letztere getroffen, das werde ich zu meiner künftigen Verbesserung von Kennern hören, und mit dem größten Danck annehmen.

Ich habe demnach zum Object meiner Satyre nichts anders als die im Schwang gehende Laster, und die unartigen Handlungen derer meisten Menschen genommen. Es sey ferne! daß ich von allen und jeden reden, und das ganze menschliche Geschlecht, wie man im Sprichwort sagt, in eine Brühe werffen sollte! O nein! der Acker dieser Welt trägt auch noch guten Weizen, so häufig auch das Unkraut darzwischen wächst. Ich tadle nicht den Gebrauch verschiedener Sachen; sondern den Mißbrauch. Ich hätte auch wie bekant, von noch weit mehrern Lastern und Mißbräuchen schreiben können; allein die Zeit, und die Betrübniß über den tödtlichen Hintritt meiner seel. Frau Mutter hat mich davon abgehalten.

Die meisten Menschen, und sonderlich das Frauenzimmer, haben den üblen Gebrauch, daß sie sich bey müßigen Stunden über anderer Menschen von beyderley Geschlecht, öfters gar geringen Schwachheiten, Moden, Geberden, Gebräuchen und Handlung aufhalten. Um nun solchen Menschen, und besonders meinem Geschlechte mich gleich zu stellen, und nur von ihnen keinen Vorwurff machen zu lassen; so will ich mich auch allhier über andere Menschen, und zwar, damit kein Geschlecht zürnen darf, so wohl über die Mannes-Personen, als über das Frauenzimmer; doch nicht auf eine pöbelhafte, niederträchtige und kindische Art; sondern so viel mir möglich, auf eine ernsthafte Weise, in nachstehenden Zeilen moquiren.

Betrachtest du also, Mein Leser! diese Schrift, und du bist tugendhaft, so wirst du mit meinen Gedanken übereinstimmen, und beschwergen keinen Haß und Zorn auf mich werfen. Bist du aber mit ein oder den andern Lastern behaftet, so zürne nicht über mich. Was wilst du über den Spiegel, der dir deine Flecken zeigt, und über den Meister, der ihn geschliffen hat, böse werden. Schäme dich deiner dir selbst gemachten Flecken, und werde über deine muthwillige Unarten böse.

Du kannst dich an mir nicht besser davor rächen, als wenn du deine Thorheiten ablegest und dich besserst, und mir hernach, wie diejenigen, die wahrhaft tugendhaft sind, gewogen wirst und bleibst, als warum ich dich und alle Menschen freundlich ersuche.



Auf einmahl reget sich der fast erstickte Trieb ;
 Das, was ich sonst gescheut, gewinn ich jeko lieb ;
 Das, was ich bloß aus Furcht, es möchte nicht gelingen,
 Bisher zurück gesetzt, das will ich jeko singen.

Calliope! dein Rohr, dein sanftes Saiten-Spiel,
 Das mich bezaubert hielt, und Göttern wohlgefiel,
 Mag dort im Winkel ruhn: ein Satyr läßt sich spühren,
 Der soll an deiner statt mich auf den Pindus führen.
 Ihr Götter! die ihr sonst so graß und heßlich seyd ;
 Vor deren Gegenwart das Frauen-Volk sich scheut,
 Und schüchtern lauft und flieht, als ob ein Mörder käme,
 Der ihnen mit Gewalt Kranz, Schmuck und Leben nähme.
 Ihr seyd jetzt meine Lust und liebstes Augenmerk.
 Hier habt ihr meine Hand, kommt! führt mich auf den Berg,
 Wo Phöbus und sein Volk im Lorbeer-Walde tanzen.
 Kommt! laffet mich durch euch mein Glück bey ihnen pflanzen
 Setz eure Füße nett, und laßt mich heute sehn,
 Ob ihr so künstlich springt, wie ehemahls geschehn.
 Spielt nur so gut ihr könnt, auf Pfeiffen oder Flöthen.
 Ihr dürst, weil ihr schon roth, euch nicht dabey erröhtet.
 Auf! macht mir eine Lust! und auch dem Musen-Fürst ;
 Und singt der Welt zu Erug, die schon die Zähne knirzt.

Au ! Weh! was seh ich dort? Mein Wahr hat nicht gelogen,
 Ein grau Gewitter kömmt mit Blitz und Knall gezogen.
 Die Luft verfinstert sich, die Sonne büßt den Schein,
 Die Erde den Gesang der Lust: Sirenen ein.

Das Vieh läuft hin und her, es schreyt, es bebt, es zittert,
 Es suchet Zweig und Schutz, dieweils so grausam wittert.
 Die Erde bebt und kracht; die Berge wanken fast,
 Und machen sich zum Fall mit ihrer Pracht gefast.
 Die Donner rollen fort, und brüllen aus vermasen,
 Als wolten sie der Welt zum Untergange blasen.

Nun horst die Wolf entzwey, und läßt auf einmahl loß,
 Was sie mit harten Zwang bisher in ihren Schooß
 Und Leib getragen hat; wodurch es leyder! kommen,
 Daß Donner, Blitz und Furcht den Erdkreis eingenommen.
 Was aber fällt denn wohl aus Wolf und Luft herab?
 Wie? ist ein güldner Thau den vorten Jammon gab?
 Sinds Fische, die sich hier in dieser Gluth bewegen?
 Es ist ja, wie mich dünkt, kein schlecht, gemeiner Regen.
 Soll's Ungeieser seyn, das Feld und Wald vergift,
 Und Schaden und Verderb auf Berg und Wiesen stift?

So ist's: jedoch weit mehr: es ist ein Menschen-Regen.
 Komm Pluto! komm und sieh! o welch ein schöner Segen!
 Empfand Jupiter Angst, Schmerzen, Quaal und Noth,
 Als seine Stirn erhitzte, und als ein Feuer roth,
 Und aufgeblasen war, eh Pallas raus gesprungen;
 Was Wunder, wenn dieß Heer die Wolke so gedrungen,
 Und ihr so grosse Quaal und Unruh hat gemacht,
 Biß sie durch Knall und Blitz dieß Unheil fort gebracht.
 Wer muß ihr Anherr seyn? wie sind sie denn gestaltet?
 Wie der, so Phrygien bey güldner Zeit verwalten.
 Nicht anders; Midas muß ihr Velter-Vater seyn.
 An Ohren sieht man's ja; die Werke stimmen ein.
 Ein Wolf, das an Verstand den schwachen Kindern gleichet,
 An Bosheit aber kaum dem Teufel selber weicher.
 Dieß Wolf bedeckt die Welt; der Bart womit es prangt,
 Zeigt gnug, wie viel es schon an Kraft und Stärk erlangt.
 Ja Kräfte in der Faust; nicht aber im Gehirne,
 Mit Runzeln wächst zugleich die Bosheit in der Stirne.

Steig alter Midas! steig! aus deiner schwarzen Gruft,
 Hör! wie dein edles Volk so sehnlich nach dir ruft,
 Vernimm wie treu es dich auch nach dem Tode liebet,
 Und deinen weisen Spruch noch täglich von sich giebet.
 Sieh! wie sich dein Geschlecht so wunderbar vermehrt,
 Wie hoch es dich erhebt, wie sehr es dich verehrt.

Dieß dein erhitztes Volk verbietet den Poeten,
 Daß sie auf ihren Rohr und nettgestimmten Flöthen
 Nichts singen, das nach Kunst und Sitten, Lehre schmeckt,
 Und wie Apollo dort der Götter Günst erweckt.
 Die Wahrheit will man nicht in ihren Schriften dulden,
 Man straft und richtet sie ohn billiges Verschulden.
 O wundert euch mit mir! daß viel so sinnreich sind,
 Und in den Schöppen, Stuhl der Advocaten Wind
 Und ihren Spötter-Kiel, den Gegner zu beschimpfen,
 Die Fehler der Versohn, das Mund- und Nase-Kümpfen,
 Gang, Kleidung, Jugend-Lust, und was dergleichen mehr,
 Mit ganz gelassenen und fröhlichen Gehör,
 Und lächelnder Gestalt so klug vertragen können.
 Sie leiden ohne Scheu daß zwey zusammen rennen;
 Und wenn auch der Client aus Wehmuth und Verdruß,
 Wohl zwanzig Bogen mehr als sonst zahlen muß.
 Dieß ist noch nicht genug; es wundere sich ein jeder,
 Wenn das erhitzte Blut auf Schulen und Catheder
 Sich unbescheiden zankt, und von dem Hauptzweck geht,
 Aus Neid und Eadessucht den Gegner heifend schmäht,
 So hört man munter zu, und läßt sich unbekümmert.
 Schreibt aber ein Poet, wie sich die Welt verschlimmert,
 Und wie das Laster wächst, so sieht man scheel darzu,
 Und läßt aus tollen Neid dem Dichter keine Ruh
 Ob Orthodoxen schon sich auf den Schau-Platz stellen,
 Und durch den scharfen Kiel die Feinde glücklich fällen,
 Wie mancher Philosoph, wie mancher Moralist,
 In dem ein reines Geur, Verstand und Weisheit ist,
 Hat von der Sitten-Kunst satyrisch gnug geschrieben,
 Und dennoch sind sie stets in Ruh und Fried geblieben.
 In Prosa fluchet man der Sitten-Lehre nicht;
 Die arme Poesie wird ohn Verhör gericht.
 Ein Redner, ein Poet steht in gelehrten Orden,
 Und beyde sind schon längst zu Moralisten worden.
 Ein jeder ehrt und liebt die Regeln der Natur;
 Ein jeder folget ja der Tugend Licht und Spur,
 Und zeigt die Laster-Bahn, und sucht der Welt zu nützen.
 Allein der Dichter kan fast niemahls ruhig sitzen.
 Zu dieser tollen Art und frecher Seltenheit,
 Giebt der belebte Reim wohl nicht Gelegenheit;

Nein, sondern die Vernunft ist noch nicht ausgeheitert,
 Weil sich der Weisheit Licht in ihnen nicht erweitert,
 Weil sie die Tugend nie in ihrem Glanz erkannt;
 Weil sie die meiste Zeit auf Trug und List verwandt;
 Weil ihres Vaters Geist auf ihnen zweyfach lieget,
 Geh meine, Midas Sinn, der sie so hoch vergnüget;
 Ja seines Hauptes Schmuck, den sie zugleich geerbt,
 Hat dieses Volkes Geist verfinstert und verderbt.
 Da nun so Herz als Sinn und Ohr und Mund verdorben,
 Und Tugend und Vernunft in ihrer Brust erstorben,
 Was Wunder? daß dieß Volk Satyren haßt und scheut,
 Und deiner Sitten-Lehr mit Fluch und Grimme dräut.
 O! daß doch Knall und Bliß dieß Volk herab gesendet,
 Das Klugheit und Vernunft in Dichter-Schriften schändet!

Wo ist die alte Zeit, in der die Dichtungs-Kunst,
 Von grossen Königen, mit hoher Huld und Gunst
 Und Preis belohnet ward? Die Tage sind verschwunden,
 Da man auch Dichter noch am Kayser-Tisch gefunden.
 Augustus blieb ein Held der alle Welt bezwang,
 Obgleich Virgilius an seiner Tafel sang.
 Ward auch die Majestät durch diese That verlehret?
 Weil er die Dichterkunst vor andern hoch geschätzet.
 Des Nero Grausamkeit löscht doch den Ruhm nicht aus,
 Daß er in seiner Brust ein würdig Musen-Haus
 Bey seinen Thron erbaut. O! läm die Zeit zurücke,
 Da Barbarossens Hof, so Gnaden-volle Blicke
 Den Dichtern zugewandt! die von der Helden Schweiß,
 Von ihren Löwen-Muth, Geschicklichkeit und Fleiß,
 Wenn sie vor Staat und Reich, so treu sie nur vermochten,
 Gerahen und gesorgt, mit Arm und Schwert gefochten,
 Gesungen und erzehlt: damit die neue Welt
 Davon ein Beyspiel nahn, der kein Poet gefällt.
 Wo bleibt jetzt Carolus der Eilfte der Franzosen?
 Der selbst durch diese Kunst mit schönen Ehren-Rosen
 Die Dichter überstimmt. Alfondus Kron und Macht,
 Der England Seegen gab, erhebet ihre Pracht,
 Und singt und spielet selbst. Wär Carl (2) noch jetzt auf Erden,
 So würd auf seinen Wink manch Lied gesungen werden.

Ihr

Ihr nahmt der Dichter Glück und Preis mit euch ins Grab.
 Bey eures Scepters Nest liegt unser Ehren- Stab
 Vergraben und verdeckt. O! könntet ihr erwachen,
 Und uns, wie Reich und Volk beglückt und herrlich machen!
 Wo sind die Damen hin die Barbaros gekannt,
 Die man mit Zug und Recht der Fürsten Zier genannt?
 Verehrte nicht ihr Ohr geschickte Helden Lieder?
 In welchen der Poet des Tapfern Herculs Brüder,
 (Die Prinzen, die im Feld ein blutges Leder- Kleid,
 Ein todts gehaunes Ross und Wahlstadt nicht gescheut;
 Die Fürsten, die ihr Volk mit Billigkeit regieret,
 Und mit Gerechtigkeit und Guld den Stab geführet,)
 Der Ewigkeit geweyht, zum Beyspiel vorgestellt,
 Und angepriesen hat. O! möchtet ihr die Welt
 Mit eurer dunkeln Brust, ihr Damen! jetzt vertauschen,
 An manches Fürsten Hof und Prinzens Kammer tauschen!
 Ihr würdet Wunder sehn, wie man der Dichtkunst spott,
 Und ihr Gedächtniß fast aus Geist und Seele rott.
 Wo fragen Damen jetzt nach alter Prinzen Thaten,
 Ob auch ihr Regiment, und Feldzug wohl gerathen?
 Homerus Helden- Lied weicht jetzt dem schändden Reim
 In dem Secundens Kiel der Liebe Honigseim
 Natürlich abgemahlt. Banisens Glucht und Lieben
 Ergöht jetzt mehr als das, was Seneca geschrieben.

So giengs vor Zeiten nicht. Wiß und Geschicklichkeit
 War damahls wie man weiß, der Dame schönstes Kleid
 Und größter Ehren- Schmuck; Tholusa läßt uns lesen,
 Wie edel ihr Verstand, und Urtheils- Kraft gewesen.
 Der Aquitaner Volk war, wie gesagt, auf Ehr
 Und Ruhm und Glanz bedacht; und suchte nichts so sehr,
 Als sich durch Tapferkeit und Weisheit aufzuschwingen,
 Und in die Ewigkeit vor andern einzubringen.

Die Alleredelsten und Größten an Vernunft,
 Verbanden sich daher und schlossen eine Zunft,
 Worbey der Vorfaß war, die Thaten ihrer Helden
 In Liedern schöner Art der Ewigkeit zu melden.
 Wer sich von ihren Volk auch sonst hervor gethan;
 Wer im Turnier gesiegt und auf der Ehren- Bahn
 Den höchsten Preis erkämpft; dem pflegten sie in Schriften
 Ein Denckmaal seines Ruhms auf gleiche Art zu stiften.

Ja wer sich um das Reich und Volk verdient gemacht,
 Wer vor des Landes Ruh; der Bürger Wohl gemacht,
 Dem suchte ihre Hand in herrlichen Gedichten
 Ein köstlich Ehren-Maal und Lob-Lied aufzurichten.
 Ein jeder dieser Kunst versuchte voll Bemühn,
 Durch ein geschicktes Lied den Preis an sich zu ziehn,
 Warum? sie wehlten sich, wer möchte nicht gewinnen?
 Das holde Frauenvolk zu ihren Richterinnen.
 Da war der Damen Geist mit Weisheit ausgeschmückt;
 Da ward der Preis durch sie dem Würdigsten geschickt,
 Der sich in Kunst und Fleiß vor andern angegriffen,
 Und am geschicktesten auf Blat und Rohr gepiffen.
 Der Damen kluger Geist sah reif und weißlich ein
 Daß Dichter rechter Art nicht bloße Schwächer seyn;
 Ihr Sinn forscht weiter nach, und straft mit Wis die Laster,
 Erhebt die Tugenden, und zeigt wie man aufs Pflaster
 Des Wohlstands treten soll; wie man die Seele nehrt,
 Und sich durch Wissenschaft und Fleiß vom Böbel kehrt;
 Wie man das höchste Gut der Seelen Ruh erlangt,
 Und durch den Ehren-Kranz am Sternen-Himmel prangt;
 Wie man, wenn andre hier im Welt-Gedöse sind,
 Dort in der Einsamkeit die größte Anmuth findt.

Wer kan uns wohl anseht viel kluge Damen nennen,
 Die von der Poesie ein Urtheil fällen können?
 Ach leyder! ist bekant, daß man jetzt wenig findt,
 Die von so hohen Geist, als wohl vortrefflich sind.
 Warum? Die Zärtlichkeit läßt sich zu nichts mehr zwingen;
 Was thun die Hände mehr als daß sie Knötgen schlingen.
 Die Feder wird gewiß, so leicht nicht angefehrt;
 Wenn nicht ein Liebes-Brief zuvor das Aug ergöhrt,
 Den Geist entzündet hat; wer wolte sonst was schreiben;
 Man kan sich schon die Zeit auf andre Art vertreiben.
 Ein lustig Karten-Spiel vergnügt die Brust weit mehr,
 Als wenn man Tag und Nacht in Büchern fleißig wär;
 Ja steht auch dieß nicht an, das Müthgen abzukühlen,
 So läßt man nur im Bret und auf der Dame spielen.
 O! solten wir den Preis jetzt von den Damen sehn,
 Wie würd es doch so fahl um Sieg und Vorzug stehn?
 Zwar kan ein Dichter noch zuweilen dieß genießen,
 Daß Augen voller Gnad auf seine Blätter schiessen;

Allein er nehme sich mit seinen Riet in acht,
 Denn wer nicht schmeicheln kan, wird billig ausgelacht.
 Der Lea muß er nur die schönsten Augen geben,
 Und Whitophels Rath als Jethros Spruch erheben.
 Er tadle Nathans Wort, daß er so frey geredt,
 Und seinem Könige voll Glanz und Majestät
 Nichts nachgesehen hat. Wo wird nach Bürger Sitten,
 Der grossen Fürsten Lust und Handlung zugeschnitten?
 Dem Ahab leg er ja die klügste Einsicht bey,
 Daß nichts als Billigkeit in seinem Urtheil sey;
 Die Flecken such er fein mit Farben zu bestreichen,
 Und eine Jesabel der Sara zu vergleichen.
 Er schmückte alles schön, und was ein Joab schaff,
 Das nenn er fromm und treu, gerecht und tugendhaft.
 Er darf sich nicht darbey gewissenhaft Geberden,
 Vielweniger beschämt vor einer Lüge werden.
 Hüllt er dieß alles nur in nette Kleidung ein,
 So kan das Wiedergelt ein Gladen: Blitzen seyn.
 Doch nur allein vors Blat; sonst hat er nichts zu hoffen.
 Zwey Menschen steht ein Weg zu gleichen Schicksaal offen;
 Doch suchen sie umsonst: Ein Dichter und Chymist,
 Weil einer so ein Narr als wie der andre ist.

Die Dichtkunst bleibt nicht nur ein Stief-Kind stets vom Glücke,
 Ihr Lohn sind noch darzu der Mißgunst Feuer-Blicke,
 Absonderlich wenn sich das Frauen-Volk bemüht,
 Und nach der Musen Art die Sayten künstlich zieht.
 Da sieht man Haß und Neid sich auf den Schau-Platz stellen;
 Sie borgen von dem Hund das ungezähmte Zellen;
 Sie knirschen mit dem Mund wenn unsre Lorbeer blühen,
 Und suchen uns den Ruhm durch Lästern zu entziehen.
 Der Ehre stolzes Schiff wird als vom Wind bestürmet,
 Mit giftigen Schaum umringt, von Wellen aufgethürmet,
 Um seinen schnellen Lauf nur Einhalt bald zu thun.
 Ihr Loben läßt sie nicht bey unsern Siegen ruhn.
 Der Neid, das Ungeheur das sich doch selber quälen
 Und endlich fressen muß, wohnt in so vielen Seelen,
 Die toben wider uns, wenn irgend unser Geist,
 Ein Philosophisches und Dichter-Feuer weist.
 Ihr duncker Hochmuth meint, wir dürften mehr nicht lesen,
 Als nur wer Ismael und Moses Weib gewesen,

Wie dort Rebecca's Hand mit Isaacs Baarte scherzt,
 Wie Hiob allen Hohn von seiner Frau verschmerzt.
 Des Salomonis Spruch und Syrach's Sitten, Leben
 War uns; nur Seneca und Plato nicht gegeben.
 Blieb uns Sanct Paulus nur bekannt und offenbar,
 So war es schon genug: Uns glenge Pallas Schaar
 Und Phoebus gar nichts an. Wir hätten genug zu singen,
 Die zarten Kindergehn in Schlaf und Ruh zu bringen.
 Zwirn, Nadel, Glachs und Garn, die Küche und der Heerd
 War nur vor uns bestimmt; nicht aber Kiel und Schwerd.
 Der Männer Eigenthum sey Feder, Buch und Wassen;
 Nur ihnen war allein ein Löwen-Herz erschaffen.
 Gar recht! ihr brüllt zu Haus so arg als Löw und Bär.
 Wie feurig, wie ergrimmt lauft ihr oft hin und her:
 Ihr meint die Tapferkeit sey euch nur angebohren.
 Ihr habt so manchem Glas, o That! den Tod geschworen.
 Ihr nennet euch beherzt; ihr kämpftet ritterlich;
 Ich widerspreche nicht, denn dieses zeigt sich
 Im Krieg, wo Cyriopos der Venus Feldherr worden.
 Ihr sagt: Die Wissenschaft war nur dem Männer-Orden
 Vom Schöpfer zugebracht: Ihr müsstet nur allein
 Beherrscher über Buch, und Kunst und Federn seyn.

Was vor ein toller Wurm hat euren Kopf durchfressen,
 Daß ihr euch nur allein dieß Recht sucht beizumessen?
 Der Schöpfer hat uns ja mit gleichen Geist bedacht,
 Und gleiche Seelen-Kraft und Triebe hergebracht.
 Wie solten wir denn nun dieß theure Pfand und Gaben
 Um euren Eigensinn zu folgen, gar vergraben?
 So wahr Minerva lebt! so soll es nicht geschehn,
 Daß wir auf euer Wort der Musen Dienst verschmähn.
 Jemehr die Mißgunst räst, und wider uns sich setzet;
 Jemehr der Neid auf uns ergrimmt die Zähne wecket;
 Jemehr das Mannes-Volk aus toller Eifersucht
 Auf unsre Wissenschaft, Kunst, Fleiß und Feder flucht,
 Jemehr soll unser Geist das Chor der Musen lieben;
 Jemehr wird untersucht, je mehr wird aufgeschrieben.
 Wir sind dem Palm-Baum gleich, der sich gen Himmel schwingt,
 Jemehr man Druck und Last auf seine Zweige bringt.

Ein fluges Weibes-Bild das auf was hohes sinnet,
 Buch, Kiel und Rohr ergreift, und Phoebum lieb gewinnt.

Der Wahrheit Grund erforscht; den Geist in Schriften übt,
 Stell' bey dem ersten Kuß, den ihr Apollo giebt,
 Sich gleich die Eifersucht, die Mißgunst und das Schmähen
 Der dummen Männer für. Wer dieses nicht will sehen,
 Wer dieß nicht leiden kan, der lege nur bey Zeit,
 Die Lust zur Wissenschaft, Buch, Kiel und Rohr beyseit.
 Der Haß wird gleich erweckt so bald die Glöthen klingen,
 Und wir nach Musen Art mit unsern Lippen singen.

Wie oftmals hab ich nicht aus Unmuth und Verdruß,
 Weil man so viel Beplär und Nartheit hören muß,
 Manch schönes Tage-Berck in tausend Stück zerrissen,
 Und Phöbens Lauten-Spiel in Winkel hingeschmissen.
 Nur neulich nahm mich noch der feste Vorsatz ein,
 Ein Feind der Poesie bis in die Brust zu seyn.
 Allein der jähe Schluß ward bald zurück getrieben;
 Wie könt ich das verschmähen, was Kluge Leute lieben?
 Man schweige gänzlich still; man tadle Midas Sohn,
 Man lobe Mavors Kind, man findet gleichen Lohn.
 Man mag die Tugend schön; die Laster heßlich scheuten,
 Der Danck ist eierley; wir müssen doch entgelten.
 Wer Tugend und Vernunft an allen Menschen liebt;
 Die Weißheit ehrt und schätzt, der Wahrheit Beyfall giebt,
 Sieht niemahls scheel dazu, wenn man Satyrisch dichtet,
 Und auf die üble Zucht die schärfste Sechel richtet.
 Ist jemand Nabals Art, an Geld und Bosheit reich,
 Der bleibt doch verstockt es gilt ihm alles gleich.
 Kan ich die Narren nicht durch sanfte Lieder rühren,
 Ey! so versuch ichs jetzt durch beissende Satyren!
 Der Vorsatz ist gefaßt, die Glöthe ist gestimmt;
 Was frag ich nach dem Meid, der sich schon windt und krümt.
 Ich singe von der Welt und von verderbten Sitten:
 Mein Satyr hat sich schon ein neues Rohr geschnitten.

 Da noch die Erde stund; die Sonn im Cirkel Ilef;
 Da man den tapfersten zum Regiment berief;
 Da Helden aus der Schlacht durch ihre Kunst im Siegen,
 Den höchsten Fürsten-Stuhl, und Königs-Ehron bestiegen;

Da man den Adel nicht nach sechzehn Ahnen maß,
 Und den nur adlich hieß der Tugenden besaß,
 Der sich nur durch sich selbst Glanz, Ehr und Ruhm erworben:
 Dem Vaterland zu Nutz gelebt und auch gestorben.
 Da man den Würdigsten zum Landes Vater nahm,
 Ob er schon nicht vom Blut gekrönter Prinzen kam;
 Da man aus Liebe nur zu solcher Zeit die Bräute,
 Nicht aber nach Geburt und Sonnen Goldes freyte;
 Da mancher Fürst im Thor und im Gerichte saß,
 Die Klagen selbst vernahm, und erst das Urtheil laß
 Eh er es unterschrieb; da Fürsten das genossen,
 Was sie durch Fleiß gezeugt, und durch die Faust geschossen;
 Da eine Gastrey aus Honig, Wein und Bier,
 Aus einem guten Kalb, nebst einem fetten Stier
 Und Kuchenwerck bestund; da man noch Fürsten Brauen
 Bey ihrer Mägde Fleiß und Arbeit konte schauen;
 Da man wie Jacob dort wohl ganzer vierzehn Jahr
 Um eine Braut gedient, die schön und häußlich war.
 Da man mit Eyden nicht als wie mit Blumen spielte;
 Und was man zugesagt, bey Treu und Glauben hielte;
 Da noch die Tapferkeit in Thiere Häute kroch;
 Und man im Felde nicht nach Mehl und Biesam roch;
 Da man ein schlechtes Kleid statt seidner Stoffe führte,
 Und ein gestickter Rock nur Königs Kinder zierte;
 Da war noch gute Zeit; da blühte Volk und Staat;
 Da fand der Landmann Trost; da fand der Bürger Rath,
 Und jeder Schutz und Recht; da dürste man nicht klagen,
 Daß die Gerechtigkeit zu Grabe sey getragen.
 Kein Reicher ward geprest, kein Landmann arm gemacht,
 Die Wapfen wurden nicht um Geld und Gut gebracht.
 Da gieng die Redlichkeit durchaus in vollem Schwange?
 Weil Mein und Dein noch nicht die nächsten Freunde drange.
 Da ward der Eltern Schweiß nicht freventlich verpraßt;
 Verschwendung war so sehr als wie der Geiz verhaßt;
 Da pflegte man sich noch in reine Keuschheits Seiden,
 Und nicht in Wollusts Schmuck und Hoffart einzukleiden.
 Ein jeder hatte sich nach seinem Stand geschmückt.
 Da aber nach der Zeit der Thier-Kreis sich verrückt,
 Und ein Copernicus den Erd-Ball umgedrehet,
 Daß nun derselbe lauft, die Sonne stille stehet;

So hält die Tugend auch im Lauf gar öfters ein,
 Es scheint der Menschen Thun ganz umgekehrt zu seyn.
 Jetzt zeigt die Demuth nicht die schönsten alten Proben.
 Die Sitten sind verderbt, wer will die Zeiten loben?



Der Seelen Wandelung wird niemand Glauben geben.
 Warum? Wir wissen jetzt von einem andern Leben.
 Inzwischen sieht man doch daß Ahabs schöner Geist,
 Mit samt der Jesabel sich noch auf Erden weilt.
 Ich dächt, es säße ja bort am Regierungs-Ruder
 So mancher ungerecht und böser Ahabs Bruder,
 Der nach des Nächsten Haus, Gut, Geld und Garten tracht;
 Und täglich sorgt und sinnt, wie er es klüglich macht,
 Daß er durch armen Schweiß mit einem Schein der Rechte
 Sein Haus noch grösser bau, sein Gut verstärken möchte.
 Hier dürst er geiziglich nach einem Neben-Berg;
 Dort nach dem schönen Stück von Geld und Gartenwerk.
 Hier macht er auch so gar nach Hunden, Vieh und Pferden
 Die eigennützigsten und gräulichsten Geberden.
 Da fällt ihm wiederum der Vogel Stimme und Bier,
 Hier Glinten und Gewehr zum Augenmerke für.
 Kurz, was er hört und sieht, das will und muß er haben,
 Und solt er sichtbarlich damit zur Hölle traben.
 Sein Geiz und Eigennuß, sein Neid, Stolz und Betrug
 Macht den verruchten Geist durch krumme Ränke klug;
 Doch weil ein böser Geist die Einsamkeit verfluchet,
 Und sieben Stärcke noch zur treuen Freundschaft suchet.
 So wehlt er sich zum Trost, zum Rath und Hilf, Gesell
 Der Tugend Mörderin, die freche Jesabel.
 Da muß die Themis fort; das Recht wird unterdrückt,
 Und auf des Nächsten Hals der Bosheit Schwert gezückt;
 Da wird des Bürgers Gut um Spott, Geld feil gemacht;
 Da heisst: verkaufs doch dem, der Strafe, Recht und Macht.
 In seinen Händen hat; er kan euch wieder schaden,
 O! seht euch doch vielmehr bey ihm in Gunst und Gnaden.
 Spricht denn der arme Mann: Der Reiche hat sein Brod,
 Dieß aber dienet mir zu meiner Leibes-Noth;

Dieß ist das einzige, woran ich mich erfreue;
 Sein Haus ist groß genug zur Wohnung, Stall und Streue.
 Mein Häusgen ist zwar schlecht, doch liegt es mir bequem,
 Weil ich von diesem Ort die meiste Nahrung nehm,
 Drum ist es mir nicht feil. Da lodert denn das Feuer
 Aus seiner Asch herfür; da tobt das Ungeheuer,
 Da raßt die Hölle-Brut, und saget ohne Scheu:
 Daß dieß ein trotziger und böser Bürger sey.
 Da kränkt, da drückt man ihn; daß er sich soll vergehen,
 Da sucht man Syllb und Wort mit Vorsatz zu verdrehen.
 Da bürdet man ihm auf, er hab der Obrigkeit
 Gefluht, und ihr mit Gott und seinem Zorn gedräut.
 Da heißts, man straf ihn nur an Leib und Gut und Ehre,
 Und wenns auch wider Gott und alle Rechte wäre.
 Die Wahrheit wird verlacht, die Unschuld ausgehöhnt,
 Und die Gerechtigkeit mit Schimpf und Spott gekrönt.
 Das Evangelium mag hin und her gebiethen,
 So sucht doch Jesabel und Ahab fort zu wüthen.
 Da wird der arme Mann mit List, Gewalt und Macht
 Um Haus und Feld und Vieh, und was er hat, gebracht.
 Heißt dieß das Richter-Amt an Gottes Statt verwalten?
 Heißt dieß den Unterthan bey Freyheit zu erhalten?
 Es sollen Väter seyn, durch die sich jeder nehet;
 Ja Räuber, deren Wuth der Armen Schweiß verzehret.
 Wenn edle Geister sich durch Pulver oder Schriften,
 Durch Großmuth, Fleiß und Wiß ein ewig Denkmaal stiften:
 So wünscht ihr auch ein Maal damit man von euch spricht.
 Doch weil euch Geist, Vernunft und Trieb darzu gebricht,
 Weil euch der Weg zu schwer; so tragen Ahabs Hände
 Des Rahmens schändden Ruf bis an der Erden-Ende.
 O Ruf! O Rahmens-Maal! das zwar nicht untersinkt;
 Das aber nur nach Schand und nach der Hölle stinkt:
 O Ruf! der euch ein Maal, ein Brandmaal ins Gewissen
 Und Schandstreck ins Gesicht gerisset und gebissen.
 So tobt, so raßt die Welt, so stirbet die Vernunft;
 So lebt die Laster-Brut; so blüht der Ehoren Zunft.



Ach! die Gerechtigkeit steht in verhassten Orden,
 Und ist jetzt leider! fast zur Exulantin worden.

Die Bosheit und der Weis, der Laster schnaubend Heer
 Treib sie aus ihrem Reich; und klagt sie noch so sehr,
 So sind die Ohren taub. Mit ihren frommen Minen,
 Muß sie der tollen Welt zum Hohn, Gelächter dienen.
 Wie jämmerlich siehts doch um ihr geheiligt Haus,
 Um ihren Richterstuhl und Schwert und Wage aus.

Den Brief, den der Prophet am Himmel sahe fliegen,
 Nach welchem Diebstahl, Mord, und Meineid und Betrügen
 Vor from gesprochen ward, der ist anjetzt das Geld,
 Wodurch man Frömmigkeit und alles Recht erhält.
 Geld hat schon hier und da die Oberhand genommen;
 Nur durch der Berge Mark kan man zum Rechte kommen;
 Durchbrich das Mauertwerk und stiehl wie Nickel List.
 Wenn du nur Reich an Raub und alten Thalern bist,
 So fürchte dich nur nicht vor Bande, Strick und Ketten,
 Geld kan vom Staupenschlag, ja gar vom Galgen retten.
 Und bist du wieder loß, so stiehl beherzt aufs neu,
 Gedencke, daß dieß Gut vor böse Richter sey.
 Allein hast du kein Geld die Richter zu verblenden,
 Und deinem Advocat ein Wildpret zuzufenden;
 So halte Ruth und Strick nur Hals und Rücken hin,
 Und wär dein Diebstahl auch vom schlechtesten Gewinn;
 Hast du gleich Joabs Schwert auf Abners Brust gezücket
 Und deinen Gegenpart in Plutons Reich geschicket,
 So geh und stelle nur verlangte Caution,
 Gib denen Richtern Geld, so kömst du bald davon.
 Hast du die Eh besleckt; den Glaubiger betrogen;
 Dem Nachbar Wieß und Geld durch Falschheit abgelogen;
 Des Nächsten Unschulds, Kleid und guten Ruf verleht,
 Und der Beträngten Pfand, das man bey dir versetzt,
 Mit List an dich gebracht: So darfst du nicht verzagen,
 Man mag dich noch so sehr in dem Gericht verklagen.
 Bemühe dich nur bald um einen Advocat,
 Der ein Gewissen so wie Priester, Ermel hat,
 Den Hader, Eigennuß und Zank so hoch vergnüget,
 Als einen Kriegermann der was zu plündern krieget,
 Und dessen Herz voll Troß, das Haupt voll arger List,
 Die Seele voll Betrug, und frecher Bosheit ist,
 Der sieben Zeilen nur auf eine Seite schreibet,
 Und seine Schriften stets auf zwanzig Bogen treibet.

Der so viel Kosten macht als der Proceß begehrt,
 Und ihn so boßhaft dreht, daß er viel Jahre wehrt.
 Dem füll die krumme Hand mit Ophirs güldnen Schätzen,
 So wird er bald das Recht der Gegen-Part verlegen;
 Nimm selbst den Advocat von deinem Gegner ein;
 Schenk ihm ein Stück zum Kleid, ein stark und fettes Schwein;
 Ein Faß voll Rebensaft, und andre schöne Sachen,
 So wirst du ihn schon mild, und dir gewogen machen.
 Geh auch zum Richter hin, und fülle ihm die Hand
 Mit wilden Männern an, mit Gold aus Ungerland.
 Und weigert er sich ja; so gieb es seinem Weibe,
 Bring ihr ein Stück Damast und Sammites Zeug zum Leibe,
 Band, Spitzen, Leinwand, und Pelz zum Unterkleid,
 Füll Stall und Küche aus; so kriegst du immer Zeit.
 Der Advocat hält's auf, der Richter wird's verziehen,
 Dein Gegner mag sich gleich auch noch so sehr bemühen
 Den letzten Spruch zu sehn. • Ja wenn er sich beschwehrt,
 Des Zahlens müde wird, und endlich Recht begehrt,
 Da heißt: Ihr habt kein Recht: Wer Geld giebt der gewinnt.
 Des Frommen Angesicht, das voller Thränen rinnet,
 Wird jetzt nicht mehr geacht; der Witwen Klag-Geschrey,
 Der Waisen heisses Flehn steht man durchs Recht nicht bey.

Verfluchte Gottesfurcht! verdammtes Christen-Leben!
 Heißt dieß dem Recht sein Recht nach Gottes Vorschrift geben?
 O! sollen dieses wohl der Urnen Väter seyn?
 O! möchte nicht das Recht zu Gott um Rache schreyen?
 Bey Heyden wird man kaum dergleichen That und Sünden,
 So wenig Gottesfurcht, als unter Christen finden.

O großer Samuel! bleib ja in deiner Gruft,
 Steh nicht von Todten auf; Komm nicht in deutsche Luft.
 Man würde sonst dein Amt und richterlich verwalten
 Vor dumm, vor abgeschmackt, vor kahl und thöricht halten.
 Du hast ja, wie bekannt zu Israël gesagt:
 Kommt her! Wer wieder mich und meinen Richtstab flagt!
 Kommt! sagt mir, ob ich euch in meinem Amt betrogen?
 Ob ich Geschenk geliebt; das Gut an mich gezogen?
 Wenn ich das Recht gebeugt, der zeuge wider mich!
 O! diese Reden sind anjetzt zu lächerlich:
 Der Hochmuth wächst und steigt, der Geiz hat zugenommen.
 Wie würde man denn sonst zu solchen Reichthum kommen?

O! gieng

O! gieng der Heyland jetzt von neuen auf die Welt,
Und sprach: Wer unter euch nichts von Geschenken hält,
Und davon freyer ist als dort die Pharisäer
Von Sünd und Ehebruch, der komm und trete näher,
Ihr andern weicht von mir! wie viele würden fliehn,
Und sich beschämt und stumm mit Furcht zurücke ziehn.

Solt Alexander jetzt wie ehemals geschehen,
In ganz verstellter Tracht auf manches Richthaus gehen, (b)
Er trässe wahrlich nicht dergleichen Männer an,
Die also handelten wie jener Mund gethan,
Die Richter würden nicht den Schatz zurücke weisen,
Da sie ihn heut zu Tag begierig zu sich reisen.
Solt jetzt Cambyses wohl dem Richter, der das Recht
Des Geldes wegen beugt, der Freundschaft wegen schwächt,
Die Haut vom Leibe ziehn und an den Richtstuhl nageln, (c)
Wie grausam würde man auf solche Strafe hageln?
Wie mancher Richter, Sitz, den man jetzt prächtig schaut,
Bekäm an statt des Schmucks wohl mehr als eine Haut.

Erforschte

(b) Da der große Alexander bey seinen Feldzügen unbekannter Weise, auf ein Rathhaus zu forschen gieng, hörte er, daß zu dem Richter ein Mann sagte: Ich habe einen Keller wollen graben, und da habe ich einen Schatz gefunden, welcher aber nicht mir, sondern dem Manne gebührt, von dem ich das Haus gekauft, ich bitte also ihn zu nöthigen, daß er sein Geld annehme. Der andere sprach: der Schatz ist niemahls meine gewesen, denn die Stätte darauf ich das verkaufte Haus gebaut, war ein freyer Platz, darauf jeder bauen konnte. Endlich sind diese Männer eins worden dem Richter den Schatz zu geben. Der Richter wendet aber dargegen ein: Ihr bekennet beyde, daß der Schatz nicht eurem, da er da in euren Häusern gefunden worden ist: unter was Vorwahn sollt ich ihn denn annehmen, da ich hier fremd bin? Davor bebühen mich die Götter, daß ich mich nicht fremdes Gutes anmasse! Ihr schiebet die ganze Sache meinem Amte und Gewissen beim. Wohlan, so will ich einen Rath finden. Habe darauf den ei-

nen gefragt: ob er einen Sohn habe, der denn mit Ja antwortet: Ob auch der andere eine Tochter habe? Und da dieser gleichfalls Ja sagt: Habe der Richter den Ausspruch gethan, daß diese einander heyrathen sollen, und er wolle ihnen den gefundenen Schatz zum Braut-Schatz mit geben. Da Alexander über diese kluge Gerechtigkeit erstaunet, hat der Richter gesagt: Ist es auch möglich, daß Leute gefunden werden die anders thun? und auf des Alexanders Ja! sagt er noch dieses zu: Ob an solchen Orten, wo sie nicht also richteten, die Götter auch Regen fallen lassen, und ob die Sonne alda auch ihre Strahlen gäbe?

(c) Cambyses ließ einem Richter der sich bestechen lassen, und daher ein ungerechtes Urtheil abgefasset hatte, die Haut vom Leibe ziehn, dieselbe mit Nägeln an den Richtstuhl zum ewigen Spectacul fest anschlagen und damit bedecken, auch den Sohn an dessen Stelle zum Richter setzen.

Erforschte mancher Fürst (d) zugleich die Advocaten,
 O! so bekäm gewiß der Henker manchen Braten.
 Es würde mancher Baum zum Galgen abgehackt
 Und manches Glied vom Leib mit Eisen abgezackt,
 Hingegen aber auch (was wünscht man mehr auf Erden?)
 Recht und Gerechtigkeit nicht leicht gequälet werden.
 Wo sieht man, daß der Herr jezt im Gerichte wohnt?
 Daß man die Frevler straft, die Unschuld aber schohnt,
 Und den Regenten, Stab mit Tugend unterstützet,
 Mit rechtlich kluger Hand die Acten-Feder schnücket?



Sie glücklich ist ein Mensch der stets das Ohr verstopft,
 Wenn gleich die Tugend kömmt und thränend klagt und klopft.
 Wie wohl, wie wohl ist dem, der stille sitzt und schweiget,
 Wenn dort ein wüster Kopf die Ehren-Bahn besteiget.
 Ein zugeschloßenes Ohr, ein zugehüllt Gesicht,
 Und einen Mund der nichts als Ja zu allen spricht,
 Ein Auge voller List erfordern unsre Zeiten,
 Wer so nicht leben kan der wird nicht viel bedeuten.

Doch nein! mein Eifer brennt, er ist gerecht und gut.
 Wer nur die Laster schilt, wer nur die tolle Brut
 Bey ihren Nahmen nennt, und vor den Spiegel stellet,
 Der kämpft wie ein Soldat der tolle Feinde fället,
 Und kriegt ein gleiches Lob, von der noch guten Welt,
 Die nach der Tugend greift, und noch auf Wohlstand hält.

Was vor ein heiser Schmerz hat meine Brust befallen!
 Der Adern rothe Saft fängt kochend an zu wallen:
 Mein Herz bebt wie ein Blat, mein Geist entsetzt sich ganz,
 Wenn ich die alte Zeit mit ihrem Werth und Glanz,
 Und unsre Zeiten seh. Wo ist der Römer Zierde,
 Ernst, Einsicht, Tugend, Recht und löbliche Begierde
 Nach guten Sitten hin? wodurch bestand ihr Flor?
 Sie zog nicht Geld und Stand der Kunst und Tugend vor.
 Wer vor das Vaterland beherzt und klug gestritten;
 Wer sich verdient gemacht, Vernunft und guten Sitten

Begierig

(d) Gleichwie Galeacius Herzog von Neuland gethan, welcher einen Advocaten, der die Proceße kostbarer Weise so

lange irlete und ausblatte, ließ an Galgen hengen und dann in Stücken zerreißen.

Begierig nachgestrebt; wer und klug redlich war,
 Den setzte man ins Amt und zu der Väter Schaar.
 Jetzt scheint der Tugend-Licht sich gleichsam zu verdunkeln:
 Sie kan, O Finsterniß! nicht mehr wie ehmahls funkeln.
 Carthago schimpft sich noch. Denn sie vergab uns Geld
 Amt, Ehre, Stand und Dienst; was thut denn unsre Welt?

Wie thöricht würde doch dein Rath o Jethro! klingen,
 Wenn du wie ehemals den Vortrag woltest bringen:
 Setz diese, diese nur in Amt und Dienste ein
 Die klug, gerecht und fromm, warhaft und redlich seyn,
 Ja, die den schändten Geiz von Grund der Seele hassen:
 Man würde dir gewiß ein Liedgen singen lassen,
 Das dir sehr schlecht gefiel. Es hieß: der Mann ist toll,
 Er weiß noch nicht einmahl wie man recht leben soll.

Die Zeit ist nicht mehr hier, die ehedem gewesen,
 Denn was wir hier und da in alten Büchern lesen,
 Das geht bey uns nicht an. Die Zeiten sind jetzt neu,
 Da man nicht lange fragt, ob jemand würdig sey.
 Wer in der Auction der Aemter wacker biethet;
 Die Stimmen um das Mark der tiefen Klüfte miethet,
 Der steigt schnell empor, und wird ein Licht der Stadt,
 So wenig er auch sonst an Wiß und Tugend hat.
 So wenig er erlernt, wie man den Richt- Stuhl zieren,
 Und was man wissen muß, ein Amt gerecht zu führen.

So geht es, leider! her. Allein was folgt darauf?
 Dem Miethling ist nummehr die Chemis selbst zu Kauf;
 Sein drangewandtes Geld läßt ihn nicht ruhig schlafen,
 Er trachtet Tag und Nacht, wie er es von den Schnäsen
 Mit Vortheil wieder zieht. Da sinnt er auf Betrug,
 Setzt viele Sporteln an, und andre Kosten gnug.
 Da wird der Neben-Christ, der Unterthan gedrückt,
 So gut sichs nach der Zeit und seinem Anschlag schicket.

Wenn aber nicht das Glück die Börse schwer gemacht,
 Der wird durch Kupplerey zu Amt und Stand gebracht,
 Er schleicht sich voller List und Schmeicheley nach Hofe,
 Und nimmt die abgeküßt und sonst beliebte Zose
 Zum lieben Ehgemahl. Da wird er denn ein Mann
 Der wacker und galant und herrlich leben kan,
 En seht? Wer wolte nicht durch schöner Frauen Schürzen
 Sein Glück und Ehre baun, und seine Noth verkürzen!

Ihr Männer! tretet auf! troht! taubt uns diesen Ruhm!
 Ist nicht die Zwingungs-Kraft der Weiber Eigenthum?
 Die Stärke ihrer Hand, die Artigkeit der Mienen,
 Und der beredte Mund muß euch zur Würde dienen.
 Man hat den alten Brauch nunmehr abgethan,
 Da bloß der Mann durch sich zum Manne werden kan.
 Durch Weiber müssen jetzt die Männer Männer werden:
 Durch Weiber werden jetzt auch Hirten über Heerden.

Ich tadle dieses nicht, daß sich ein Mann bemüht,
 Und bey dem Ehverband auf seine Wohlfahrt sieht,
 Ein kluger muß ein Schmidt von seinem Glücke heißen.
 Dieß kan er nirgends ehr als bey der Heyrath weisen,
 Wenn er durch Fleiß und Wiß, Treu, Tugend und Verstand,
 Der Eltern Lieb und Gunst, der Gönner holde Hand
 Und Herze zu sich zieht, und solch ein Weib erlanget,
 Das nebst dem Reichthum auch mit schöner Tugend pranget.
 Dieß ist der Vorsicht-Schluß, dieß ist der Wächter Rath,
 Wenn Moses, den die Furcht und Angst vertrieben hat,
 Durch seiner Tugend Glanz sein Glück bey Jethro gründet,
 Und Mahlon Glück und Wohl bey Moabs Töchtern findet,
 Wenn Jacob, der den Grimm des Esaus fliehen muß,
 Und in entfernter Lust durch Gottes weisen Schluß
 Sein Glücke suchen soll, der Rahel Herz gewinnt,
 Und Labans Gunst erhält, weil er auf Mittel sinnet,
 Wodurch der Segen sich in seiner Arbeit mehrt,
 So, daß ihn jedermann bestwegen liebt und ehrt.
 Wenn Saul des Davids Glück und Treu und Dienst betrachtet,
 Und Michal ihm zur Braut zu geben würdig achtet,
 Diß kömmt vom Sternen-Pol und von der Allmacht her.
 So fördert keusche Lieb Glück, Wohlstand, Ruhm und Ehr.

Wenn aber sich ein Mann nach Frauen-Lippen sehnet,
 Die schon ein geiler Mund besleckt und verwehnet;
 Wenn er die Delila so hoch als Sara schätzt,
 Und sich recht wissentlich in Hanrey-Orden setzt,
 Um nur der Fürsten Gunst und Liebe zu erlangen,
 Und als ein Herr und Mann in Amt und Dienst zu prangen
 Der muß schier fällt mir gleich das alte Sprichwort ein;
 Ein rechter braver Perl, ja wohl noch sonst was seyn.

Doch warum ärgert euch, die Heyrath frecher Dirnen?
 Was, soll ich über euch ihr Venus-Nymphen zürnen?

Nahm doch Hofea dort, der ein Prophet war,
 Zu seiner Frau ein Weib aus frecher Huren-Schaar.
 Wer kan es wohl mit Recht den Dürstigen verdanken,
 Wenn sie aus Geld-Begier ihr Herz der Dina schenken?

Wer hat bey Fürsten Glück? wer baut sein Ehren-Haus
 Bey Göttern dieser Welt? vielleicht wer frey heraus
 Und nach der Redlichkeit die rechte Art beschreibet,
 Nach welcher Volk und Land am ersten glücklich bleibet;
 Nach welcher sich ein Herr den Thron im Herzen baut;
 Daß man ihn Freudenvoll und nicht mit Zittern schaut;
 Daß dieß ein Titus sey der voller Huld regieret,
 Sein Amt dem Argus gleich auch schlummrend wachsam führet.
 Der für gemeine Ruh gleich als ein Pharos brennt;
 Der keine Schmeicheley; nur bloß die Wahrheit kennt;
 Der treue Diener nicht wie Sigismund (e) belohnet;
 Der zwar die Bosheit straft; der Unschuld aber schonet;
 Ja der wie Salomon der Weisheit sich ergiebt,
 Und solche höher noch als Ehr und Reichthum liebt.
 Was maint ihr: solte wohl ein Mann von solchen Wesen
 Und solcher Redlichkeit sein Glück am Hofe lesen?
 An manchen glaub ich wohl; doch möchten wenig seyn
 Die dieß beherzigten. Der schändde Heuchel-Schein
 Hat meist die Oberhand, biß Artaxerren träumet,
 Er hab an Esters Freund die Dankbarkeit versäumet.
 Indessen steigt doch fast nur Hamans Brut einpor,
 Wer sich in Fuchs-Pelz hüllt, und mit der Schmeichler Flor
 Das Angesicht bedeckt, der darf nach Hofe kommen,
 Und wird noch desto ehr zum Diener angenommen,
 Wenn er Projecte macht, wodurch man Geld gewinnt;
 Wie man auf Aecker, Haus, auf Nahrung, Pferd und Kind
 Und Dienste Gaben legt, die vormahls nicht gewesen,
 Von welchen sonst kein Wort im Freyheits-Brief zu lesen;
 Wie man die Bürgerschaft mit Zoll, Accise beschwert,
 Und ihnen mit Manier den Beutel folgendes leert.

Doch seht! ihr brüstet euch und gebt mir zu verstehen,
 Es fordre großen Wiß mit Prinzen umzugehen,

E 2

Man

(e) Römischer Kayser, welcher davor
 hielt, daß es bey Ausbehlung der Ge-

schenke, und Belohnung treuer Dienste nur
 auß Glück ankäme.

Man müsse jederzeit aus Ehrfurcht, Lieb und Treu
 Auf ihr Intresse sehn; daß dieß in Wachsthum sey.
 Gar recht: Bedenkt auch nur fein allzeit das Gewissen;
 Ihr dürft es leicht verschu, so tritt man euch mit Füßen;
 Vom Feuer und vom Licht bleibt schlaue Klugheit fern,
 Denn wer zu nahe kömmt derselbe brennt sich gern.

Ihr Choren! die ihr euch so gern in Fuchs-Pelz kleidet
 Wie kömmt es, daß ihr nicht die glatten Worte meidet?
 Ist wohl ein Fuchs so dumm, daß er sich dahin hält,
 Wo man vor kurzer Zeit den Cammerad geprellt?
 List, Schmeicheln, Eigennutz, Verrähterey und Lügen
 Die dauern kurze Zeit, es kan sich leichte fügen,
 Daß sich das Blätgen kehrt; sehr selten findet man,
 Daß einer sich dadurch im Glück erhalten kan,
 Weil grosser Herren Gunst gar bald wie Schnee zergethet,
 Da nach dem heißen Strahl ein Regen-Guß entstehet.
 Die Unbeständigkeit findt stets bey Höfen Raum;
 Der Fürsten Gnad und Huld ist meist ein süßer Traum.
 Die Frucht, die jäbling reist, die Blume die bald blühet,
 Fällt desto eher ab, wie man ja täglich siehet.
 Je schnell, je höher man bey grossen Herren steigt,
 Je näher ist das Glück zu seinem Fall geneigt.
 Wie öfters sinken nicht die grössten Favoriten!
 Erst herrschten sie im Schloß; jetzt darben sie in Hütten.

Ihr Choren! die ihr euch nach Herren Gnade dringt,
 Und sie durch mancherley Betrug und List erzwingt,
 Wenn gleich der Bürger seufzt, und euch im Herzen hasset,
 Was ist es daß ihr euch auf ihre Gunst verlasset?
 Sie währet doch nicht lang; kömmt endlich euer Fall
 So ist kein Freund nicht da, so ruft man überall:
 Triumph! der Haman liegt; der Land und Bürgern fluchte,
 Und ihren Schaden nur durch seine Ränke suchte.
 Man diene seinem Herrn als ein getreuer Mann,
 Das heist weit klüglicher gehandelt und gethan,
 Drück aber nicht das Volk, und sey nicht stolz im Glücke,
 So kriegt man doch bey'm Fall noch Mitleids-volle Blicke:
 Da jener, welcher nur den Unterthan geplagt,
 Und ausgefogen hat, warhastig nicht beklagt,
 Und nur verspottet wird; wer Herren Gnade trauet,
 Der hat sein Haus und Glück auf leichten Sand gebauet;

Der schwebt wie auf dem Meer, da bald ein Sturm entsteht,
Wodurch Glück, Hoffnung, Trost und Leben untergeht.

Ein anderer Weg ist noch (wenn sonst nichts mehr zu hoffen,
Und Treu und Tugend weg) zum Amt und Ehre offen.

Verläugne deinen Gott und die Religion,
So trägest du ein Amt und manch Geschenk davon.

Ist das die schöne Bahn zur Ehren-Burg zu steigen?

Wie will ein solcher sich gerecht und Treu bezeigen?

Folgt nicht hieraus der Schluß: Wer Gott nicht Glauben hält,
Und ihn verschmäht und teuscht, der wird gewiß der Welt,
Dem Nächsten und dem Land wohl schwerlich treu verbleiben,
Und sein vertrautes Amt gewissenhaftig treiben.

Sie glücklich warst du doch berühmtes Griechenland!
In deinem größten Glanz; ich meine, da dein Stand
In Flor und Freyheit war; da man die Arbeit liebte;

Da deine Jugend sich in Ritterspielen übte;

Da man den Lorbeer-Zweig durch Kunst und Fleiß erwarb,
Und wie man erst gelebt, so auch mit Ehren starb.

Du wardest ohne Geld und Stand berühmt und weise,

Die Tugend ward belohnt; nach Flug-vergoßnem Schweiß

Ward jeden nach Verdienst der Ehren-Kranz gebracht,

Und also durch sich selbst die Bahn des Glücks gemacht.

Wo sind die Zeiten hin, da die Gymnosophisten

Die Jugend eher nicht mit Kost und Lob begrüßten,

Als bis ein jeder sprach: Dieß hab ich heut gethan;

Zeh habe nach Befehl der edlen Tugend Bahn

Mit Ernste nachgefolgt; dieß hab ich aufgeschrieben,

Wozu die Weisheit mich mit Nachdruck angetrieben.

Dieß hat mein reger Fleiß und Wiß hervor gesucht;

Dieß ist von meinem Geist und Einsicht eine Frucht?

Wo ist der Parther Brauch? der meistens dahin gieng,

Daß nie ein fauler Mensch den Unterhalt empfieng.

Wie ändert sich die Zucht? Wie ändert sich die Zeit?

Jetzt wird der dümste Kopf mit Ehr und Schmuck erfreut.

Bergebens ist es jetzt, daß man die Tugend liebet,

Bergebens, daß man sich in Wissenschaften übet,

Vergeblich, daß man Tag und Nacht bey Büchern schwitzt,
 Unsonst, daß man den Kiel zu klugen Schriften schnitzt.
 Geld macht jetzt tugendhaft, gelehrt, geschickt und weise:
 Ein reiches Stuhrgen kan mehr als alte Greise,
 Verstand, Gelehrsamkeit, Wiß, Ansehn und Vernunft,
 Ring, Hut, ja gar ein Platz in der gelehrten Junft,
 Ist jetzt so gut als Obst um baares Geld zu haben.
 Geld; nicht die Wissenschaft, sind jetzt die besten Gaben.
 Geht ins gelehrte Haus, und ins Collegium,
 Befehlt den Candidat, ob solcher nicht so stumm
 Wie der Catheder ist? Man wird ja sonder Gramen,
 Sich als ein Stoicus zwey Stunden können schämen.
 Wie viele giebt es nicht, die klug und weise sind,
 Ob man bey ihnen gleich sehr wenig Guadam findet;
 Muß nicht die Theorie der güldnen Praxi weichen?
 So kan ein Doctorand der Weisheit Grund erreichen,
 Und doch kein Redner seyn. Zudem, was ist es dann
 Wenn schon der Candidat nicht wohl bestehen kan,
 Und öfters stille schweigt? Hat man doch sonst vernommen,
 Daß große Redner nicht in Reden fortgekommen.
 Auch selbst Demosthenem erschreckt der Gegenstand.
 Ein Haupt das Kronen trägt, der Scepter in der Hand,
 Der Strahl der Majestät macht kluge Redner blöde.
 Allein vor dem erschrickt fast mitten in der Rede
 Der neue Doctorand? ha! ha! jetzt fällt mirs ein,
 Es wird ein tiefer Satz vom Opponenten seyn,
 Den er sich nicht versehn. Der Vorwurf ist zu wichtig,
 Die Schlüsse überhaupt sind bündig, gut und richtig;
 Dieß giebt nun seiner Brust den härtesten Donnerstreich,
 Dieß macht, daß auch sein Herz als wie ein Wachs so weich,
 Die Zunge starrend wird. Die Angst wird immer stärker,
 Das Herz klopft so stark als kaum in einem Kerker
 Ein Inquisite bebt, wenn sich der Opponent
 Zu einem andern Satz und neuen Vortrag wendt;
 Die Dissertation hat er nicht können machen;
 Drum weiß er nirgend hin; da giebt es gnug zu lachen.
 Indes bekommt er doch, was seine Brust vergnügt;
 Was schadets, wenn man gleich mit fremden Kälbern pflügt.
 Ja, ist die Noth auch gleich aufs äußerste vorhanden,
 Und scheint, als würde jetzt der Doctorand zu schanden,

Weil er nichts reden kan, so legt ein Freund sich drein,
Und sucht in dieser Angst sein Advocat zu seyn.

O du Beredsamkeit! Was fliehst du von den meisten,
Und willst zur Zeit der Noth gar keinen Beystand leisten.
Jedoch was klag ich doch den Götter-Bothen an?
Ist nicht der Unverstand und Trägheit Schuld daran?
Wer fordert denn von dir ein spät und langes Schwätzen,
Als wolte dir der Bauch vor großer Weisheit plagen.
Sprich kurz, doch aber gut, Flug, geistreich, gründlich, rein,
Beredsam, angenehm, so magst du Doctor seyn.
Kan doch ein Ackerknecht, und dummer Schäfer-Junge,
Mit seiner unberedt und öfters rauhen Zunge,
Von Schaaßen, Pflug und Ernt, von Aeckern, Pflanzen, Saat,
Geschickte Antwort thun, so viel er Kundschafft hat.
So wird ein Candidat doch so viel Maul besizen,
Als ihn zur Zeit der Noth zur Ehre könnte nützen.
Die schlechte Wissenschaft und nicht der Mund ist Schuld;
Die Liebe hat indeß mit Stümpfern auch Gedult.
O Deutschland! glaube nicht bey Schenkung deiner Ehren,
Als ob in Welschland nur Doctores fruchtbar wären;
Du kriegst jetzt gleichen Ruhm. Nicht wahr? du sagest ja,
Dein großer Inbegrif hält manches Padua.

Selch ein Trommeten, Schon erschallet biß an Himmel!
Wer macht ein solch Getöse und mächtiges Getümmel
Wie dorten Jacobs Fürst vor Jericho gethan?
Es seht! ein altes Weib, und nicht ein Krieges-Mann
Erhebt ein solch Geschrey: Die Heucheley ruft heftig:
Folgt meinen Füßen nach! seyd munter und geschäftig
In meinen Dienst zu gehen! räumt mir die Herzen ein,
Und laßt von eurer Treu den Wandel Zeuge seyn.
Entschuldget euch nur nicht mit schwacher Geistes-Stärke;
Man lernet meine Kunst und meiner Hände-Werke
Mit schlecht und leichter Müh. Auf! folget meinem Schritt,
Ich geb euch Geist und Kraft, Verstand und Stärke mit.
Ihr spührt in meinem Dienst nichts von Gefährlichkeiten,
Die andre Leute sonst bey ihrem Thun begleiten.

Neht

Nehmt nur die Lehren an die euch mein Mund erklärt:

Ihr Kinder! wenn vielleicht ein Herr von euch begehrt,
 Dieß oder jens zu thun; die Arbeit zu vollenden,
 Dieß Stück zu übergeben, und dieß zu übersenden.
 So macht ein Compliment, und sprecht ganz höflich ja.
 Und ist denn sonst noch was zu erinnern da,
 So zieht die Achseln nur, und sucht euch nicht zu sperren,
 So baut ihr euer Glück und macht euch gnädige Herren.
 Und wenn euch ja ein Wort von den Propheten droht,
 So unterdrückt den Trieb, und werdet ja nicht roth;
 Nehmt falsche Großmuth an, verlachtet alle Schande,
 So seyd ihr mit der Zeit die Herrlichsten im Lande.

Kein tapftrer General, der in dem Felde wacht,
 Hat je mit solchem Glück die Herzen aufgebracht,
 Als jetzt der Heucheley ihr Vorsatz ist gelungen.
 Das Volk kommt Schaaren-Weiß in ihren Arm gesprungen,
 Den ungewohnten Ruf und starken Stadt-Geschren
 Fällt sonst der Pöbel nur und loß Gesindel bey,
 Allein die Heucheley ist weit beglückter worden;
 Von Männern von Verstand und aus berühmten Orden
 Wird ihr beliebtes Reich mit aller Macht erbaut;
 Ja Häupter, die man sonst vor Säulen angeschaut,
 Um vor den Riß zu stehn, sind meistens theils bemühet,
 In ihrem Dienst zu seyn, damit ihr Glücke blühet.

Hebt eute Augen auf, dort sitzt so mancher Mann,
 Der Zung und Lippen hat, und doch nicht reden kan.
 Ich glaub die Allmachts-Hand hat solche statt der Bögen
 Zur wohlverdienten Zucht auf Erden lassen setzen.
 Man heuchelt sich bey Hof und bey den Größten ein,
 Um nur ein Tafelgast und Zellerwisch zu seyn.
 Um einen Becher-Wein, um einen Wildpret-Braten,
 Und höflich Compliment verricht man Judas Thaten.
 Recht, Freyheit und Gebet, Lied, Kirchhof, Schrift und Wort,
 Muß ohne Zwang und Noth, nur bloß ans Heuchlen, fort.
 Und wo ein Redlicher im Volke zu erblicken
 Den schwärzt man schändlich an, und sucht ihn zu ersticken.
 Die Glaubens-Väter sind bey der Verläumdung kühn,
 Wenn sie durch Lasterung um Fuchs-Schwanz sich bemühn.

Greift dort des Gegners Mund auf Lehrstuhl und Catheder
 Kirch, Wort und Lehre an, und thut was sonst ein jeder

Nach Amt und Glaubens-Pflicht zu halten schuldig ist,
 So ist man nicht so sehr mit Eifer ausgerüst,
 Man schweigt, und trachtet nicht mit fest und ächten Gründen
 Den Gegner öffentlich geschickt zu überwinden,
 Das göttliche Gesetz befiehlt uns nicht nur
 Zu eifern vor das Wort; die Regel der Natur
 Hat auch in unser Herz der Ehrfurcht Trieb gegraben,
 Vor unsre Glaubens-Lehr Sorg, Lieb und Muth zu haben,
 Ein Heyd, ein Saracen, ein Mann vom Judenthum
 Sorgt, weils natürlich ist, vor seiner Kirche Ruhm
 Und eifert vor die Lehr, und wir erleuchte Christen,
 Die wir uns mit dem Wort und ganzen Nachtmahl brüsten,
 Sind in dem Eifer kalt, und in der Liebe lau.

Wo wiederleget man der Gegner Wort genau?
 Wo suchet man den Schimpf der Kirche abzulehnen?
 Und denen, die da schwach, den besten Weg zu bähnen?

Wer vor der Kirche Ruhm und Ehr und Ansehn sicht,
 Braucht gar nicht, daß er frech und lästerhaftig spricht;
 Mit sanfter Freundlichkeit, bescheidt er und gelassen
 Kan man den Gegensatz in wenig Worten fassen.

Gleich wie der Heyland spricht, das Wort soll ungemeyn
 Und lieblich; aber auch mit Salz gewürzet seyn.

So aber schweiget man gleich wie zum Lästern stille,
 Die Fehler großer Herrn erblickt man durch die Brille;
 Den Reichen siehet man auch durch die Finger hin;
 Denn Heuchlen bringet Gunst, Geschenke und Gewinn.

Wie hat die Heucheley den Geist so gar verblendet?

Wacht das Gewissen auf, so wird gleich eingewendet;
 Red ich nach meiner Pflicht, so nimmit die Ehre ab,
 Der Götter Gnade fällt, ich krieg den Wanderstab.
 Ist nicht die Erde groß, wo gute Christen wohnen?
 Die euch den Wanderstab mit besserem Glück belohnen?
 Sagt, nennt mir einen nur, den man aus einer Stadt
 Um Gottes Lehr und Ehr hinweg getrieben hat,
 (O! lieffen wir doch Gott in allen Stücken walten!)
 Ob ihm die Vorsicht nicht ein Boar aufbehalten?

Wer ist der, wenn man ihn an seinem Ruhm verlegt,
 Sich nicht darwieder legt? Gott wird zurück gesetzt.
 Vor seine Lehr und Ehr will man nicht muthig kämpfen,
 Noth Feind und Lästterer mit Wort und Eifer dämpfen.

Wo werd ich hingerückt? Auf einmahl stellt sich mir
 Bey hellent lichten Tag ein Saak der Helden für,
 Mit Helden, die beherzt, so stark sie nur vermochten,
 Vor Gottes Wort und Ehr und seinen Ruhm gesochten.

Ein jedes Helden-Bild ist künstlich abgemahlt;
 Im Tode sieht mans noch wie scharf ihr Auge strahlt;
 Das kurze Sinn-Bedicht läßt uns ihr heilig Wesen
 Zur Schande unsrer Zeit mit güldnen Worten lesen.
 Dort zeigt sich Bileam mit dieser Überschrift:
 Nicht Ehre, noch Geschenk hat meinen Geist vergift!
 Ich habe Israet um kein Geschenk verfluchet,
 Wo ist ein Seher jetzt der mir zu folgen suchet?
 Da steht bey Pinehas: Der Eifer trieb mich an,
 Daß mein erhitztes Schwert den größt und reichsten Mann
 In Sünden nicht geschont, und seinen Hals zerbrochen,
 Und meines Gottes Ehr nach Priester Pflicht gerochen.
 Bey David ließt man dieß: Der Eifer vor dein Haus
 Mein Gott, gieng eher nicht als mit dem Leben aus.
 Elias führt die Schrift: Ich hab vor Gott gestritten,
 Und Haß, Verfolgung, Meid, deshalb getrost erlitten.
 Dort steht bey Amos Sohn: Ich strafte groß und klein,
 Damit mein Hirten-Amt Gott möcht gefällig seyn.
 Bey Jeremia heißt: dem König und dem Knechte
 Erklärt ich ohne Furcht des Höchsten Wort und Rechte,
 Und scheute weder Gluch, Verfolgung, Band noch Hohn.
 Gott gab mir auch hietvor das Himmelreich zum Lohn.
 Dort steht bey Dantel: Gott ist ein Gott der Götter,
 Den ruff ich brünstig an, der ward auch mein Erretter.
 Nicht Gold, noch Herrlichkeit nahm mich zum Abfall ein.
 Jetzt würd ich wohl ein Narr genennet worden seyn.
 Johannes Schrift heißt so: Ich ließ mich ehr ermorden,
 Eh ich am Fürsten-Hof ein Heuchler war geworden.
 Bey Paulo leß ich dieß: Ich floh die Heuchelen,
 Was Felix wissen muß, das sagt ich ohne Scheu.
 Ich habe Hohn und Spott, Verfolgung und Verjagen
 Um Jesu Wort und Lehr mit Freudigkeit getragen.

Hiermit verschwand der Saak mit allen Bilderwerk,
 Und ließ mir diese Schrift zum letzten Augenmerk:
 Der Helden Ehren-Bild wird in der Schrift gefunden,
 Auf Erden ist ihr Geist und Bild, schon längst verschwunden.

Schweigt, Schweigt ihr Physici, ich glaub auch nun nicht mehr,
 Daß nur der Basilisk in wüsten Höhlen war,
 Man könnte nirgends sonst die sehr verschmizte Schlangen,
 Als nur in düstern Wald und Felsen-Ritzen fangen.
 Das Paradies hat sie so gut herfür gebracht,
 Als wie das Tauben-Paar aus dem die Unschuld lacht.
 Und ob sie Gott auch gleich aus solchem Ort vertrieben;
 So ist sie dennoch stets am schönsten Ort geblieben.
 Der Schooß Germaniens, das deutsche Herz und Blut,
 Ist jetzt ihr Aufenthalt, also sie sicher ruht.
 Sie hat sich an der Brust der Menschen umgeschlungen,
 Daß auch ihr starker Gift durch Fleisch und Blut gedrungen.
 Mir schaudert jetzt die Haut, daß ich sie nennen soll,
 Wie ist doch unsre Zeit von den Verläumdern voll?
 Wo ist dein alter Ruhm o Deutschland! hingekommen?
 Hat die Verläumdung dir den alten Glanz benommen?
 Man sah der Klugen Ruhm vordem nicht neidisch an;
 Man ehrt und liebt den, der sich hervor gethan,
 Und vor das Vaterland gerathen und gestritten,
 Frost, Hunger, Schläg und Durst und Pestilenz erlitten.
 zog einer im Triumph mit Sieges-Reisern ein,
 So mußte Blumenwerk sein schönster Bierath seyn,
 Mit diesen suchte man die Helden zu verehren:
 Ein jeder ließ darbey ein muntres Jauchzen hören.
 Wer nach der Bürger Glor gerungen und gestrebt,
 Und als ein Niedermann o schöner Ruhm! gelebt,
 Die Wissenschaft geliebt, den Künsten nach gerungen,
 Und sich mit freyem Geist vom Pöbel aufgeschwungen,
 Dem war der Adel hold, der Bürger liebte ihn,
 Der Nachbar sah sein Haus mit vielen Freuden blühen.
 Dem, welcher hier zu Glück und zu Vermögen kommen,
 Hat das Verläumdungs-Gift an Seegen nichts benommen.
 Der Greisen Ehren-Kleid ward nicht durch Schaum besleckt,
 Den der Verläumdungs-Mund aus seinem Halse streckt.
 Der Jugend Tugend-Rock, der Weisheit güldne Spangen
 Besudelte kein Roth. Bliehet Thränen von den Wangen!
 Weicht alte Tugenden, und geht in Trauer-Glor,
 Mit kläglichem Gesang zu dieser Zeit hervor.
 Vielleicht wird unsre Zeit dadurch einmahl gerühret,
 Daß sie nach eurem Schmucl auch ein Verlangen spühret.

Doch nein! es ist umsonst! die Welt verlacht euch nur;
 Sie nimmt die Birke schon und peitscht euch aus der Glur.
 Hinweg! hinweg! mit euch! schreyt die Verläumdung immer.
 Mit Freuden mach ich stets der Menschen Herzen schlimmer.
 Der Greiß, den Schlaf und Haupt mit Silber, Farbe deckt,
 Von dem man glaubt und meint, daß Tugend in ihm steckt,
 Daß er aus Redlichkeit der Lügen widerstrebe,
 Damit er jederman ein schön Exempel gebe.
 Der raßt von Neid und Haß; speyt auf des Nächsten Haus,
 Ehun, Wandel, Ehr und Nahm Verläumdungs-Geifer aus:
 Und eh sein Geifer stünd erdächt er eine Fabel.
 Der Jüngling, welcher kaum das Gelbe erst vom Schnabel
 Vor kurzen abgewischt; dem Ohr und Baart noch treuft,
 Von dem man Anfangs meint, weil er zur Pallas läuft,
 Er würde sich bemühen, der Tugend nachzuwandeln,
 Der Weisheit nachzugehen, in allem klug zu handeln;
 Die Rechte Gründlichkeit bedächtlich einzusehn;
 Die Niederträchtigkeit des Böbels zu verschmähn;
 Den Sitten hold zu seyn; den Wohlstand zu betrachten,
 Und das, was rühmlich ist im Herzen, hoch zu achten.
 Dem ist, wer sieht es nicht? Haupt und Gehirn verrückt,
 Die Thorheit hat bereits das gute Korn erstickt,
 Weil die Verläumdung ihn aus ihrer Brust getränkt,
 Und da er ihr gehorcht, gedoppelt eingeschänket.
 Der Tugend werden selbst viel Flecken angedicht;
 Der Fleiß wird spöttiglich verhöhnet und gericht;
 Die Weisheit überkleidt ein Pinsel giftger Farben;
 Der Unschuld Angesicht bezeichnet man durch Narben;
 Der frommste Gottes, Mann wird nicht davon verschont,
 Sein treu und ehrlich Ehun wird ihm mit Gift belohnt.
 Ja die Gerechtigkeit muß sich fast auf der Gassen
 Von dem Verläumdungs-Zahn zur Schmach verlästern lassen.
 Des Bürgers Redlichkeit; des Weisen Tugend-Bahn.
 Glück, Ehre, Keuschheit, Fleiß haucht, spricht und speyt man an.
 Käm Moses jezt aufs neu von Sinai gestiegen,
 Und sprach: Du solst den Freund und Nächsten nicht belügen;
 Ja, käm der Heyland selbst aus seinem Himmelreich,
 Und sprach: Wo ihr mich ehrt, so liebt euch unter euch,
 Und was ihr selbst nicht wolt von euch gesaget haben,
 Das bleibe auch in euch und eurer Brust vergraben.

Man schwiege wohl dazzu mit kalten Lippen still;
Ja mancher dächte gar: ich thu doch, was ich will.

O Bosheit! solte nicht des Höchsten Zorn-entbrennen?
Was die Vernunft befehlt kan jederman erkennen,
Daß man als wie sich selbst den Nächsten lieben soll.
Wer zeigt so viel Vernunft, daß er recht Großmuths voll
Und tugendhaft erscheint; daß er des Nächsten Glücke,
Ruhm, Wohlfahrt, Weisheit, Stand und freundliches Geschicke
Mit frohen Augen sieht, und sich darbey ergetzt,
Weil ihn der Vorsicht Hand zum Segen hat gesetzt?

Ein wahr und rühmlich Glied in Mensch, und Bürger, Orden
Bergnügt sich, wenn sein Freund und Nachbar groß geworden,
Wenn seine Wissenschaft und Fleiß den Ruhm erlangt;
Wenn er geliebet wird, wenn er in Ehren prangt.
Er lobt was Lobens werth, und sucht sich anzureichen
Auf gleiche edle Art nach Glück und Ruhm zu gehen.
Vor Neid, Verläumdung, Gift reg' er die Ehrfucht an,
Die ihn, wie andre auch unsterblich machen kan.
Es ist ihm herzlich leid, wenn schwache Nächsten gleiten;
Er schweigt, und trachtet nicht die Fehler auszubreiten.
Er weiß, daß keiner nicht von aller Schwachheit frey,
Und er so gut als der und jener sündlich sey.



Wer Mensch das dummste Thier, schreibt Neukirchs kluger Singer.
Der Mensch das dummste Vieh? Wie? Wird sein Stand geringer?
Was? Wär sein Adel fort, und seine Menschheit weg?
Ist Klugheit und Vernunft nicht seiner Handlung zweck?
So solt es freyhlich seyn; man solte sich bestreben,
Den Regeln der Vernunft gehörig nachzuleben.

O! möchte doch sein Thun vernünftig, Flug und rein,
Und seinem Rahmen gleich und niemahls viehisch seyn.
Man solte jederzeit mit Werk und That beweisen,
Es sey der Mensch ein Mensch, das Vieh nur Vieh zu heissen.
Allein, wo folgt der Mensch, die schönste Creatur,
Der Allmacht Meisterstück, der Vorschrift der Natur
Und ihrem Triebe nach? vergißt er nicht sein Wesen,
Worzu ihn Anfangs doch der Schöpfer auserlesen?

Ein ungeschickter Arzt hält sonst die Augen zu,
 Wenn er den Kirchhof sieht, wo er zur langen Ruh
 So manchen hingeschafft. Ein andrer Mensch erweget
 Die Ehorheit nicht so leicht. Wenn sich der Löwe reget,
 Und zornig tobt und brüllt; wenn sich der Wolf entrüst
 Und das gedultge Schaaf zerreißt und schnaubend frist;
 Wenn sich der wilde Bär zum Würgen fertig machet;
 Wenn ein entschlafner Hund durch einen Trit erwachet,
 Und den mit Zorn und Grimm in seinen Fortgang stöhrt,
 Den er von weiten noch in seinen Schlaf gehört;
 Dieß alles sieht der Mensch, und will nicht weiter gehen,
 Er bleibt als wie das Vieh auf seiner Regung stehen;
 Er schämt sich leider! nicht, daß er dem Thiere gleicht,
 Und ihm an Rach und Zorn nicht im geringsten weicht.

Wo ist der klügste Mensch wohl auf der Welt vollkommen?
 Wo ist ein Frommer wohl der nie was unternommen;
 Das ohne Tadel sey? Wo trift man einen an,
 Der niemahls weil er lebt der Tugend Fort gethan?
 Dieß überlegt er nicht; Er sieht des Nächsten Splitter,
 Nur seinen Balken nicht. Was vor ein Ungewitter;
 Was vor ein wildes Feuer regt sich in seinem Geist
 Wenn einer etwas thut das schwach und menschlich heist?
 Wenn einer ohngesehr nicht höflich gnug erscheinet;
 Wenn einer etwas sagt, das oft nicht böß gemeinet;
 Ein Wort, das von dem E und U den Anfang nimmt,
 Das sich ein Gassen-Kind zu seiner Wehr bestimmt,
 Das muß Gelegenheit zu Zorn und Rache geben,
 Da schwört man Stein und Bein der Kerl darf nicht mehr leben.

Ja! spricht ein Edelmann, das schickt sich nicht vor mich!
 Ich bin ein Cavallier! es räch zu bürgerlich
 Wenn ich jetzt schweigen solt, Ich bin beleidiget worden!
 Fort Adel räche dich! fort! du must ihn ermorden!
 Jetzt wezt er seinen Stahl auf seines Gegners Arm;
 Jetzt geht er auf ihn los, und dringt ihn durch den Darm.
 Seht! wie er so geschickt den Degen weiß zu führen.

Besteht der Adelstand vielleicht in duelliren?
 Wo steht es ausgemacht, daß der ein Ritter heist,
 Der sich sein viel und vst auf Blut und Leben schmeißt?
 Ziert dieß die Wappen aus, wenn sich zwey Degen hauen?
 Ich hielt es wirklich eh vor wilde Bären-Klauen.

Fällt wohl ein toller Hund den andern also an?
 Hat wohl so leicht ein Wolff dem andern leids gethan?
 Wo hat ein Löw also den andern aufgerieben?
 Heißt das was löbliches, und adliches verüben?
 Rüh dieß die Vernunft die uns zu Menschen macht,
 Durch welche man nach Ruhm und wahrer Ehre tracht,
 Daß man Leib, Seele, Blut so schöne soll verlegen?
 Giebts keine Dertter sonst den Degen abzuwehen?
 Wallt euch der Aldern Saft, und wollt ihr Kühne seyn;
 Habt ihr kein Eißefleisch, rost euch der Degen ein,
 So eilt wo Carl jetzt kämpft, schwoßt Annens Sieges-Fahnen,
 Da könt ihr euch den Weg zum Ehren-Tempel bahnen.
 Hier zucket euren Stahl auf Gottes Feinde los;
 Da fechtet ritterlich und führet Stoß auf Stoß,
 Zerbrecht der Feinde Arm, ertödtet die Tyrannen,
 So tragt ihr größern Ruhm als im Duell von dannen.
 Hier ist die Rosen-Bahn wo man mit Ehren sicht.
 Mit Feinden kämpft aufs Blut; mit Brüdern aber nicht.
 Der Türken wilder Schwarm haßt selbst dieß Unternehmen; (f)
 Und Christen wollen sich bey solcher That nicht schämen.

Sind Hohe-Schulen wohl gestiftet und gesezt,
 Daß man daselbst so wild den scharfen Degen wezt?
 Solt dieses menschlich seyn, wenn uns ein Truncker segnet,
 Daß man ihn voller Zorn gleich wie ein Löw begegnet,
 Vernunft, Verstand und Wiß und Großmuth unterdrückt,
 Und mit ergrimten Geist, Stab, Hand und Degen zückt,

Und

(f) Belibegus und Ursambegus zwey
 Türkische Obristen hatten ein Duell mit-
 einander, da der letztere den erstbenannten
 rückwärts hinterlistiger Weise verwundete/
 worauf die Sache nach Constantinopel ge-
 kommen, und Belibegus citirt und befragt
 werde. Unter andern sagte dieser folgende
 Worte: Mein Gegenpart hat mich hinter-
 listig angegriffen / hätte er / als einem Ca-
 vallier geführt, sich ritterlich erzeigen wol-
 len, so hätte er nur sollen erscheinen, als
 welchen ich oftmals zu einem Duell heraus
 gefordert. Worauf die anwesenden Vassen
 wenig worden, und gesprochen: Was haßt

du dich mit deinem Eßleß-Gesellen rauffen
 wollen? Sind denn keine Christen mehr in
 der Welt, an denen du deine Mannheit
 hättest erweisen können? Ihr esset beyde un-
 sers Kayfers Brod, und habt euch mit ein-
 ander schlagen wollen? Aus was Recht und
 Zug haßt du das in Sinn genommen? Und
 wo haßt du dergleichen Exempel jemahl un-
 ter uns gehabt? Haßt du nicht denken sol-
 len, wer unter euch beyden gefallen und
 umkommen wäre, der wäre mit Schaden
 unsers Kayfers gefallen und umkommen.
 Worauf er auch in das Gefängniß geworf-
 fen worden.

Und seine Bosheit kühlst? Was schilt man die Barbaren,
Da Christen unter sich weit ärger noch verfahren.

Wo war wohl die Vernunft der Alten so verblendt,
Daß sie, von Zorn ergrimmt den Nächsten so geschändt,
Als wie die Hölle, Brut von Rache und Grimm jetzt raset?
Wo hat man sich so gleich ein Schimpfswort angemaset?
Und wie anjetz geschicht, Prozesse draus gemacht?
Die Seele in Gefahr, die Hand ums Geld gebracht?
Soll dieses menschlich seyn; soll dieß vernünftig heißen,
Der Klugheit letzten Zahn aus seinem Mund zu reisen,
Damit die Raserey die That vollenden kan?
Aus Rache, Zorn und Grimm greift man den Nächsten an,
Man schnitzt so gar den Kiel, will sonst nichts gelingen,
Und ihn, wenns möglich wär, um Ehr und Gut zu bringen.

Wo ist die alte Zeit mit ihrer Tugend hin?
Wo hat ein Bürger jetzt so einen stillen Sinn
Wie Israels Monarch und erster König hegte?
Als bey der Saibung sich der freche Pöbel regte.
Er that, als hörte er die tollen Worte nicht.
Ein Bürger unsrer Zeit schrie ihm ins Angesicht:
Ist dieses königlich? darf dieß ein Großer leiden?
Mir solte ehr ein Dolch das Herz in Stücken schneiden!
Bleib tapftrer David nur in deiner untern Welt,
Die dich zu deinem Glück in ihrem Abgrund hält.
Denn soltest du dein Reich zu unsrer Zeit verwalten;
Man würde dich gewiß vor mehr als nährisch halten.
Hof, Adel, Bürger, Knecht, Mars und Minerven Sohn
Verlachten dein Gemüth, und sprächen voller Hohn:
Er hat zur Zeit der Noth nicht Wiß genug besessen,
Er hat sein Amt und sich und alle Ehr vergessen.
Soll das ein König seyn, der andre retten will,
Und hält den Simeï und seinen Steinen still?
Ist das ein Kriegesmann der kühne Feinde schläget,
Der selber Schimpf und Spott von einem Knecht verträget?
O Cäsar! der du dich so Großmuths voll bezeigt,
Wenn sich dein Widerpart vor deiner Hand gebeugt.
Die Großmuth hat bey dir die Rache überwunden.
Wo wird ein Cäsars Herz zu dieser Zeit gefunden?
Jetzt heißt: Was Großmuth? Was? so sprach das Alterthum.
Jetzt heißt es: Rache her! die Ehre muß auch Ruhm

Durch ein beherztes Schwert, und nicht durch Feigheit suchen.
Es muß gerochen seyn; da geht es an ein Gluchen.

Ich weiß zwar wohl, daß wir sehr schwach an Kräften sind,
Und daß man nicht so leicht ein stoisches Herze find,
Das Schimpf, Gewalt und Schmach und Spott gelassen hören,
Und alles dulden kan, wenn sich die andern wehren.

Ich weiß auch, daß es schmerzt, wenn man die Tugend schilt.

Wenn man die Redlichkeit mit List und Trug vergilt,
Und auf das Ehren-Kleid der Lästung-Ströme gießt.

Nur daß aus diesem Grund doch dieser Satz nicht fließet,

Daß man die Menschlichkeit deswegen gänzlich ziehn;

Und auf den Nächsten gleich den Degen mißse ziehn.

Und denen Bestien in hitzigen Ueberden,

Ja was noch schlimmer ist, im Wesen ähnlich werden.

Lebt nicht die Themis noch, die deine Klagen hört?

Durch die dir Hülf und Recht ohn Ansehn wiederfährt?

Was meinst du? Kan dich nicht der Themis Arm beschützen?

Soll denn ihr Schwert umsonst und ohne Schlagen blitzen?

Drum fasse deinen Geist, wenn hier ein Böse brüllt;

Wenn dort ein toller Hund in seiner Hütte billt;

So macht es König Saul, da er zum Thron gekommen;

Er that, als hätte er nicht die Lästung vernommen.

Auch David hielt sich still da Simej so scharf

Um sein gesalbtes Haupt die Laster-Steine warf.

Verfluch, verwünsche nicht; du kanst den Gluch erlangen,

Denn eines jeden Werk wird seinen Lohn empfangen.

Kans ja nicht anders seyn, so wehr dich mit Verstand.

Laß allzeit der Vernunft in dir die Oberhand;

Glaub nicht so leicht, vergeih, und deut nicht alles böse;

Zeig deine Großmuth stets in ihrer wahren Größe.

Begegne nicht dem Feind mit gleicher Bitterkeit;

Begegne ihm vielmehr mit viel Bescheidenheit,

Warn ihn vor Feind und Fall, befördre sein Gewerbe,

Ja Sorge, daß er nicht etwann durch dich verderbe.

Mielleicht beschämet ihn dein schön und edles Thun.

Mielleicht läßt er dich denn hinfort in Frieden ruh'n.

So hast du dich besiegt und auch den Feind bezwungen,

Und kriegst noch größern Ruhm als der, so viel errungen.

Belingt dirs aber nicht; mehrt seine Bosheit sich;

So bleibe dennoch fest und unveränderlich,

Die Großmuth macht zuletzt der Feinde Säbel müde,
So wirst du dann vergnügt und lebst in stetem Friede.



 Er Höchste sey gelobt! sang Davids froher Mund:
Mein tapfrer Jonathan schließt mit mir einen Bund,
Der über alles Glück und Frauen-Liebe gehet,
Der, wenn mich alles flieht, zu meiner Seite stehet.
Dem Himmel sey gedankt! stimmt Pythias mit ein,
Wie könnt ich glücklicher, als durch den Damon seyn?
Der mir sein redlich Herz, ja sich mir selbst ergiebet,
Und mich so treu, so schön, so zart und feste liebet.
Es stürme Luft und Meer, es rase Blut und Wind,
Wenn wir nur jederzeit verknüpft beyssammen sind,
So können wir die Noth, Gefahr und Todes-Rachen,
Feind, Schwert, und was uns droht, mit frischen Muth verlachen.
Mein Freund! mein Bruder, Herz! mein Leben! meine Brust!
Du meiner Augen, Trost! du meines Herzens Lust!
So redet Pythias, so läßt sich David hören.

Doch noch ein andres Paar will sich daran nicht lehren;
O! ho! wir leben auch spricht Joab. Ist's nicht wahr?
Sind Ich und Judas nicht ein braves Brüder-Paar?
Wir leben euch zu trug, und mehren unsre Staaten,
Wir herrschen überall, es blühen unsre Thäler;
Wo ein vertrautes Paar, wo zwey Bekannte seyn,
Da schleichen wir uns bald in die Gesellschaft ein,
Und wissen sie nach Wunsch auf ewig zu zertrennen,
Daß sie sich fernerhin dem Namen nach kaum kennen.

Was vor ein Trauer-Ehon betäubt jetzt Sinn und Ohr?
Man zieht, ich bin erstaunt, ein Leichen-Bret hervor;
Die Falschheit hat o Schmerz! die Redlichkeit erschlagen;
Man ist jetzt im Begriff sie in die Brust zu tragen.
Das vorgenante Paar senkt diese Leiche ein,
Und schreibt mit frecher Faust dieß auf den Leichenstein:
Die alte Redlichkeit ist nun vom Ehren vertrieben;
Der Falschheit ist allein der Scepter übrig blieben.
Schlaf liebe Redlichkeit biß einer neuen Welt,
Biß einer andern Zeit dein Bild aufs neu gefällt.

Da Deutschlands Pfug und Schaar noch vor die Enkel sorgte,
 Die Complimenten nicht von fremden Völkern borgte,
 Da man noch guten Tag, und guten Morgen sprach,
 Da gieng die Redlichkeit auch allen Schritten nach.
 Die Worte setzte man auf keine spitze & thrauben,
 Man dachte wie man sprach, dich dürste jeder glauben.
 Kein schmöder Heuchel: Geist schlich sich im Umgang ein;
 Und Ausschlag, Herz und Mund bestand in Ja und Nein,
 Daß, wer sich einmahl Freund und lieber Bruder hies,
 Auch seine Redlichkeit bis in den Tod bewies.
 Die Falschheit war so freud als hätte man gesagt:
 Das Volk von Liliput hat sich nach Wien gewagt.

Jetzt, da man fast den Fuß von vielen Köpfen lähmet,
 Und sich, wer weiß warum? des alten Brusses schämnet,
 Ist auch die Redlichkeit und Treu und Freundschaft aus.
 Durchgeht ein niedriges, durchforscht ein großes Haus,
 Ich weiß, ein jeder spricht: Der Mensch von jungen Jahren,
 Hat manche Falschheit schon; der Greis noch mehr erfahren.
 Wird einem Redlichen, der nie die Treu verlehrt,
 Ein anderer Freund an Amt an seine Seit gesetzt,
 So sät die Falschheit doch gar zeitig ihren Saamen.
 Der Fremde sagt! Mein Freund! bey mir ist Ja und Amen,
 Ich meine es herzlich gut, ohn allen Heuchelschein;
 Ich will ein Pythias, ein anderer David seyn.
 Er schmeichelt, küßt und klopft, streicht Achseln, Hand und Wangen,
 Und spricht: Dein Umgang ist mein einziges Verlangen.

Die Worte klingen schön, und sind wie Honigseim;
 Doch diese dienen ihm zum Bock und Vogelleim,
 Damit er seinen Freund und dessen Seele fänget,
 Hernach ihn ängstiget und auf das höchste dränget.
 Durch sein so zärtlich Thun, durch seinen süßen Mund
 Erforscht er seinen Freund und dessen Herzens-Grund,
 Sein Wesen und Geschäft, und was er weiß und denket;
 Wohin er seinen Geist und seinen Willen lenket;

Dann schmeißt er seinen Ball und seine Larve hin,
 Und zeigt sein treulos Herz und seinen falschen Sinn,
 Verräth, verfolgt den Freund, und offenbahret alles
 Was zum Verderben dient, und freut sich seines Falles.
 In seiner Gegenwart schwätzt man ganz Ehrfurchts-voll,
 Und rückwärts weiß man nicht, wie man gnug höhnen soll.

Des Jacobs glatter Mund und Esaus rauhe Hände
 Die locken Anfangs schön und täuschen uns am Ende.
 Die Falschheit nennet sich ein Diener, Slav und Knecht,
 Doch herrscht sie als Tyrann der Glück und Ehre schwächt.
 Es ist kein Freundschafts-Band beständig und vollkommen,
 Es gleicht dem vollen Licht, das stündlich abgenommen.
 Wer merkt und lernet doch der falschen Welt B:trug?:
 Wer wird doch nur einmahl durch andrer Schaden Flug?:
 Gewiß zu unsrer Zeit ist Schlangen-List sehr nahe,
 Daß man sich vor dem Fall und vor dem Unglück schütze;
 Man traue keinem nicht; man setz dem Mund ein Ziel,
 Man offenbare nichts, und rede nicht zu viel.
 Doch muß uns auch darbey der Tauben Tugend zieren,
 Daß wir die Redlichkeit in unsern Herzen führen,
 Und fern von Falschheit seyn, so machts recht deutsches Blut,
 Man meyn es redlich treu und auch von Herzen gut.
 Ein redlich; aber nicht ein zu vertraulich Wesen,
 Soll man sich jederzeit zum Augenmerk erlesen.



Die falsche Spahrsamkeit empfand den Heyraths-Trieb;
 Gewann daher den Geiz zu ihrem Bräutigam lieb.
 Dieß Paar vermählte sich mit höchst vergnügten Minen;
 Der Schau-Platz dieser Welt muß ihr zum Schlosse dienen.
 Und gieng gleich hier so zu, wie in der andern Welt:
 Wo man nicht ißt und trinkt und offne Tafel hält,
 So war doch vieles Volk, das solchen Ruf vernommen,
 Von groß und kleinen Stand zu dieser Hochzeit kommen,
 Um aus des Braut-Paars Mund die nützlich flugen Lehren,
 Zum kräftigen Unterricht mit Sorgfalt anzuhören.
 Man rief nach Hochzeit-Brauch: lebt, wachst und mehret euch,
 Und euer Same blüh in jedem Königreich!
 Die Wünsche trafen ein. Geiz, Wucher und Betrügen,
 Und Unbarmherzigkeit sah man als Kinder wiegen.
 Sie bläuten ihnen ein: Folgt uns, und dem Gebot,
 Seyd fromm und dient mit Ernst der Christen ihrem Gott.
 Gold ist der Christen Gott! Ich meynt, der war dort oben;
 Ich dacht, wir müßten den als unsern Schöpfer loben,

Der uns Brod, Wein und Fleh und Kleib und Nahrung giebt,
 Der uns erhält und schüzt, und uns so gnädig liebt.
 Wie soll der Herr der Welt, dem keine Engel gleichen,
 Dem todten Klumpen Erz und Atons Kalbe weichen?
 Es bleibet doch gewiß: Gold ist der Christen Gott!
 Man weiß wie sich sein Volk mit Macht zusammen rott,
 Und ihm in Süd und Nord und Osten Tempel bauet,
 Ihn liebt, verehrt und fürcht und gänzlich ihm vertrauet
 O! würde Jacobs Gott vor einen Gott geacht,
 Sein Sabbath würde wohl zum Feiertag gemacht;
 Man würde nicht uns Geld sein Bödchen, Amt verwalten,
 Die Hände zum Verkauf und Kaufen offen halten.
 Man baute nicht so stark auf Wolken, Meer und Wind,
 Und schifte nicht dahin wo wilde Menschen sind,
 Um mit Gefahr und Müh die Waaren zu erstehen,
 Wodurch die Tugenden hernach in uns vergehen;
 Wär Gott, und nicht das Gold der Christen liebster Gott;
 Man würde nicht uns Geld der armen Witwen Noth,
 Der Waisen Klag-Geschrey durch Trüg und List vermehren;
 Man würde sie so wohl als ihre Feinde hören;
 Man fiel nicht uns Geschenk dem bösen Gegner bey;
 Man drückte keinen nicht, er sey auch wer er sey;
 Wär nicht das Gold ihr Gott, man würde sich bestreben,
 Dem Wort im Testament gehorsam nachzuleben,
 Das stets dem schnöden Geiz und Geldsucht widerspricht,
 Da heist es: täusche ja kein Mensch den andern nicht.
 Im Handel und Gewerb soll kein Betrug geschehen,
 Recht Maß, Gewicht und Ehl soll unter euch bestehen.
 Wär nicht das Geld ihr Gott, man würde lieber fliehn,
 Als seines Nächsten Schweiß und Armuth an sich ziehn.
 Man würde nicht sein Blut gleich wie die Zigel saugen,
 Die Thränen dürstet ihm nicht statt der Lauge taugen.
 Er trüg was er verdient, sein heises Tagelohn,
 Sein Stückgen Kummerbrod wohl unbezwackt davon.
 Er dürste nicht so oft und kläglich darum bitten,
 Und solchen Zähren-Guß aus seinen Augen schütten.
 Man machte nicht den Lohn von Tag zu Tage klein,
 Und zög und zwackte ab, wo es nur könnte seyn.
 Ja würde nicht das Geld als wie ein Gott betrachtet,
 Der Arme würde nicht in seiner Quaal verachtet,

Man schaute seine Noth mit wahrem Mitleid an,
 Man hülfe und diene ihm so gut es werden kan.
 Ein klein und wenig Geld kömmt ihn von Trübsaals Ketten
 Von seiner Hungersnoth und Dürftigkeit erretten.
 Es lag kein Lazarus vor eines Reichen Thür,
 Die Blöse thät sich nicht an seiner Haut herfür,
 Man sprach nicht: willst du Geld, so must du meinen Händen
 Haus, Hof, Geräth und Kleid, und was du hast, verpfänden.
 Man stellte sich wohl nicht den schlauen Juden gleich,
 Und machte sich wohl nicht durch grossen Wucher reich.
 Man würde nicht durch Zins und teuflische Intressen
 Dem Armen, der nichts hat, das Fleisch vom Leibe fressen.

So aber da das Herz den Diamante gleicht,
 Das kein Gebeth noch Flehn, noch Klagggeschrey erweicht;
 Da man so ärgerlich nach einem Goldstück ringet,
 Bis man den todten Schatz in sein Behältnis bringet,
 Ob man gleich Seel und Leib darbey zum Pfande setzt;
 Da man sich nicht an Gott, nur bloß am Gold ergötzt;
 Da man mit diebscher Hand und mörderlichen Klauen
 Des andern Güther raubt, um sich ein Haus zu bauen:
 So sieht man offenbar, und findet in der That,
 Daß man das todte Geld zum Gott gemachet hat.

Was red ich? hat das Geld die ganze Welt bezwungen?
 Nichts denn nicht Christen noth, die mit beredten Zungen,
 Von Eifer angeflammt, den Leuten inägemein,
 Gerechten Vortrag thun, den Heilge feind zu seyn?
 Daß man sich nie in Trug und Wucher soll verlieben;
 Daß man Barmherzigkeit am armen Nächsten üben,
 Und ihnen dienen soll, so gut man immer kan.
 Es hat wohl Cicero der flug, beredte Mann
 Der Sache Vortrag nie mit Worten so geschmückt,
 Als es der Redekunst in solchen Dingen glücket.
 Die Worte klingen gut. Jedoch man klagt mit mir:
 Die schöne Theorie stellt schlechte Praxis für.
 Denn wer schön sprechen kan, hat oft in seinen Tathren
 Das mindste selbst von dem, was er geredt, erfahren.
 Man zeigt nur mehrentheils, daß man ein Moralist,
 (Was fehlet diesem Ruhm?) und guter Redner ist.
 Denkt nicht das Volk darbey, wenns solche Redner höret:
 Was dort der klügste Mund bey dem Matthäo lehret.

O! dieses wird aniez so gut als dort erfüllt,
Hierinnen zeigt sich der meisten Ebenbild:

Die Predigt ist vörbey, der Vortrag ist geschehen,
Man gehet stolz nach Haus und sieht zwey Arme stehen,
Die um ein wenig Brod und kleine Gabe stehn,
Wie fährt man sie nicht an? wie pflegt man sie zu schmähn?
Dort wurde Lazarus so schlecht kaum abgewiesen,
Als wir zu unsrer Zeit das arme Volk von diesen:
Die Christi Diener sind; was man den Armen reicht,
Das ist oft schlecht genug, und doch geschichts nicht leicht:
Ein Tropfen-Esig-Trank aus ihren vollen Keller:
Von ihrem Überfluß ein abgenühter Heller;
Von ihrer Tafel laßt, das was der Hund nicht will,
Gehört vor Dürstige: Doch heißt, man gebe viel,
Und sey doch selber arm; es wolle nirgends reichen.
Es reichte schon, wenn man dem Meister wolte gleichen,
Der von der Mäßigkeit und nichts von Bauchdienst hielt:

Man spricht: im Alterthüm wärd doch dahit gestellt,
Daß Levi und sein Volk den Opfer-Eisch genosse:
Worbey das Fett vom Oel in seine Hände flosse,
Und manch Geschenk fiel, manch Hebe, Opfer roch:
O! wärd doch diese Zeit mit den Gebräuchen noch!
Da man zwar, immer nahit, und wärd doch frey vom allem:
Jetzt geht es anders zu; es muß uns wohlgefallen,
Seht! man bestellt uns gar, wir sollen Gastfrey seyn.

Schweigt! wer thut einen Dienst? er sey auch noch so klein:
Ist einer noch so arm, wo wird ihm was geschenkt?
Ja wenn den Dürstige an sein Gewissen denket,
Und hat den Groschen nicht, so bläht den Stiz sich schon,
Es heist: die Woche nur von eurem Tagelohn:
Zwey Heller hingelegt, so kan nach neunzig Tagen:
Die Hand den Groschen schon in meinen Reichstuhl tragen.
Zedoch es mag jetzt seyn, ich bin nicht so genau;
Geh, dient mir sonst einmahl, und scheuret meiner Frau;
Bringt mir, so bald ihr könnt drey Körbe Mist in Garten,
Bringt Eyer, Kettige; doch von den größten Arten:

O! würde nun das Geld nicht also hoch geacht,
Und nicht, wie vor gesagt, zu einem Gott gemacht,
Man würde dieß zu thun sich ohne Zweifel schämen,
Und warlich mit der Hand mehr geben, als sonst nehmen:

O! würde nicht das Gold als wie ein Gott verehrt,
 Der Glaube würde wohl so leicht nicht umgekehrt,
 Man würde nicht so viel von ungeheuren Schwüren,
 Noch von Vermessenheit, und falschen Eyden hören.
 Wär nicht das Gold ein Gott, wer nahm ein solches Weib
 Das keinen guten Zahn, das einen Knochen, Leib,
 Und einen Mund, Geruch wie faules Bildpret hätte,
 Zu seiner Augen-Lust, statt Gleiches: Lust ins Bette?
 Wer geb den Trauungs-Ring wohl einer solchen Hand
 Die schon (obwohl geheim) in mütterlichen Stand
 Versetzt worden ist: Wer liebte vor die Ester,
 Vor Sara und vor Ruth, der Gesabellen Schwester,
 Die fast Kantippen noch an Reizheit übersteigt?
 Wer war der heilen Frau des Nothiphars geneigt?
 Wer würde ein Gemahl des er sich müste schämen,
 Blind, heftlich, bucklicht, lahmt und sonst gebrechlich nehmen?
 Würd eine Junfer wohl geliebet und geküßt,
 Die fragt: Ob ein Student auch wohl ein Mensch ist?
 Ob Störche auf dem Dach mit ihren Schnäbeln lachen?
 Ja was denn Weiber wohl mit ihren Männern machen?
 Ja würde nicht das Gold zu einem Gott gemacht,
 Es würde wohl kein Kranz dem alten Greiß gebracht,
 Der von Gebrechlichkeit gebückt am Stabe wanket,
 Der wie ein alter Bär im Hause brummt und janket.

Hat nun des Mammions Freund und dieses Bögen Knecht
 Den Nächsten durch Betrug und Wucher gnug geschwächt;
 Durch Falschheit und Proceß den Lieblichen betrogen;
 Des Tagelöhners Blut, der Witwen Schweiß gefogen,
 Und sich davon ein Haus und Wucher-Sitz erbaut,
 So, daß er Acker, Feld und Vieh und Wiesen schaut,
 Und seinen Bögen steht ihm eiserne Tempel liegen,
 Vor dem sich seine Knie fast täglich eifrigst biegen;
 So zeigt er, daß er ihm recht würdiglich verehrt;
 Es wird des Jahrs einmahl Haus, Saal und Schloß gefehrt.
 Er glaubt, der dicke Staub verwehre Frost und Kälte;
 Es kam am Holze bey, zumahl weins sehr viel gelte.
 Die Zimmer werden nur im Jubel-Jahr geweißt,
 Dieweil die weiße Farb die Augen blendt und beißt,
 Man könnte ja das Geld nicht ohne Sorge zehlen,
 Es möchte leicht ein Scherf an hundert Thalern fehlen.

Man würde nicht das Korn im Zins-Bemäße sehn,
 Wie leichtes wärs darbey um einen Strich geschehn.
 Er zehlt, wie viele Halme des Tags das Vieh verkäuet;
 Wie viel man etwa Stroh auf eine Woche streuet,
 Wie viele Körner wohl ein Huhn des Tages' frist,
 Wornach er denn genau die Sachen wiegt und mißt.
 Sind nun die Halme lang, die Körner groß und dick
 So rechnet er darnach, und zieht davon zurücke.
 Er fühlet mit der Hand wie schwer das Eyer wiegt,
 Damit ihn nicht die Magd um einen Strich betrügt.
 Er fühlt die Hühner an, wie viel sie Eyer legen,
 Damit die Seinigen ihm Feins entwenden mögen.
 Nicht selten jaget er die Hühner auf das Feld,
 Allwo der ganze Schwarm frey offne Tafel hält,
 Er spricht: Wer wolte nicht dem Vieh die Freude gönnen,
 Ich selber werd hierdurch viel Frucht ersparen können.
 Nicht selten, daß sein Fuß in kräftige Winkel kriecht,
 Und forscht, ob auch der Roth nach seinem Weine riecht,
 Er denkt, steht gleich bey mir der Keller niemahls offen,
 Vielleicht schließt jemand nach, und hat daraus gesoffen.
 Er sorgt, ob nicht sein Obst auch Räscher nach sich zieht,
 Drum guckt er, ob er was von Kern und Schädlen sieht.
 Sein Garten wird verpacht, damit kein Kind nichts schmecket,
 Er spricht: Die rothe Ruhr wird durch das Obst erwecket.
 Sind denn die Felder weiß, legt man die Sichel an,
 So schmerzt ihm, daß er dieß nicht selbst verrichten kan.
 Wünscht Nero seinem Volk nur einen Hals im Leben;
 So wünscht er aller Hand, um keinen Lohn zu geben.
 Und wenn der Sonnen Glut die Schnitter lächelnd macht
 So wird ein kalter Frank von Wasser dargebracht,
 Es heist: Das starke Bier dient nicht in grosser Wärme,
 Es bringt das Fieber mit, und schneidet die Gedärme.
 Glaubt, Argus hat die Kuh so strenge nicht bewacht,
 Als wie er Augen jetzt auf seine Aehren macht,
 Damit kein Armes sich an seinem Welken labe.
 Bricht denn des Herbstes Reif des Weinstocks Blätter abe,
 Daß man die süsse Frucht vom Dieben schneiden kan,
 So hebt sein froher Mund ganz laut zu singen an
 Und weckt die Leser auf, damit sie unterdessen
 Kein Eräubgen von dem Stock zum Labfal können essen.

Wenn sich der Abend nun mit seinem Schatten regt,
 So nimt er einen Stab mit dem er forschet und schlägt,
 Ob eine Neben-Frucht im Sacke anzutreffen,
 Damit von seinem Grimm und Kluchen, Zank und Kleffen
 Den Lesern bange wird, die vor dem Schelten fliehn,
 So weiß er ihren Lohn mit List an sich zu ziehn.
 So süß der Nebenfaß, so angenehm er schmecket,
 So weiß sein Kind doch nicht die Kraft die in ihm steckt.
 So sparsam hält er hauß; kein Tröpfgen ist so klein
 Er kostets dennoch nicht; er widmet es dem Wein.
 In seinem Hause wird die Sparsamkeit betrachtet;
 Da wird kein fettes Huhn, noch Gans, noch Schwein geschlachtet.
 Er meint, das viele Fett wär in der That ein Gift,
 Weil es nur vielen Schleim und kurzen Athem stift.
 Auch wär das magre Fleisch den Zähnen nur ein Schrecken,
 Es blieb zu ihrer Last in denen Lücken stecken,
 Und bohrte mans heraus, so mehrt es nur den Schmerz;
 Es drückte überdieß den Magen und das Herz.
 Der braune Gersten-Trank, des Weines edle Gäfte
 Benähmen den Verstand und schwächten Geist und Kräfte.
 Bey einem Wasser-Trank und Rosend wär man schon,
 Die Geister blieben auch in ihren Eirkel stehn.
 Ein einzig Rosend Glas wird auf den Tisch getragen,
 (Im Krüge möchte man ein stärker Schlückgen wagen.)
 Damit er sieht, wie viel ein jeder zu sich nimmt,
 Dieweil er nur dieß Glas vor alle hat bestimmt.
 Auf zweymahl wird ein Ey zur Suppe eingerieben,
 Ein halb geschmolzter Kohl und ungeschlehnte Rüben,
 (So machts die Sparsamkeit) und ein, ich weiß nicht was,
 Aus einem Käse-Korb und alten Butter-Faß
 Vononnes Mittags-Mahl muß Frau und Kinder stärken,
 Worbey denn allenthal viel Andacht zu bemerken.
 Er singt und betet laut, und lehret stets darbey,
 Daß nur die Mäßigkeit die schönste Tugend sey.
 Daß man dadurch vor Gott gerecht und löblich walle,
 Und auch den Aertzten nicht in ihre Hände falle.
 Aus einem Stückgen Vieh, das man aus Noth geschlacht,
 Wird nur ein Freuden-Mahl, das schlecht genug gemacht.
 Die Abend-Mahlzeit ist zur Fastenzeit erkohren.
 Ein Gastmahl hält er ein. Was Mäuse sonst verlohren,

Und in das Korn gelegt; was ihnen nicht beliebt,
 Das ist, was er statt Mehl und Brod zu essen giebt.
 Mit Butter, die er oft sehr falsch gewogen schicket,
 Die man ihm auf dem Markt sehr oft zum Schimpf zerdrücket,
 Worbey er Zetter schreyt, und seine Haare rauft,
 Und fluchet, daß die Magd sie nicht nach Wunsch verkauft,
 Mit dieser schmelzt er noch, o grosser Schmerz! das Essen.
 Doch wird er nie darbey der Sparsamkeit vergessen.
 Er kostet keinen Wein, als der am Fasse läuft,
 Der aus dem Spunde schwitzt, und aus dem Zapfen träuft.
 Vier Mandeln Erbsen zehlt die Hand auf einen Magen:
 Denn mehr kan doch der Mensch ohn Drücken nicht vertragen.
 Zur Suppe schneidet er die Weichlen selber ein,
 Nur fünfzehn sind genug. Man muß fein mäßig seyn.
 Damit ihn auch kein Freund von Fremden mög beschweren,
 So heisst: Es läßt sich was in meinem Hause hören
 Das Furcht und Schrecken macht. Sein bestes Leib, Gewand
 Ist grob, denn dieses thut der Wollust Widerstand.
 Sein Oberhemd wird links, und rücklings weiß gewaschen,
 So sparet er das Geld zu Seife, Holz und Aschen.
 Und wird ein Stückgen Geld zur Zahlung abgetheilt;
 So wird von jeglichem vorher was abgefellt.
 Ruft ihn der Christen Brauch zu einem heiligen Mahl,
 So macht des Priesters Sold ihm tausend Angst und Qual.
 Dahero wendt er vor: Er könnte kaum was geben,
 Es wär ihm ärgerlich. Nach langem Widerstreben,
 Greift er sich endlich an, und sendet ihm ein Kalb
 Das vor dem Messerstich dem Tod schon wirklich halb
 In seinen Klauen war. Nimmts endlich an das Scheiden,
 Soll er nun seinen Gott im Kasten ewig meiden,
 So hört er kein Gebet und frommes Singen an.
 Er schreyt Verzweiflungs voll: Ach! weh! mir armen Mann!
 Wie wird es künftighin um meinen Haushalt stehen?
 Wer sorgt vor meinen Gott? O könnt er mit mir gehen!
 Ja, wenn das Auge schon benebst der Zunge bricht;
 So fährt er starrend an, und rufet: Hört ihr nicht:
 Wo ist das Silber, Pfand? Wer rasselt dort am Kasten?
 Was ist das vor ein Schein? Wer sucht ihn anzutasten?
 Auf einmahl giebt er sich den größten Hergens, Stos,
 Er reißt ein Spanisch Stück von seinen Bösen los

Und wirft dem Priester hin, daß er ihn hoch erhebe,
 Und in dem Leich: Sermon ein herrlich Zeugniß gebe.
 Drauf stirbt er: Und dann heißt: Das war ein frommer Mann;
 Der uns zum Musterbild der Tugend dienen kan!

Ein treuer Gottesdienst wird reichlich gnug belohnet,
 Von dem der Vater heist und dort im Himmel wohnet.
 Sein Diener wird von ihm mit einem Sinn begabt,
 Der sich an wenigem sehr wohl vergnügt und labt,
 Es gilt ihm alles gleich; er ist mit dem zufrieden,
 Was ihm der Vorsicht: Hand an Zeitlichen beschiedem.
 Er schläft des Nachts getrost, und ohne Sorgen ein.
 Er macht sich im Verlust nicht grosse Quaal und Pein;
 Weil seine Seele weiß, Gott hab es ihm geliehen,
 Was er ihm erst geschenkt, das könn er ihm entziehen.
 Er lebt wie ein Monarch, sein Geist ist Banden frey,
 Und zeigt, daß er gar kein Sklav des Goldes sey.
 Er herrschet über sich und seine Glückes: Gaben,
 Er macht sie sich zu nutz, und sucht sich dran zu laben.
 Sein Sterben fällt ihm auch nicht ängstlich oder schwer;
 Ihm parentirt der Ruf, das ganze Tugend: Heer,
 Und spricht: Ein Gottes: Knecht ist leider! jetzt gestorben;
 Der sich ein Ehrenmaal und stetes Lob erworben.

Was hat denn aber wohl vor seinen Götzen: Dienst:
 Der arme Mammons: Knecht vor Nutzen und Gewinnst?
 Was kan ihm dann sein Gott das Gold vor Freude: geben?
 Nichts als ein Kummerreich und Hungervolles Leben.
 Er schläft mit Sorgen ein. Die Nacht wird ihm zur Last,
 Er fährt mit Schrecken auf, und ruft, und schreyt: wer faßt,
 Wer greift die Schlösser an? Es ist ein Dieb vorhanden,
 Ach! rettet meinen Gott, und helf mir von den Banden.
 Kein Laban kan so sehr um seine Götzen schreyen,
 Kein Nabal auf sein Brod so sehr erbittert seyn,
 Als dieser sich geberdt. Wird ihm ein Lamm gestohlen,
 So will er schon den Strick sich aufzuhengen hohlen.
 Des Tages ist er nie mit seinem Schatz vergnügt,
 Ob schon des Vorraths gnug vor seinen Augen liegt:
 Er darf das Regiment nicht über sich verwalten;
 Er muß dem tauben Gott als Sklave stille halten;
 Er darf auf keinem Bett von weichen Federn ruhn;
 Er darf von seinem Vieh sich nichts zu gute thun;

Er darf kein reines Brod, noch Bier, noch Wein genießen:
 Er muß bey Hungerkost fast Thränen lassen fließen.
 Er ißt, und wird nicht satt, er sammlet, und ist arm,
 Sein ganzer Lebenslauf ist Elend, Müh und Harm.
 Und endlich ruft ein Mund von der gestirnten Sinne:
 Du Böden-Knecht! du Narr! halt mit dem Geisern inne!
 Es klopft schon der Tod an deine Kammer, Thür;
 Man fordert diese Nacht noch deine Seel von dir.
 Du Narr! wem wird dein Gut das du bisher auf Erden
 Mit Angst gesamlet hast, nummehr zu Theile werden?

Ist dieß, ihr Thoren! nun benehst der Hölten Blut
 Der Lohn vor euren Dienst? bedenkt doch, was ihr thut!
 Glaubt, daß die Erben euch im Tode noch verlachen,
 Und sich ein fettes Maul durch euren Hunger machen?
 Daß euch, wie ihr verdient, die kluge Welt verspott:
 Seht! dieser Mammons-Knecht verehrte einen Gott,
 Allein er half ihm nichts, er blieb ihm nicht gewogen,
 Am Ende hat er ihn um Leib und Seel betrogen.

Als schließt sich vor ein Grab und finstren Bogen auf?
 Ich seh ein Geister-Heer! ja! ja! es steigt herauf.
 Ich kenne sie bereits, mein Schluß wird schwerlich fehlen,
 Es sind, ich irre nicht, der tapfren Parther Seelen.
 Hier schreyt ein Mann mich an, dort ruft ein andrer Geist:
 Ihr Deutschen! bis ihr Flug, gelehrt und Christen heist,
 Ihr, denen dieß Gesetz Gott selber vorgeschrieben:
 Daß ihr euch jederzeit im Fleiß und Arbeit übert,
 Im Schweiß des Angesichts das Brod erwerben sollt,
 Wie man euch täglich lehrt, wenn ihrs nur hören wolt.
 Ihr sprecht: Wir wären wilb; ihr sucht uns zu vernichten.
 O nein! wir thaten stets als Heyden unsre Pflichten;
 Ihr habt Natur und Licht, Gesetze und Befehl:
 Und gleichwohl thut ihrs nicht, und seht dazur noch scheel.
 Wir merkten von Natur, daß dieß ein Schandfleck wäre,
 Wenn man durch Müßiggang der Tugend Glanz verlohre.
 Es gab uns die Vernunft die gute Meinung ein:
 Es müsse jederman zum Fleiß geschaffen seyn.

Es müsse einen Gott und Welt, Beherrscher geben,
 Der stets geschäftig ist, indem wir sind und leben,
 Der alles ordentlich mit Kunst und Fleiß bestellt,
 Und alles uns zu Nutz noch immerdar erhält.
 An Vögeln sahen wir, wie sie so munter wachten,
 Wie sie vor Brut und Nest sich viele Sorge machten.
 Das kleine Inmen-Volk hielt uns die Stöcke für,
 Und rief uns gleichsam zu: verhaltet euch, wie wir.
 Dort lag der Seidenwurm, der immer fleißig webte,
 Und dennoch nicht vor sich, nur uns zu Dienste lebte.
 Wir sahen unsern Leib nebst seinen Gliedern an,
 Wie er mit Geist und Kraft und Stärke angethan,
 Und ausgeschmücket war. Wer sollte sich nicht schämen?
 Wer wolte frage seyn, die Arbeit vorzunehmen?
 Wir fühlten Stärk und Kraft in Lenden, Hand und Knie,
 Die Biene saß nicht viel, und war doch nur ein Vieh.
 Dieß trieb uns feurig an, wir wurden alle schlüssig,
 Es gieng kein einziger von unsern Parthern müßig.
 Kein Draco von Athen war uns zum Antrieb noth;
 Wir hielten von uns selbst, was die Natur gebot.
 Kein Sparta noch Athen hielt sein Gesetz so richtig,
 Als jeder von uns that, der nur zur Arbeit tüchtig.
 Murorens Purpur-Roth lacht uns kaum schimarend an,
 So waren wir bereits mit Kleidern angethan.
 Wer vor des Landes Glück, der Bürger Wohlstand wachte
 War emsig, daß er bald die Sachen richtig machte,
 Er gieng sehr früh zu Rath und wieder spät davon,
 Und trug von Stadt und Land des Fleißes Lob zum Lohn.
 Der Bürger freute sich, wenn Zeit und Glück vergomte,
 Daß er die rege Hand zur Arbeit widmen konnte.
 Die Jugend wußte schon von selbst auch dieß Gebot,
 Kein Knabe unter uns bekam sein Morgenbrod
 Er hatte den vorher mit Arm und Pfeil geschossen,
 So, daß der Schweiß davon das Angesicht begossen.
 Ein jedes Jungfer-Bild und angesehenes Weib
 Ergrif Geschäft und Müß zum besten Zeitvertreib.
 Sie liefen nicht herum und klatschten auf den Gassen.
 Kurz, alles war bemüht dem Müßiggang zu hassen.
 Wie aber treffen wir denn eure Sitten an?
 Es dachte unser Volk ihr giengt uns weit voran,

Die weil ihr weiß und klug und Christlich sucht zu helfen,
 Als Leute von Verstand, die ihren Schöpfer preisen.
 So aber finden wir daß alle groß und klein,
 Kind, Vater, Frau und Mann der Trägheit Freunde seyn.
 Wir thun was löblich ist; wo thut ihr wohl dergleichen.
 Drum eckelt uns vor euch; ihr müßt uns billig weichen.
 Man sagt im Sprichwort sonst: Der Morgenröthe Licht
 Das voller Glanz und Strahl in Fürsten Schlösser bricht,
 Wird nicht von Prinzen leicht in ihrer Pracht gesehen;
 Warum? sie pflegen oft am Mittag aufzustehen.
 Jetzt ist ein Bürgermann der Fürsten Mode nach,
 Wenn um die Mittagzeit die Sonne das Gemach
 Mit ihrem Strahl erfüllt, so wels man noch die Glieder,
 So dehnt man noch die Arm in Bette hin und wieder.
 Es macht dem Geist viel Müß, daß er den Willen bricht,
 Daher man Thee, Coffee, ja Tobac, Pfeif und Licht
 Vor oft ins Bett verlangt. Und wenn man aufstehet,
 So heists: O! daß die Nacht so bald so schnell vergehet:
 Man klagt die Müß und Last des Lebens schmerzlich an,
 Wenn man der Hände Paar, der Mund benebst den Zähnen
 Zur Eisdzeit regen soll. Ja was vor bitter Schmerzen
 Fühlt man in seiner Brust, empfindet man im Herzen,
 Wenn man zur Facultät und Nichtstuhl wandern soll;
 Wenn man zu Rathe geht, wenn man drey Finger voll
 Von Acten lesen muß. Wenn man auf Nied und Fragen
 Von Amt und von Beruf soll eine Antwort sagen.
 Muß etwa der Client um Rechtliches verziehn,
 Bey dem gelehrten Mann sich voller Angst bemühn,
 Und um was weniges fast täglich an ihm regent:
 So seufzt man: Ist doch Müß und Arbeit alltetwegen:
 Kein Knabe, wenn man schon die schlanke Birke regt;
 Kein Mann, wenn ihn die Frau an ihrem Reichstag schlägt,
 Kan sich so jämmerlich geberden oder stellen,
 Als ihn die Eheämter hier aus seinen Ärgern quellen.
 Da wünscht er, tobt und flucht: Wie wird man nicht geplagt!
 Ja wohl, so fährt er fort, hat David recht gesagt,
 Daß Arbeit, Müß und Last bey unserm Leben wäre:
 Daß Haupt, Schmuck, Rock und Kleid auch seine Last vermehre.
 Das große Licht der Welt theilt sonst die Stunden ein,
 Und ordnet wenn es Tag, und wenn es Nacht soll seyn;

Allein der Müßiggang fest andre Zeit und Gränzen,
 Wenn um die Morgenwäch Aurora's Strahlen glänzen;
 So liegt und schlummert er noch in der ersten Ruh:
 Deckt aber alles Fleisch ein stiller Schatten zu,
 So pflegen allererst die Augen aufzuwachen,
 Da will man erst ein Stück von Schrift und Arten machen,
 Und denkt nicht, daß man sich das schönste Licht verbleibt,
 Wenn man ein Fremdes braucht, und Geld dafür verschwendet.

Ihr Lehrer von Athen! ihr alt berühmte Weisen!
 Wie glücklich seyd ihr nicht vor aller Welt zu preisen,
 Weil eurer Schüler Geist um Pallas Rauch, Altar
 Und um den Musen-Hain still, flug und ansig war?
 Kein fernner Weg, kein Schweiß, kein stark und mühsam Schwitzen,
 Kein ungebundner Gleiß, kein weises Stillesitzen,
 Noch Lesen ward gespart; man rang nach Kunst und Ruhm,
 Und schmückte durch den Gleiß der Musen Heiligthum.

Wo ist der stille Gleiß der Alten hingekommen?
 Weint Musen! denn er wird jetzt nicht wie vor vernommen.
 Kommt Musen! klagt und seufzt, denn zwer Helicon
 Beschimpft der Trägheit Freund, befleckt der Faulheit Sobol.
 Wer hört Aurora's Mund den guten Morgen sagen?
 Wer kan das Sissefleisch bis in die Nacht vertragen?
 Wird Sträußand wohl so viel als Schnupftoback verthan?
 Wer greift die Feder mehr als lange Pfeiffen an?
 Der Karten Menge muß der Bücher Zahl ersetzen;
 Den Degen sucht man jetzt mehr als den Kiel zu wecken.
 Ein blöckendes Geschrey geht Musen-Liedern für.
 Der Laiz freche Stirn wird aller Musen Bier,
 Ja selbst Eusebien und Themis vorgezogen.

Ja, spricht ein Edelmann: Wer Bürger-Milch gesogen,
 Der mag ein Bücher-Wurm und kahler Schulfuchs seyn,
 Und an dem tödten Mund der Pallas sich erfreun.
 Das thut kein Adlicher. An statt der Bürger Brillen,
 Soll ein lebendig Buch uns Schooß und Hände füllen.
 Wir stellen unserm Geist ein aufgeführtes Thor,
 Die Steine in der Stadt als unsre Feinde vor,
 Da suchen wir beherzt die Degen abzuwecken,
 Und sie, als wie im Krieg, auf ärgste zu zerfetzen.
 Und also zeigen wir, eh sich der Krieg noch regt,
 Zum voraus wie man kämpft, und auf die Feinde schlägt.

Wer nennt es wohl galant, wenn man im Winkel lebet,
 Und wie ein Seidenwurm sich unter Büchern gräbet?
 Gescherzt, getantz, gelacht, gefungen und gespielt,
 Auf einer Lais Mund die Hitze abgekühlt,
 Betrunkn und gefest, das heist galant gewandelt,
 So hat mein Oheim sonst und Ahn-Herr auch gehandelt.

O! schüße mir mein Wunsch und Sehnen jetzt nicht fehl,
 Schloß sich zu dieser Zeit das herrlichste Gerail
 Des größten Königs auf, wie viele kluge Frauen
 Und Jungfer'n würde man in seinen Mauern schauen.
 Wie lobt nicht Salomo des Frauenzimmers Zucht,
 Wenn es den Müßiggang mit allen Ernst verflucht.
 Wenn Nadel, Zwirn und Glachs und kluges Hausregieren
 Der Frauenzimmer Arm mit munterm Gleiß zieren?
 O weisester Monarch! jetzt würde man dein Haus
 Von Arbeit ledig sehn; ich weiß, man ruste aus:
 Hat denn der König sich und uns so gar vergessen?
 Wie? soll sein Frauenvolt? wie? sollen die Maitresses
 Vor Kamin und Kocken stehn? Der König braucht den Leib
 Zu seiner Augen-Lust, zu seinem Zeitvertreib,
 Uns aber will er nicht die kleine Lust vergönnen,
 Daß wir spazieren gehn, und uns ergözen können?
 Wie? sollen wir das Brod das unser Mund verzehret
 Verdienen, daß die Hand sich also selber nehret?
 Wer unsern Leib genießt, der mag uns auch versorgen,
 Und solt er selbst das Geld zu unsrer Tafel borgen.

Wo ist zu dieser Zeit ein Weib, das groß und reich,
 An Wirthschaft und an Gleiß der schönen Sara gleich?
 Wo ist ein edles Kind in unsern deutschen Auen
 So häußlich, so geschickt als Jacobs Braut zu schauen?
 Labeens nette Hand, ihr künstlich kluger Gleiß,
 Erhielt wohl schwerlich jetzt den Ehränen-reichen Preiß,
 Den noch ihr Eoden-Bret und Leichen-Luch genosse,
 Indem ein Zähren-Bach aus vielen Augen flosse;

Es ist nicht mehr die Zeit da man nur wenig schlief,
 Und bald nach allen sah, nach allen selber lief,
 Den Kindern und Gesind des Gleises Beispiel wiese,
 Und sich auf andre nicht, nein, auf sich selbst verliefe,
 Was kostets nicht vor Müh, eh man um Zehn erwacht,
 Kleid, Wäsche, Band und Schu zum Anzug fertig macht?

Wie stiehlt man nicht die Zeit, wenn man die Haare stuzet,
 Und seine freche Stirn zur Lust und Hoffart pußet?
 Des Fensters ofnes Glas, so mancher Pflaster, Tritt,
 Thee, Wein, Caffee und Spiel nimt Zeit und Jugend mit.
 O! wie wird nicht die Zeit so liederlich verschwendet,
 Wenn sich der Plauder-Mund zur Nachbarinnen wendet:

So schön Lucretia, so groß, so reich sie war,
 So wies sie doch der Welt und zeigte offenbar:
 Daß Wirthschaft, Fleiß und Müh kein reiches Weib beslecke,
 Vielmehr Huld, Ehre, Gunst bey jederman erwecke.

Ich höre schon wie mich das Frauenzimmer schimpft;
 Und über meinen Keim die Nase höhnißch rümpft.

Ich höre albereit, wie sie so stinreich schwagen,
 Wie sie Elihu gleich von Weisheit möchten plagen.

Man hält mir klüglich für: Wie manches Wunderwerk,
 War in der alten Zeit ein herrlich Augenmerk;

Wie manche Kriegeres-Kunst gieng ehedem im Schwange;
 Wer weiß die Mode nicht, wie mancher lief und fange

Wenn hier ein Hochzeit-Fest und dort ein Einzug war;
 Wenn eine Kreifende ein Kind zur Welt gebahr:

Wie die Philosophi vordem die Weisheit trieben;

Wie sie so wunderlich von Erd und Himmel schrieben.

Wie ward die Policeny und Richter-Amt bestellt?

Drum weil denn nichts besteht und ewig dauer hält,

So ist dieß alles auch von Zeit zu Zeit verschwunden:

Wie viel vortrefliches hat unsre Welt erfunden?

Man kriegt, man lehrt, man baut nicht mehr wie ehedem,

Man ordnet, schafft und macht so wie es uns bequem,

Und jezo Mode ist; sind nun der Männer Stunden

Und Moden sezt nicht mehr ans Alterthum gebunden;

So sind wir ebenfalls von alten Sittet-loß.

Wo war vordem ein Weib wie jezt am Geiste groß?

Wie niederträchtig hieß ihr Wandel, Thun und Wesen,

Da sie den Schäferstab, den Wasser-Krug und Besen

Getragen und geführt; wenn sie den Glachs geklopft,

Die Kuchen selbst geknett, die Brunnen selbst verstopft,

Die Sichel angefaßt, wenn man die Garben bande?

Ziert das ein Frauenbild von reich und gutem Stande?

Jezt aber lebet man manierlich and galant,

Den Männerii nicht zum Schimpf, nein, sondern mit Verstand.

Wer wird die Schlüssel stets an Arm und Händen führen?
 Und seine zarte Hand mit allem selbst beschmieren?
 Der Küchen-Kauch beißt nur die schönen Augen roth,
 Vorbey gar bald ein Fall dem Fuß im Laufen droth.
 Davor ist Knecht und Magd, daß sie das Haus verwalten,
 Wir aber lange Ruh und lange Tafel halten.
 Davor sind Kramer da, wo man die Kleidung findet,
 Davor giebt's Mädchen gnug die uns zu Dienste findt.
 Die Männer wollen Herr und Haupt und Väter heißen;
 So müssen sie sich auch nothwendig so beweisen,
 Wie dieses Wort verlangt, daß man uns Lebens-Gast,
 Und was wir irgend noth, ohn unsre Arbeit, schafft.
 Ein Weib muß sich doch auch ein Stündgen Ruhe schenken,
 Und ihre Geister nicht durch Müh und Arbeit kränken.
 Wer dankts uns Weibern denn, was wir mit Müh erspart,
 Was wir mit Fleiß geschafft? Ist's doch der Männer Art,
 Daß man uns immer schraubt: Wir könnten nichts erwerben.
 Wohlan! so laßt uns dann bey guten Stunden sterben.
 Wird uns Lucretia zum Muster vorgestellt?
 O lacht! dieß Muster zeigt die Thorheit alter Welt.
 Denn hått Lucretia in Compagnie gefessen,
 Darbey den Kocken, Rad und Mägde Fleiß vergessen,
 So hått Tarquinius sie nicht so sehnlich geacht;
 Sich nicht in sie verliebt, und seine Lust vollbracht.
 Sie wåre nicht durch Stahl und Eisen abgefahren.
 Nein! nein! wir wollen uns vor der Gefahr bewahren.
 Wir spielen lieber mit und folgen ihr nicht nach;
 So überfällt uns nicht dergleichen Ungemach.

August der Röm'rschmück, August die Zier der Prinzen,
 August der mächtigste an Staaten und Provinzen
 Erkannte doch darbey, wie falsch das Schicksal war;
 Daß Scepter, Kron und Reich, Glück, Reichthum, Macht und Ehr
 Die Unbeständigkeit als seine Schwester küsse,
 Daß man vom Thron und Glük oft schnell herunter müsse.
 Drum sprach sein kluger Mund zu seiner Julia:
 Prinzessin! ist euch schon das größte Glücke nah;
 Seyd ihr die Herrlichste von allen Fürsten-Kindern;
 So denkt nur allezeit, das Glücke kan sich mindern,
 Hat nicht schon ehedem so mancher Fürst regiert,
 Den alle Herrlichkeit und alle Macht geziert,

Allein wo ist sie oft so plötzlich hingekommen?
 Hat ihm das Schicksaal nicht dieß alles abgenommen?
 Daß wer der größte war, und oft der reichste hieß,
 Sich endlich elend, arm und niedrig sehen ließ.
 Dieß stell ich mir auch vor; dieß schwebt mir in Gedanken,
 Wie leichtlich kan mein Glück und meine Krone wanken;
 Wie leicht stößt mich das Glück vom Scepter; Reich und Thron,
 Und jagt mich ebenfalls wie andre arm davon?
 Drum liebste Julia: ihr möget euch bey Zeiten
 Auf Unglück, Noth und Fall vernünftiglich bereiten.
 Gleicht stets den Müßiggang, verschwendet keinen Tag,
 Arbeitet was die Hand und ihre Kunst vermag,
 Ihr wüßt nicht, ob euch nicht noch eure Hände nehren:
 So ließ ein Kayser sich bey seiner Tochter hören!
 So sprach auch Kayser Carl (g) zu seinen Töchtern oft:
 Gleicht stets den Müßiggang, wie bald und unverhofft
 Kan mich des Schicksaals Macht vom Thron ins Elend jagen.
 Drum schickt euch auf den Fall bey annoch guten Tagen.

Wo ist zu dieser Zeit ein Bürger, Weib und Kind
 Wie dieser Fürsten-Zweig geartet und gesinnt?
 Wer denkt an seinen Fall, und an des Glückes Schläge,
 Daß er sich vor der Zeit darzu bereiten möge?
 Wer kömmt der Armut's Last durch flugen Fleiß zuvor?
 Wer haßt den Müßiggang, und hebt die Hand empor;
 Daß sie sich in der Zeit zu jeder Arbeit lenke;
 Damit es ihr nicht einst in schlimmen Tagen kränke?

O! hätte manches Weib, das sonst auf Küssen saß,
 Und ihres Leibes Läng auf Schwanen-Federn maß,
 Sich vor der Zeit bequemt den Müßiggang zu meiden,
 Vielleicht trug sie noch jetzt ein reinlich Kleid von Seiden;
 Vielleicht rief nicht ihr Mund nach Wasser, Salz und Brod;
 Vielleicht war wohl ihr Aug nicht jetzt von Thränen roth.
 Man würde sie vielleicht anjehs nicht verlachen,
 Und sprechen: seht! sie lernt die Sachen anders machen.
 Sonst grif sie nicht vor sich den kleinsten Singer an;
 Jetzt aber dienet sie mit Arbeit jederman.

Ich tadle nicht wenn sich ein Frauendild bestrebet,
 Daß sie nach ihrem Stand in ihrer Arbeit lebet,

Daß

Daß sie nicht öffentlich die Hand zur Arbeit reckt
 Wodurch sie Vater, Mann an seinem Stand besleckt.
 Daß sie die Hände nicht wie eine Magd gebrauchet;
 Und wo's nicht nöthig ist, die Hand in Lauge tauchet;
 Daß sie zur Reinlichkeit ein Stündgen an sich wendet;
 Nur dieß ist mir verhaßt, wenn man den Tag verschwendet.

Wenn man den { Sinnen
 Händen nicht zur Arbeit Flügel giebet,
} Füßen

Und nur der Schnecken-Brauch und ihre Mode liebet;
 Wenn man die Arbeit so, als wie die Schlangen scheuet.
 Wenn man stets seuffzend klagt: wie lang' wird mir die Zeit!
 Ich weiß vor Einsamkeit, ich weiß vor langer Weile,
 Fast nicht, wohin ich jetzt mich zu vergnügen eile.

Ein klug und fleißig Weib klagt vielmehr allemahl:
 Wie ist mir doch die Zeit so schnell, so kurz, so schmah!
 Wenn ich vier Hände doch und so viel Füße hätte!
 Die Hände eifern fast und streiten um die Wette!
 Ihr feltner Gassen-Erit hält ihr die Kleidung schön;
 Und lehrt sie auf das Haus und ihre Kinder sehn,
 Damit sie in der Zucht und Furcht erhalten werden.

Wie glücklich ist der Mensch der auf dem Kreis der Erden
 Der Klugheit Regel folgt, die ihm die Lehre giebt:
 Der ist beglückt und reich, der Fleiß und Arbeit liebt.
 Es freuet sich sein Geist wenn er bey sich erweget,
 Zu diesem Glück hat mir mein Fleiß den Grund geleyet.
 Durch ihn erhielt ich bloß der Fürst- und Menschen Gunst.
 Ich fand durch ihn den Weg zu mancher raren Kunst.
 Es kennen mich durch ihn die Mächtig- und größten Häuser.
 Der Fleiß band mir den Kranz und diese Lorbeer-Reiser.



Ehre ist ein Trieb der angebohren ist;
 Die Ehre ist ein Ziel wornach ein Weiser schießt;
 Ein Kluger ist bemüht, mit Ernst darnach zu ringen,
 Und sich durch Müh und Fleiß erwünscht empor zu schwingen.
 Sein Geist bestrebet sich um des Monarchen Gunst,
 Von welchem alles Glück, Macht, Ehre, Reichthum, Kunst,

Und Tod und Leben kömmt. Er ringt nach solchen Sitten,
 Wodurch der Fürst der Welt bekämpfet und bestritten
 Und überwunden wird. Er ist in sich vergnügt,
 Wenn er sich überwindt und seinen Muth besiegt.
 Wo eine Tugend ist, und wo ein Lob regieret,
 Dem jagt er ernstlich nach, damit ihn solches zieret.
 Den Degen rücket er auf königlich Geheiß,
 So tapfer als auch klug zu seines Fürsten Preiß,
 Dem Vaterland zu Nutz, und nicht aus eignen Willen,
 Wie mancher rast und thut, nur seinen Zorn zu stillen.
 Ein Weiser überhebt sich seines Adels nicht,
 Daher er nicht so gleich von Bürgern spöttisch spricht:
 Er zeigt sich jederman mit Freundschaft und Güte
 Und unterdrückt den Stolz in seiner ersten Blüthe.
 In Demuth sucht er Ruhm in Niedrigkeit die Pracht,
 Die ihn berühmt, beliebt und groß und glücklich macht.
 Sein Geist bemühet sich den Fürsten treu zu heissen.
 Sich allezeit gerecht und löblich zu beweisen.
 Er will sich durch sich selbst und nicht durch Geld erhehn;
 Nicht um ein leeres Amt und Hunger, Eitel sehn.
 Er trachtet mit Vernunft die Feder so zu schnitzen,
 Damit er würdig sey die Ehre zu besitzen.
 Nach solchem Stolz und Ruhm, nach solcher Ehren, Bahn,
 Strebt ein bescheidner Geist um Flug und weiser Mann.
 Die Welt ist allen nach, sie prahlt mit falschen Steinen,
 Schleift Gläser; die gar oft als Diamanten scheinen.
 Der falschen Perlen Glanz vertritt der wahren Ort,
 Das rein und ächte Gold muß oftmal heimlich fort,
 Und glänzendes Metall an dessen Stelle kommen.
 Doch der Betrug wird bald von Kennern wahrgenommen.
 Die wahre Ehre strahlt in ihrem eignen Licht,
 Da es der närrschen Welt an ächtem Glanz gebricht.
 Wer kan wohl ganz gewiß, mit Überzeugung schwören,
 Daß ihm der Adel, Brief und Wappen zugehören.
 Die Leute sagens wohl, der Vater glaubt es zwar,
 Doch lacht die Mutter oft, die ihn zur Welt gebahr.
 Wer weiß, welch geiler Kerl ein Neben-Bett gehalten?
 Es giebt ja Leute gnug die gern dieß Amt verwalten.
 Wer weiß, wie mancher Knecht die edle Frau geküßt,
 Von dessen Bauren-Blut das Kind entsprungen ist.

Doch lassen sie sich mehr als Bürger-Kinder dünken,
 Die gleichsam als ein Koth vor ihren Nasen stinken.
 Die Ehrlichsten des Volks; die Würdigsten der Stadt,
 Und wer ein gutes Lob und Gunst und Liebe hat;
 Die heist man Bürger-Pack; man kan sie fast nicht leiden,
 Man sucht sie wie die Pest und sonst noch was zu meiden.
 Man fragt mit stolzen Mund im Umgang ganz genau:
 Ist das ein Cavalier? dieß eine gnädige Frau?
 Fällt dann die Antwort nein! so fragt man mit Erröthen;
 Wie kömt es? ist den Saul auch unter den Propheten?
 Die Ehre heisset mich auf meinen Adel sehn,
 Es schickt sich nicht vor mich mit Bürgern umzugehn.
 Ein Junker, der nichts mehr als seine Stute kenne,
 Worauf er in das Feld nach denen Hasen reinet,
 Und bricht mit seinem Witz in diese Worte aus:
 Poz Selten! o Charmant! Sie haben dort hinaus
 Vortreflichen Respect; ein Weib von solchen Saamen,
 Die nur von ihrem Vieh, von Wetter, Puz und Rahmen
 In der Gesellschaft spricht; ein Weib das herzlich lacht,
 Wenn ihr Bedienter ihr ein süßes Kurzweil macht;
 Ein Fräulein welche fast in Ebens Kleide gehet,
 Und in der Ordens-Zunft der Minoritten stehet;
 Die sag ich, schimpfen noch die Würdigsten im Land,
 Und reden voller Hohn vom wackern Bürger-Stand.
 Ist schon das Ritter-Gut durch ihre Pracht verschwunden,
 So hat der dumme Stolz doch noch sein Schloß gefunden.
 Wer nicht stets Gnädige Frau; und Ihre Gnaden spricht,
 Der wird als grobes Pack aufs ärgste ausgericht.
 Wenn sie das Sonnen-Licht mehr als die Eiche hicket;
 Und man vor heiser Angst die kalte Tropfen schwiget;
 Weil sie der Secter-Schwarm der Manichäer plagt,
 Wenn gleich der Junkern Mund ganz unaufhörlich klagt:
 Herr Vater! ach mich dürst! ach gnädige Frau Mutter!
 Ich bitte nicht um Fleisch, um Kuchen, oder Butter,
 Ich bitt und flehe nur um schwarz und trocken Brod,
 Nur wie ein Finger groß, nur von gar wenig Loth.
 (Papa klingt viel zu schlecht: es heist, sprich: Ihre Gnaden!
 Wo nicht, so soll es dir an Brod und Rosend schaden.)
 So lassen sie doch nicht bey ihrem Pilgrims-Stab
 Von solchen Narren, Stolz und Ehren Hochmuth ab.

Dies reizt die Bürger an, die Ehre zu betrachten,
 Da sie doch ihren werth, durch solchen Trieb verachten;
 Ein Bürger, der das Mark aus Land und Bürgern sog,
 Der seinen frommen Herrn mit List und Schein betrog.
 Erkauft den Ritter-Stand, und läßt sich adlich nennen,
 Da ihn die Tugenden des Adels doch nicht kennen.
 (Das ist schon edel genug, wenn ihn das Volk begehrt,
 Und spricht: Der ist getreu; der ist des Glückes werth:)
 Ein Bürger, welcher sich durch Korn und Haber messen,
 Durch ausgedehnte Ehl und Jüdische Intressen,
 Und durch den Pfeffer-Staub groß, reich und stolz gemacht,
 Wenn er nach Adel-Brief und Ritter-Wappen tracht;
 Ein Bürger, welcher sich nach Hunger, Eiteln dringet,
 Durch seinen neuen Staat das alte Gut verschlinget;
 Und durch dieß Ehren-Thor in Noth und Schande fällt:
 Heißt dieß der Ehre wohl vernünftig nachgestellt?

Ein Mann der einen Grad der Ehre kaum erblicket
 Verlangt, daß jeder sich aufs tieffste vor ihm bückt,
 Vermeint daß seine Ehr durch einen holden Trieb,
 Durch Freund- und Höflichkeit nur Schimpf und Anstoß litt.

Verliehrt die Ehre sich durch Freundlichkeit und Güte?

O nein! man sieht vielmehr, daß ein beliebt Gemüthe,
 Ein allzeit höflicher und Sittenvoller Geist,
 Fast aller Menschen Gunst und Liebe zu sich reißt,
 Ein jedes rühmet ihn, und spricht zu seinen Ehren:
 Dieß, und kein stolzer Muth kann wahre Ehre mehrren.

Ich weiß, es lacht mit mir die ganze kluge Welt,
 Wenn ein gebrüster Mann auf diesen Bahn verfällt
 Sein Eitel sey etwas, den er doch darum führet,
 Weil er die Gassen, Wögt und Bettler gubernieret:
 Ein Jubelier der sich von Feuersteinen nennt;
 Ein Commissarius, der wenn es etwa brennt,
 Die Spritzen ordnen darf; der Kiel und Feder führet,
 Wenn man ein Huren-Kind als ehrlich tituliret;
 Ein Kaufmann neuester Art, bey dem man alles findet,
 Und was denn wohl vors Geld: den allerschönsten Wind.
 Drey Büchsen voller nichts; vor acht und vierzig Kreuzer.
 Zwey Quintgen fettes Schmalz aus dem Gebürg der Schweizer:
 Ein halb Pfund Mandelkern ein halber Zucker-Hut,
 Vier Stück Muscaten-Nuß, die alt, und folglich gut;

Sechs Dachte, welche rein, und schön und auserlesen,
 Ein ganzes Schwefel-Pack, ein Duzend gute Besen;
 Ein Mann der nur den Kiel vor Vormunds, Rechnung führt,
 Der seine Hauptmannschaft mit samt dem Schr. auf verliert,
 Vor ein Philister, Rohr, vor Horn und Wache forget;
 Ein Mann der Hülfreich lauft wenn jemand Gelder borget,
 Die sag ich, fällt mir nicht ein jeder lachend bey?
 Die machen oft von sich ein großes Lust-Geschrey.

So wohl beym Aufgeboth als Tod, und Leich-Gepränge;
 Erschallen überall der Titel grosse Menge;
 Davon ein jeder doch so schön und artig klingt,
 Daß einem bald vor Schertz der Bauch in Stücken springt.
 Sie können schon das Amt des Romitivs verwalten,
 Ich muß, mir eckelt selbst, den Mund schon veste halten.

Dies Volk ruft frech und stolz: Ich seh auf Ruhm und Ehr;
 Was wüßte ich die Welt wie ich zu nennen wär;
 Ich fordre meinen Rang; denn wer nicht auf sich stehet,
 Und sich um Glanz und Ruhm und Ansehn nicht bemühet,
 Und nicht was auf sich hält, der wird auch nicht geacht,
 Ihm wird kein Compliment nach seinem Wunsch gemacht.

Wie sieht man nicht die Welt vor falscher Ehrsucht rasen?
 Drum klagt man, daß das Geld und Wald so leer von Haasen
 Zu unsern Zeiten ist, dieweil man in der Stadt
 Dergleichen artig Vieh mit zweyen Füßen hat.

Die Ehre, vor der Welt bekannt und klug zu heißen;
 Der Ruhm, ein Zeitungs-Blat den Knaben aufzuweisen,
 Das ihren Nahmen meldt, lockt viele Thoren an,
 Daß sie ihr Hirngespinnst, was der verderbte Wahn
 In ihre Feder stößt, so häßlich die Worte klingen,
 So Wiegenhaft es riecht, der Welt zu Markte bringen,
 Wie Lohrgen dort geseht; was Drilis geschwätzt;
 Wie Phillis ihrem Mann Aug, Mund und Bart zerkrätzt;
 Was Strephon wiederfuhr, da er ein Kräutgen suchte;
 Wie scharf Luppiniens Mund den falschen Buhlern fluchte;
 Was Thalon aufgesetzt, was jene Frau gewußt
 Die bey der Wiege saß; wie stark der Floh gehußt
 Als Meister Stephans Sohn mit Fickgen Hochzeit machte;
 Was dort ein Wasserstrom ans Land getrieben brächte;
 Wie viel man Bücher hier in einem Jahr gedruckt;
 Wie viel Melintes Kraut und Pillen eingeschluckt;

Wie viel es Mönche giebt, die weise Kutten tragen;
 Wie viel Partheyen sich im Schöppestuhl verflagen,
 Ob's recht, daß man das J an statt des Y setzt?
 Ob man die Keinigkeit der Sprache nicht verlegt?
 Wenn man, wie oft geschieht, das Wort Gemüthe schreibt,
 So, daß das liebe H darbey zurücke bleibet.

Wenn dieß der Feder-Held, wenn dieß der Criticus
 (Der Name macht schon Angst wenn ich ihn nennen muß.)
 Hat aufs Pappir geschmiert, und in die Welt gesendet,
 (Daß jeder kluger sieht, wie sein Verstand verblendet)
 Und manchen Drucker reich, sich aber arm gemacht,
 Und seinen Namen nun auf manchem Blat betracht,
 So lacht er über sich, daß er in Süd und Norden
 (Durch seinen Unverstand,) bekannt genug geworden.
 Es freuet sich sein Geist wenn Kind und Pöbel spricht:
 Das ist ein kluger Mann! desgleichen ist wohl nicht!
 Gelehrte sagen auch, wo ist wohl seines gleichen?
 Wo wird ein kluger leicht des Narren Sinn erreichen?
 Vor Freuden bildt er sich (der Wahnsinn giebt's ihm) ein,
 Er muß ein Journalist und Polyhistor seyn;
 Und zwar der Wichtigste; er saget allen Leuten,
 So muß man sich den Weg zu Ehr und Ruhm bereiten!
 Nur diesen streb ich nach, und unterdrücke nicht
 Die Regung die in mir durch Mark und Adern bricht.
 Er jauchzet, wenn er sieht, daß seine schöne Sachen,
 Die man zu Käsen braucht, die Leute lachend machen,
 Und wenn ein trunkner Mund, der nach der Pfeife stinkt,
 Bey einem Glas voll Bier, sein Stückgen liebt und singt.

Wie manches Zuchthaus ist vor lieberliche Betteln,
 Die nur aus Mässiggang ihr Brod zusammen betteln;
 Verordnet und gebaut, Allein ist kein zu sehn?
 Das denen Hülfe schafft, die sich so thörigt blöhn.
 Wer weiß, wenn Pallas selbst die Züchtung auf sich nähme,
 Ob der verlorne Wiß nicht etwa wieder käme?
 Doch nein, Minerva bleibt auf ihrem Jeticon,
 Was soll sich ihre Hand mit Midas theuren Sohn,
 Mit Hans Geschlecht und Brut erhitzen oder schlagen?
 Wer nicht will weise seyn, der mag die Schellen tragen.
 Es muß der Unterschied in jeden Sachen seyn,
 Dieß trifft auch ebenfalls bey diesen Leuten ein;

Man sieht der Stümper Schar; Apollo ist gerechter,
Der straft sie, und womit? mit ewigem Gelächter.

Wer ist wohl der sich nicht vor den Franzosen scheut?
Doch unser Jungfervolk setzt diese Furcht beyseits,
Und glaubt aus hohem Geist und voller Ehrbegierde
Die Sprache dieses Volks erhöhte ihre Zierde.
So löblich jedes Volk auf seine Sitten hält;
So wohl ihm seine Zucht und ganzes Thun gefällt,
Hast doch das Jungfervolk der sonst berühmten Deutschen
Die Titel ihres Lands: Sie lassen sich ehr peitschen
Eh sie den neuen Brauch der Franzen Titel fliehn.
Wo sieht man Jungfern jetzt von Müttern auferziehn?
Nur Mademoisellen sind zu unsrer Zeit zu kriegen.
Soll denn in diesem Wort mehr Glanz und Ehre liegen?
O falsche Ehr und Ruhm! Klingt Jungfrau nicht so schön
Als Mademoisell? Wie soll ich das verstehn?
Daß man sich dieses Worts und schönen Titels schämet,
Und seines Namens Glanz mit feindlichen Gold verbrännet;
Wär der in Spanien sonst übliche Tribut
Rey uns jetzt im Gebrauch, das wär fürwahr nicht gut.
Man könnte warlich nicht die Zahl der Jungfern stellen:
Warum? Wir haben nichts als lauter Mademoisellen.



SOrintho ist verbrannt; Corintho ist verstöhrt;
Sie ist in Schutt und Stein in Asch und Staub verkehrt.
Der Reichthum, Stolz und Pracht, ihr herrliches Vergnügen,
Sieht unter diesem Schutt so mancher Nisgrün liegen.
Ihr Grabmaal stellet uns noch ihren Abschied vor:
Mein Wandrer! wer du bist, mein Ansehn und mein Flor,
Mein schön und herrliches, und höchst vergnügtes Leben,
Hat mir den Untergang und Aschen, Gruft gegeben.
Corintho wär verwüst! wendt Lucifer bald ein,
Mein! nein! ihr Ebenbild wird noch zu finden seyn.
Ein Phönix stirbt zwar wohl, jedoch sein Aschen-Hügel
Bringt einen andern vor, der stark und frische Flügel,
Und neue Kräfte hat. So giengs auch dieser Stadt;
Ihr Staub, der in der Welt sich ausgeheilet hat,

Und sich durch Nas und Haupt und Hirn hindurch gedrungen,
 Hat nun der Deutschen Sinn nach meinem Wunsch bezwungen:
 So, daß nun manche Stadt Corintho Trieb erlangt,
 Daß sie im Todte noch durch ihre Laster prangt.
 Biß ich Corintho ein, ist sie nicht mehr vorhanden,
 Was schadts! aus ihrem Staub ist manche Stadt entstanden.
 Ich, ich, als ein Monarch, spricht Lucifer noch mehr,
 Ich finde nicht allein bey Mächtigen Gehör;
 Nein auch bey denen selbst, die nur in Hütten leben,
 Bey denen die aus Noth sich in den Dienst begeben,
 Die sich von Stahl und Blut, die sich vom Fremden Raub;
 Die sich von sauler Milch; die sich vom Pfeffer • Staub;
 Die sich vom Herings • Schwanz von Del, von Salz und Butter;
 Die sich von Ehl und Zwirn und Hosen • Untersutter;
 Die sich von Korn und Vieh; die sich von Zeitungs • Wind,
 Und was ihr freyes Maul erzehlet und erfind;
 Die sich von alle dem und andern Sachen nehren;
 Die zu dem Niedrigsten in Stadt und Land gehören:
 Die sinds, die meine Stadt Corintho auferbaut,
 Und die mein Angesicht, als Reiches Säulen schaut.

Wie Nero dort auf Pracht und Wollust viel gewendet,
 Und wie Eleopatra den größten Schatz verschwendet;
 Wie sich die Gesabel gezieret und geschmückt;
 Dieß wird bey Adlichen und Bürgers • Volk erblickt.
 Die wollen jetzt an Pracht und järtlichen Geberden,
 An stolz und fetten Fisch den Größten ähnlich werden.

Da Jacobs Saamen noch des Stiftes Hütte sah,
 Da unter Knall und Blut der Allmacht Wort geschah,
 Da war die Demuth noch das Augenmerk der Grossen,
 Es suchte jederman um ihr Gewand zu lösen.
 So hoch, so königlich; so frey das Volk regiört,
 So viel es Segen auch an Zeitlichen verspührt,
 So wurde doch ihr Leib nicht prächtig eingehüllet,
 Die Lippen wurden nicht mit Leckerey erfüllet,
 Scharlachen, Rosinroth; das war von ihnen fern,
 Sie widmeten es nur zum Heiligthum des HErrn.
 Das beste ihrer Kost, das niedrigste der Speise
 Verehrten sie dem HErrn, zu seinem Hohen Preise.
 Ihr Freud, ihr Ehren • Mahl bestande nur indem,
 Was die Natur gezeugt, was der Natur bequem

Gesund und dienlich war; ein Stückgen guter Semmel;
 Ein Stück vom jungen Kalb; ein Stück von fetten Hemmel;
 Ein Kuchen, den die Frau auf nette weise buck;
 Ein Wildpret, das der Mann selbst in die Küche trug,
 Das zierte Haus und Tisch; sie haßten Lecker, Sachen,
 Die das Geblüte schwer die Sinne trunken machen,
 Und was das Leben sonst betrübt verkürzen kan.

Sonst lebte manches Weib, sonst lebte mancher Mann
 Ins höchste Alterthum. Jetzt muß er früh bey Jahren,
 Durch Mißbrauch seines Guts ins Reich der Todten fahren;

Wohin mein Genius? du führst mich durch die Luft

Nach Rom, wo dein August in seiner Marmor-Grust

In Lorber-Keisern schläft. Er regt sich! seine Glieder

Beleben sich aufs neu; sein edler Geist kömmt wieder,

Er ruft uns freundlich zu: Ich sprach zu meinem Kind;

Weil stolzer Kleider-Pracht der Hoffart Fahnen sind;

Und von der Schwelgerey ein freyes Zeugniß geben,

O! so gewöhne dich dem stets zu widerstreben.

Ich gieng ihr und dem Volk mit meinem Beyspiel für;

Ich unterdrückte stets die lüsterne Begier.

Ein wohlgewachsen Kraut, das die Natur getrieben;

Ein Mahl von lieblichen und wohlgebratnen Rüben

War damahls meinem Mund und Magen süß und schön,

Und niemand suchte mich deswegen zu verschmähn,

Indem mein Ansehn, Ruhm und Ehrfurcht, Ehr und Liebe,

Doch allezeit darbey in vollem Glanze bliebe.

Wie glücklich war die Zeit, in welcher ich regiert;

Wie glücklich war ich nicht, da ich den Thron geziert;

Bestieg ich jetzt den Thron; wie würd man mich verlachen,

Und manchen Hohn, Gesang aus meiner Jugend machen?

Der Ritter höhnte mich nebst jedem Bürger aus,

Man sprach mit größtem Spott: Hält der so sparsam haus?

Will der kein zartes Kleid an seinem Leibe tragen?

Sich nicht in schönem Stoff, in Sammt und Purpur schlagen?

Drum wohl mir, daß ich jetzt in meiner Kammer ruh.

Ich laß die Welt und schließ die Augen wieder zu.

So hoch als unsre Zeit an schön galanten Lügen,

An Wissenschaft und Kunst und Trefflichkeit gestiegen,

So viel Geheimniß man ergründet und entdeckt,

So sehr wird der Verstand im Gegentheil versteckt,

Wenn man so Geist als Leib dem Stolz und Pracht ergiebet,
 Der Eltern Schweiß verpraßt, und die Verschwendung liebet.
 Heißt das wohl mit Vernunft des Glückes Pfund genüßt,
 Wenn man ein güldnes Bild an Thür und Wagen schnitzt?
 Der Diener Kleider, Stolz durch reiche Dressen mehret?
 Auf Fürsten Betten schläft, auf Prinzen Kutschen fährt?
 Die Bilder geiler Zeit, die Götter alter Welt,
 Gar oft zur Aergerniß, in Gång und Gärten stellt?
 Allwo die Wasserkunst das Geld so gar versprizet,
 Wo mancher Aff und Bär an statt des Wächters sitzt.
 Heißt das wohl mit Vernunft das Erbtheil angelegt,
 Wenn man das, was man sieht in seine Gärten trägt,
 Und sich ein Labyrinth zur Pracht mit Schulden gründet?
 Da man den Eingang wohl; doch nicht den Ausgang findet?
 Heißt das wohl klug gethan, wenn man Saal, Zimmer, Haus
 Mit aller Kostbarkeit, bis an das Dach heraus,
 Die Welschland, Gallien und Indien uns schicket,
 Aufß allerprächtigste bekleidet, ziert und schmücket?
 Die Zimmer übrig füllt; die Beutel aber leert?
 Und eine bunte Wand als einen Götzen ehrt?
 Sucht wohl die Tugend uns zu diesem anzulocken,
 Daß man den Glieder-Bau wie stolze Kinder-Docken
 Auf lächerliche Art und vielfach prächtig kleidt?

Da Adam und sein Weib die große Herrlichkeit
 Im Paradies verlor, da trugen sie, ach leyder!
 Zum Zeugniß ihres Falls, ein Fell an statt der Kleider.
 Kein Dieb prangt mit dem Strick, der seinen Hals umschlug,
 Selbst Eva schämte sich da sie die Kleidung trug.
 Wir aber lassen uns so sehr den Kopf verrücken;
 Wir prangen höchst vergnügt mit unsern seidnen Stricken,
 Die unsrer Eitelkeit und Thorheit Zeugen seyn.
 Flößt dieses die Vernunft; giebt dieß die Tugend ein,
 Daß man den Leib fast stets als zum Triumphe schmücket,
 Die Kleider reich mit Gold und Silber übersticket,
 Und kostbar ausstaffirt: daß man nach höchster Pracht
 Die Kleider schön von Zeug und auf das feinste macht?
 Daß man den Überfluß so gar auch nicht vermeidet,
 Sich wo nicht wöchentlich, doch vierteljährig kleidet;
 Sich selbst zum Räuber wird; sich diebisch selbst bestiehlt;
 Bis daß man endlich Schimpf, Noth und Verachtung fühlt.

Wie thörig ist es nicht, wenn stolze Geister denken,
 Als könnte ein kostbar Kleid mehr Furcht und Ehre schenken,
 Wirst du uns Kleide wohl vor andern mehr geliebt?
 Meinst du, daß dir das Glück darum was größers giebt?
 Verbessert sich dein Stand um deines güldnen Degen,
 Um deines stolzen Kleids und güldner Zwickel wegen?
 Geh! prange wie du willst, in einem ofnem Saal;
 Stolziere wie du willst, bey einem Freuden-Mahl,
 Dein Stand, und nicht dein Kleid wird dir den Vorsitz geben;
 Das Kleid kan nicht den Mann, wenn er nichts gilt, erheben;
 Der Mann giebt nur allein dem Kleide Glanz und Zierd,
 Wenn er die Tugenden in Wort und Wercken führt.

Erät Ahasvers Gemahl jetzt unter unsre Frauen,
 Was würde nicht ihr Aug vor Pracht und Hoffart schauen!
 Ich weiß, es sprach ihr Mund: Ich trug mein Königs-Kleid
 Niemahls zur Lust und Pracht, und bloß zu solcher Zeit
 Wenn ich als Königin im Schmuck erscheinen mußte,
 Weil man da nichts von Pracht und stolzem Auspuß ruffte.
 Jetzt stellt das Frauenvolk sich auch den größten gleich;
 Macht Mann und Kinder arm, die Krämer aber reich;
 Sammt, Pelzwerk, theurer Stoff, und breit und stolze Dessen,
 Band, Spitzen, Leinwand, was Fürstliche Prinzessen
 Nur auszuschnücken pflegt, was ihnen bloß gebührt,
 Kauft jede Edel-Frau, die sich mit solchen ziert;
 Dieß ist der Schmuck in den sich Bürger-Weiber schlagen;
 Dieß ist der Schmuck den gar der Zünfte Weiber tragen.
 Kein modenhafte Stück kommt von der Seine her;
 Kein theures Zeug bringt man vom Po und Mittel-Seeer
 Und von der Ehemse; Strohm; das Weib gast schon nach allen,
 Und solte auch der Preis auß allerhöchste fallen.
 Was sonst ein vornehm Weib im ganzen Kleid verthat,
 Das ist anjezo kaum der Kopf- und Spitzen-Staat.
 So prächtig war sonst nicht ein adlich Haupt geschmückt,
 Als man anjezt den Fuß der Bürgerin erblicket.

Im Stand nimmt man nicht nur die Ordnung nicht in acht;
 Er wird im Alter auch gewiß sehr schlecht betracht;
 Ein Weib, das fast so alt, als wie die graue Sare;
 Das kaum auf ihrem Haupt ein Duzend weisse Haare
 Und einen hohlen Zahn in ihrem Munde trägt;
 Da jede Kunzel sich in tiefe Falten legt,

Das Kind und Kindes, Kind als Grose, Mutter ehren;
 Das will doch noch die Zahl der Hoffarts, Narren mehren;
 Dieß geht oft noch so bunt und prächtig ausgeschmückt,
 Als man die Töchter kaum und Kindes, Kind erblickt.
 Von Rückwärts könnte wohl ein Jüngling leicht verfehlen,
 Und eine sechzige vor sechzehnjährig wehlen.
 Sie dürften warlich nicht bey den Felsenburgern stehn,
 Wo die Matronen nur modest und erbar gehn,
 Hingegen aber das, was jung und munter heisset,
 Sich eines hellen Zeugs und bunten Kleids beflisset.

Wär Davids Fürsten, Kind, die Thamar jetzt allhier
 Und sie verführe sich: O mein! wo würden wir
 Sie unter unserm Volk und Frauenzimmer finden?
 Die meisten pflegen sich in Röcke einzuwinden
 Die Thama, 3 Fürsten, Rock gar gleich und ähnlich sind.
 Wo sich ein bunter Stof von theurem Wehrte findt
 Darin verhüllt man sich; man sticket goldne Stöcke,
 Und Silber, Muschelwerk, und Blumen in die Röcke,
 Daß mancher, der es sieht die närrische Meinung hegt,
 Es sey ein Fürsten, Kind das solchen Aufpuß trägt.
 Man kan jetzt adliche und bürgerliche Frauen
 In Pracht und Kostbarkeit als Prinzessinnen schauen.

O Schade! daß doch nicht die kluge Vorsichts, Hand
 Euch gleichen herrlichen und hoherhabnen Stand,
 Der Hoffart gnug zu thun, in dieser Welt bestimmet,
 Weil doch ein solches Feuer in euren Herzen glimmet.
 Was vor ein herber Schmerz und bitter Seelen, Pein,
 Muß dieses eurem Stolz und blinder Hoffart seyn?

Jedoch nur unverzagt! wer weiß wie sichs verkehret,
 Ob euch die Ehre nicht auch einmahl wiederfähret,
 Die jenem Bauerstmann auf Tag und Nacht geschehn.

Man sagt es könnte sich die Erde täglich drehn;
 So oft auch dieß geschicht, so hat der Moden Sitten
 Doch diesen Erden, Klump im Wechsel überschritten.
 Wie oft verkehrt man nicht die Mod, und Kleider, Tracht?
 O! würde sie nur nicht auch närrischer gemacht!

Die Haare werden nicht mehr zierlich aufgekrauset,
 Man meint, es läßt galant, wenn man sie hangend weiset.

Ihr Schönen! seht euch vor, weil, wie die Rede geht,
 Ein merklicher Proceß im Schöpffenstuhl entsteht.

Es heist, das Schäfervolk war klagend eingekommen,
 Man hatt von ihrer Heerd die Hunde weggenommen,
 Und mit dem Budel-Zell die Häupter ausgezert.
 Drum seht euch vor; vielleicht, daß ihr das Recht verlehrt;
 Die Schäfer dringen drauf, sie wollen was gestohlen
 Von euren Häuptern selbst mit Nachdruck wiederhohlen.
 Drum so vertraget euch mit einem gütgen Sinn,
 Und gebt das Budel-Zell den Schäfern wieder hin.

Was vor Veränderung ist doch mit Stirn und Wangen
 Der Schönen bis daher so öfters vörgegangen?
 Ja unser Frauenvolk gönnt nicht dem Firmament,
 Daß Sonne, Mond und Stern an solchem feurig brennt;
 Drum lassen sie sich auch in ihrem Kopfe deuchten,
 Es muß die kleine Welt mit gleichen Fackeln leuchten.
 Drum wird außs Angesicht als auf ein freyes Feld,
 Auch Sonne, Mond und Stern zum Zierath aufgestellt,
 Wenn jener Lichter Schein auf blauen Grunde strahlet;
 So wird der untern Glanz auf weissen Grund gemahlet.
 Und weil die Obersten nur vor die Nacht bestimmt
 Indem ihr heller Glanz die Finsterniß benimmt.
 (Dieweil dem lichten Tag kein solcher Glanz vonnöthen.)
 So nimmt und schneidet man dergleichen Welt-Planeten
 Von schwarzen Taffend auß, und fragt wohl: läßt nicht schön,
 Wenn Sonne, Mond und Stern im Angesichte stehn?

Vielleicht befürchten sich jehunder unsre Schönen,
 Das Mannsvolk möchte sich nach Perser-Art gewöhnen.
 (Denn dieser schickt vorher zu der erkohrenen Braut
 Die nächste Freundin hin; die sie mit Fleiß beschaut,
 Ob sie vollkommen ist. (Denn bey den Amazonen
 Wird wohl kein Mannesbild so leicht nicht wollen wohnen.)
 Drum zeigt das Frauenvolk vollkommen aufgedeckt,
 Daß keine Amazon' in ihrer Schnürbrust steckt:
 Und folglich man auch nicht die schöne Weiber-Gabe
 Nach Persischem Gebrauch erst zu erforschen habe.

Man thut in diesem Stück den Schönen auch zuviel,
 Als ob denselbigen die Sorgfalt nicht gefiel.
 Man hört und siehet ja wie sie vom frühen Morgen
 Bis auf die Abend-Zeit vor das so mühsam sorgen:
 Was auch so gar versteckt, und nicht ins Auge fällt,
 Allwo der Unterrock den ersten Platz behält.
 Das Knie-Band folget nach. Wer hats euch denn gepfiffen,
 Es würd nach selbigen gesehn, wohl gar gegriffen?

Wer kan denn vor das Spiel! man thut, was dieß gebeut!
 Wer kan denn vor den Schertz und vor Geschwindigkeit!
 Um nun das schöne Lob der Reinlichkeit zu hören,
 So sucht man alles dieß mit Schönheit zu vermehren.

Ich weiß warhaftig nicht woher es weyland kam,
 Daß eine Frau das Band von Bachi Throne nahm,
 Um einen neuen Thron, worauf sie könnte sitzen,
 Zu bauen, und zugleich die Arm zu unterstützen.
 Das Schicksal führte sie, mit samt dem neuen Thron
 Zu einem Musen-Sitz, woselbst sich Bachi Sohn
 Vor andern sonderlich im Schreyen hören liese.
 Doch als ein Schnorren-Schwarm auf Bachus Brüder stiese
 (Und man sich vor dem Feind durch eine Freystadt schützt
 Der zornig wider uns mit Stahl und Eisen blizt)
 So rief dieß tapfre Weib: Nur unverzagt und munter!
 Hier ist mein Keisrock! eilt! und kriechet alle unter!
 Der soll vor Wack und Schnorr und sonst geheime Pein
 Der allerbeste Schutz und sichere Freystadt seyn.
 Die Putsche rusten hoch! und schrien mit großen Schalle:
 Wir bitten flehentlich: Ihr schönen! leget alle
 Dergleichen Röcke an: Wir wollen wieder sehn,
 Wie wir zur andern Zeit euch wo zu Dienste stehn.
 Gesucht, gewünscht, geschehn. Wer nur galant wolt heissen,
 Der mußte sich alsbald auf diese Tracht besseisen.
 Die Gassen kamen drauf darwider klagend ein,
 Sie würden fernerhin nicht breit und räumlich sehn,
 Sie wandten flüglich für: Die Weite würde ihnen,
 Den Jungfern nehmlich selbst, noch mehr zum Schaden dienen:
 Weil ein zu weiter Rock an alle { Stufen
 Ecken stößt,
 So reißt die Seide auf daß sich der Gaben löst,
 Und also desto ehr das Kleid zu Grunde gehet.
 Die Männer siehst beyr Die Mode wolberstehet
 Der Weiber Sparsamkeit. Das Kleid, das man vordem
 Zu Puz und Nothdurft trug, wird dadurch unbequem,
 Dieweils den weiten Rock nicht decket noch bekleidet.
 So nimt man denn zwey Stück, woraus man eines schneidet.
 Da heist es: Mäungen! thu zum neuen Kleider-Kauf
 Nur ohne Widerspruch den Beutel willig auf.
 Heist das nun nicht den Mann und Vater zu bestehlen?
 Allein kein gutes Wort noch sonst ein ernsthaft Schmehlen.

Galt bey dem Frauenvolt. Man sprach: es bleibt darbey,
 Daß nur ein großer Rock in Zukunft Mode sey,
 Und wo die Männer uns nicht neue Kleider schaffen,
 So wollen wir so lang nicht bey denselben schlaffen,
 Bis sich ihr Eigensinn nach unserm Willen bricht.

Wie artig fällt es nicht in aller Angesicht,
 Wenn eine Knochen-Lust, wenn eine Härings-Seele,
 Ein Weib aus Liliput solch ungeheure Höhle
 Zu ihrem Sitz wehlt? Es sieht so zierlich aus,
 Als ragt aus einem Faß ein Weiden-Hölzgen raus.

Und weil das Mannesvolt vom Staub die Schuh beschmuget,
 So werden sie dadurch beständig abgeputzet.

So zeigt das Frauenvolt durch diese Dienste an,
 Wie sie zum voraus schon den Männern unterthan.

Es kan das Mannesvolt sich wirklich glücklich achten,

Daß [Weiber
 Jungfern auf der Straß die Schu zu putzen trachten.

Wie öfters werden uns die Augen nicht berückt,
 Wenn man bald hier und da ein Stollenbild erblickt,
 Das Achsel, Leib und Haupt und Hals mit Bändern zieret,
 Und wie ein Kutsch-Pferd prangt, das Hochzeit-Gäste führt.

Ihr Jungfern! die ihr euch nur wie es euch gelüst,
 In eurer Kleider-Tracht nach Pfäuen-Weise brüst,
 Und euch aufs herrlichste und allerbeste kleidet,
 Und auch den Überfluß in Hoffart nicht vermeidet.

Was reizet euch darzu daß ihr so prächtig geht?

Mielleicht ist das der Grund, warum ihr euch so blöht,

Daß ihr dem Mannesvolt wolt in die Augen fallen,

Ob etwa ihre Brust vor Liebe möchte wallen,

Daß man euch in das ~~Witz~~ der ~~Stände~~ schreiben soll?

Die Reizung ist zu frech! die Lockung ist zu toll!

Das Mannesvolt ist zu klug, das läßt sich wohl durch Schmücken,
 Durch Frechheit, Stolz und Pracht so leichte nicht berücken.

Je größer eure Pracht; je kleiner ist ihr Trieb,

Und desto weniger gewinnen sie euch lieb.

Glaubt, desto stärker ist die Furcht vor euren Strahlen,

Sie denken, wer dich freyt, der muß nur immer zahlen;

Der muß, was er erwirbt, verdienen und gewinnt,

An deine Kleider-Pracht, du stolz und müßig Kind!

Mit heimlichem Verdruß und Schaden nur verwenden,

Und wohl noch gar darzu sein bestes Gut verpfänden.

Sie glauben, welche sich dem Puz und Staat ergiebt,
 Daß die auch Müßiggang und Fenster-Rahmen liebt.

Dies ist der Jungfern Schmuß, der sie gefällig machet,
 Wenn sie nicht frech und stolz und spöttisch spricht und lachet,
 Nicht tadelsüchtig ist, und allen Umgang flieht,
 Der sie von Tugenden und von dem Wohlstand zieht.

Keusch, freundlich, sittsam, klug, manierlich und bescheiden
 Zu seyn, den stolzen Ernst und frechen Scherz zu meiden,
 Der Wirthschaft nachzugehen, dieß ziert die Jungfern mehr,
 Als wenn des Körpers Bau in Gold gefleidet wär.

Dies macht euch angenehm, gefällig und beliebt,
 Daß euch das Mannesvolk Herz, Ring und Vorzug giebet.

Du mein geliebt Geschlecht! Ihr Schönen! saget mir,
 Wenn nun des Bräutigams Hand die grüne Myrthen-Zier
 Und Kranz vom Haupte reißt, ob das die Klugheit leidet,
 Daß man auf dieses Fest so vieles Geld verkleidet,
 Verschwendet und verzehrt, gar keine Mase hält,
 Und sich so prächtiglich der Welt vor Augen stellt?
 Wodurch ihr euren Stand und euch in Schaden bringet,
 So, daß ihr öfters drauf das Miserere singet.

Die Braut ist freylich wohl des Bräutigams Augen-Trost;

Doch wisse, da dein Freund zuerst um dich gelobt;

Da er dich kennen lernt, und dich oft angesehen,

Da er dich voller Fleiß im Hause sahe gehen,

Da er dich nett im Kleid, jedoch nicht prächtig fand.

Ward er nicht dazumahl in seiner Brust entbrand?

Hat damahls nicht sein Geist dich andern vorgezogen?

Und war dir brünstiglich und inniglich gewogen;

Hat nun dein stolzer Puz die Liebe nicht erregt,

So wird sie würklich nicht erst jetzt auf dich gelegt,

Da man dich stolz im Kleid und in gar theuren Spitzen,

Und Perl- und Steinen-Schmuß steht an der Seite sitzen.

Da sich dein Bräutigam nun an deinem netten Kleid,

An deinem klugen Fleiß, und nicht am Pracht erfreut,

Weswegen willst du dann bald die, bald jene Gaben

Zu deiner Pracht und Zier von deinem Manne haben?

Was fehlt auch deiner Pracht, wenn dich dein Gatte ehrt,

Und liebt, und deine Ruh durch keine Kränkung stöhr?

Ist dieß nicht über Schmuß und Kleider-Stolz zu lieben?

Bleibt denn der Ehstand auch ohn Trübsaal und Betrüben?

Nein! darum wendet nicht so viel auf Pracht und Staat,

So giebt der Ueberfluß euch in dem Mangel Rath.

Ich weiß, man muß die Zeit bedächtig unterscheiden,
 Weil man sich jezo nicht wie ehmahls pflegt zu kleiden;
 Kein aufgeschliztes Wamst und Pluderhosen trägt,
 Kein reiches Weib sich mehr in eine Schauben schlägt.
 Man richtet billig sich in Kleidung, Tracht und Moden
 Nach den Lebendigen, nicht aber nach den Todten.
 Deswegen glaub ich auch mit der gescheuten Welt,
 Daß es nicht unrecht ist, wenn man sich trägt und hält,
 Wie es die Zeit befehlt, und Stand und Rang verlangt,
 Daß ein berühmter Mann in Hollands Tüchern pranget,
 Mit netten seidnen Zeug und Leinwand sich bedeckt:
 Sein Haupt in fremdes Haar nach feinsten Mode steckt,
 Worbey ein feiner Knopf die nette Kleidung zieret.
 Ich tadle nicht, daß sich ein Weib geschicklich schmüret,
 In netter Schläfe Zier und saubrer Kleidung geht,
 Und trägt was rein und schön und wohlänständig steht.
 O nein! ich tadle nicht, die klug und muntern Schönen,
 Daß sie Tabeens Art und Gleiß sich angewöhnen,
 Daß ihre kluge Hand die Kleider künstlich neht;
 Die Blumen und das Laub geschickt und artig dreht;
 Wodurch sie Maltern gleich den Laub und Blumen leben,
 Durch Schatten und durch Licht durch Fall und Hebung geben.
 Ich lobe, daß man sich durch seinen klugen Gleiß:
 In Kleidung mancher Art schön auszuschnücken weiß:
 So wird der Hände Kunst bewundernd wahrgenommen,
 Und kan zum Musterstück auf Kindes Kinder kommen.

Nur dieß ist mir verhaßt, nur dieß ist ärgerlich
 Daß es bey dem nicht bleibt, daß mans so prächtiglich
 In Seide, Silber, Gold stickt, neht und zubereitet,
 Daß es mit Fürsten-Puß und Rang und Vorzug streitet.
 Daß mans so kostbar macht, daß eine eintzige Post,
 Ein Kleid so vieles Geld, als zwey, ja viere kost.
 Nur dieß ist mir verhaßt, kein Kluger wird es leiden,
 Wenn schlechte Frauen sich in Fürsten-Trachten kleiden.
 Wenn hier ein Adliches, dort ein Professors Weib,
 Hier eine Kaufmanns-Frau den aufgeblasnen Leib
 In Sammit und Hermelin und kostbar Pelzwerk schläget,
 Das Königen nur gehört, das eine Fürstin trägt.
 Es haßt es die Vernunft, wenn sich ein Weibesbild
 Vom Mittelstand und Gut in theuren Stof verhüllt,
 Wenn sie mit Spitzenwerk aus Hollands Krähmen prahlet,
 Und um sehr hohen Preis ein ganzes Stück bezahlet;

Daß Hauptputz, Leib und Fuß und alles kostbar prangi;
 Wenn eine Bürgers-Frau das Ehebeste verlangt;
 Wenn Handwerks-Weiber sich in Stof, Damast und Seiden,
 Und Spitzen aus Brabant, in Gold und Zobel kleiden;
 Wenn eine Zofe hier, dort eine Kammer-Magd,
 Mit fremder Mod und Tracht sich auszuschnüefen wagt,
 Und nach den Größten richet; wenn man, so man was siehet,
 Sich auch um den Besiz und Eigenthum bemühet;
 Wenn man den Überfluß in allen Sachen liebt,
 Und nur fast täglich Geld vor Staat und Hoffart giebt.
 Dieß ist, was die Natur, Vernunft und Tugend hasset,
 Wovor ein Kluger stets den größten Eckel fasset.

Ist jemand in der Welt an Glück und Ehre groß,
 Der gebe sein Gemüth zur Thorheit nicht so bloß,
 Und tracht an Kleid und Schmuck und prächtigen Geberden,
 Und Moden und Gepräng nicht Fürsten gleich zu werden.
 Es gaff ein Bürger-Weib, das sich von Frucht und Laub,
 Von Holz und Leinwand, das sich vom Pfeffer-Staub
 Und Schreiber-Sporteln nehet, nicht nach den Adel-Frauen,
 Und lasse sich nicht so in Staat und Moden schau'n.
 Ein jedes trage sich nicht über seinen Stand;
 Es werde nicht zuviel auf Kleider-Pracht gewand,
 Damit fein zierlich, schön, nett, sauber, artig, reine;
 Nicht aber voller Pracht ein Frauenbild erscheine.

Wie sehr veränderlich ist nicht Fortunens Blick?
 Zieht sie nicht oftermahls ihr freudlich Aug zurück,
 Und zeigt der stolzen Brut, daß ihre schöne Gabe
 Die Unbeständigkeit zur Mitgefährtin habe.
 Was hilft mich denn der Stolz, wenn euch das Glück verläßt?
 Was werden nicht alsdann vor Thränen ausgepreßt?
 Was habt ihr dann vor Lob, wenn ihr an statt der Seiden,
 Euch müßt mit Leinwand und Wollen Zeug belleiden?
 Wie bald wird eure Pracht des Strohm- und Feuers-Raub?
 So liegt der Abgott dann in Asche, Blut und Staub.
 Der Pracht und Überfluß, der Stolz die Hoffarts-Fahne
 Bricht allezeit dem Fall und Untergang die Bahne.

Ein weiser Paulus spricht in seinem heiligen Brief
 Der an Timotheum den theuren Lehrer lief,
 Die Weiber sollen sich geschickt und zierlich kleiden;
 Gold, Perlen, stolz Gewand und Pracht und Hoffart meiden.
 Dieweil der Weiber Schmuck in Schaam und Zucht besteht.
 Ein Weib das auf der Bahn der wahren Tugend geht,

Erwehlt sich dieß zur Pracht, daß sie getreulich liebet,
 Den Gatten nicht mit Fleiß durch irgend was betrübet;
 Nicht trotzig widerspricht; zu rechter Stunde schweigt;
 Den Irrthum und den Fehl ihm in der Stille zeigt;
 Zu rechter Stunde redt, und hat sie was zu sagen,
 Sich allezeit bestrebt, bescheiden vorzutragen;
 Ihn im Beruf nicht stöhr, hilft wo sie helfen kan;
 Sieht ihn zur Zeit der Ruh mit holden Blicken an;
 Und wenn sie auch mit ihm wie dort Rebecca scherzet,
 So ist sie nur bedacht, daß sie ihn zärtlich herzet;
 Sie liebt die Häußlichkeit, und haßt den Müßiggang;
 Sie hält die Kinder nicht in tollem Slaven-Zwang,
 Doch führt sie ihnen auch in ihrer Lust den Ziegel.
 Ihr Tugend-Wandel ist des ganzen Hauses Spiegel.
 Ihr Amt verrichtet sie bedächtlich, häußlich, klug,
 Und schadet keinen nicht durch Plaudern und Betrug.
 Ist gegen jederman bescheiden, mild und gütig,
 Flieht Hoffart, Pracht und Stolz, bezeigt sich ehrerbietig,
 Sie hört der Armen Noth, und dient nach Möglichkeit.
 Das Haus regieret sie mit Liebe, nicht mit Streit.
 Kurz, ein vernünftig Weib läßt dieses von sich lesen,
 Sie ist des Mannes Lust und süßer Trost gewesen.
 Den Kindern war sie stets ein wahres Mutter-Hertz;
 Und wem sie dienen kunt, ein Balsam vor den Schmerz,
 Der Tugend Musterbild, der Haußgenossen Freude,
 Der Laster steter Feind, der Menschen Augen-Weide.

Die Hoffart fällt mir jetzt verwegen in das Wort,
 Und spricht voll Unvernunft: ich sehe hier und dort
 Ein Haus und Wohngemach von Hausrath und von Tüchern,
 Von denen mich die Zahlund-Zeichen best-versichern,
 Es rühre alles noch von ihren Eltern her.

Das Kleid und weise Zeug das sie, die Frau, und er
 Der Mann am Leibe hat, das ist schon abgetragen.
 Wie lange soll man sich mit solchen Kleidern plagen?
 Also verräth der Mund die lasterhafte Seel.

Jedoch ich höre auch das Volk von Israël;
 Wie es gar anders spricht: Was vor ein schöner Segen
 Erhielten wir vom Herrn auf unsern langen Wegen?
 Es wurden unsre Schu nicht nürbe, schlaf noch alt;
 Die Kleider wurden nicht verschabt noch ungestalt;
 Der Höchste wolte sie vor Riß und Moder schükten.
 Wie frölich kan ich doch in meiner Wohnung sitzen!

Wie ruhig lieg ich doch in meinem Schlaf: Bettläch!
 So spricht der Hoffart Feind dem Saamen Jacobs nach,
 Prangt meine Wohnung nicht mit lauter neuen Sachen,
 Laß ich mir wöchentlich nicht neuen Hoffart machen:
 Bleibt Kleid und Hausgeräth noch immer schön und gut,
 So freut sich des mein Geist, so bin ich wohlgemuth.
 Ich schäme mich des nicht, ich halts vor einen Segen,
 Vor einen Hermons, Thau und fetten Gnaden, Regen,
 Daß meiner Eltern Schweiß noch brauchbar vor mir liegt;
 Daß mein erworbnen Fleiß nicht wie der Staub verfliegt;
 Daß mir wie Israël die Kleider nicht veralten:
 Es zeigt darneben an, daß ich gut hausgehalten,
 Daß ich die Sparsamkeit und Keinsichkeit geliebt,
 Und meine Eltern sich dārinnein auch geübt,
 Es überzeugt mich auch, daß noch kein Gluch gekommen
 Der mir das Meinige geraubt und weggenommen:
 Und daß kein böser Wunsch auf meinem Hause ruht,
 Der mein ererbtes Theil verzehret und verthut.
 Lacht, höhnet immerhin ihr stolzen Mode, Narren;
 Ich wehle diesen Ruhm, und laß euch gern die Sparren.



Sieh auf Herodotus! und gib die Ursach an,
 Warum in Persien des größten und reichsten Mann
 Sein Schädel und sein Haupt sich also mürbe zeigt,
 Da der Egypter Haupt der stärkste Schlag nicht beugt?
 Ich weiß warum. Mir fällt die Ursach jeko bey:
 Der Bürger an dem Ziel veracht die Leckeren
 Und Wollust im Getränk, in Speisen und in Essen,
 Und hat die Zärtlichkeit bey feinem Thee vergessen.
 Er flieht den leckerhaft und belicästen Schmauß,
 Und härtet seinen Leib durch Wind und Hitze aus.

Die Welt dünkt sich so klug, und scheut die Kranckheits, Bürde,
 Damit der Glieder, Bau nicht hart gedrücktet würde;
 Sie fürchtet Fieber, Brand, Geschwulst und Peul und Pest,
 Worbey sie in der Noth sich auf den Arzt verläßt.
 Und gleichwohl ist der Mensch an seinen Schmerz und Plagen
 Die er an Haupt und Fuß und Leibe muß ertragen,
 Nur selber Schuld daran; stöh er die Zärtlichkeit,
 Und gāb dem Munde nicht so viel Gelegenheit

Mit leckerhafter Kost und feurigen Getränken,
 Die China, Africa und Spanien uns schenken
 Den Magen, Leib und Sinn gleich einer besten Stadt;
 Die gar ein feindlich Heer vor ihren Mauern hat,
 Zu stürmen, und die Burg des Leibes zu belagern:
 So würden viele nicht verborren und vernagern.
 Die Säfte würden nicht verzehret und verbrennt;
 Stein, Gicht und Podagra, und was man schmerzhaft nennt,
 Den Kopf, Weh, Mattigkeit und des Geblütes wallen
 Wird keinen Mässigen so leichtlich überfallen.

Wie ruhig und vergnügt lebt ein vernünftiger Mann;
 Der seinen Lecker-Mund und Magen zwingen kan.
 Betracht des Bauers, Mann und stolzer Herren Kinder;
 Ist nicht die erste Art weit stärker und gesünder?
 Genießt das zarte Kind nicht größte Stärk und Lust
 Durch seiner Mutter Milch, als von der Huren Brust?
 Ein Stückgen Brod, ein Trank von Gersten giebt mehr Kräfte,
 Als alles Zuckerwerk und leckerhafte Säfte.
 So wird das zarte Kind von Jugend angewöhnt
 Daß es sich nach der Kost der geliebten Eltern sehnt;
 Was Wunder wenn hernach die Laster sich vermehren,
 Die das erworbne Gut durch Zungen-Lust verzehren.
 Wie glücklich ward nicht da das Volk am Lieber-Strohnt,
 Da Bürgermeister noch die ganze Welt und Rom
 Geschickt regierten. Da man Befehle gabe, (h)
 Daß Rom die Mässigkeit zum Augenmerke habe.

Wie glücklich ward ihr doch ihr Alten jener Zeit!
 Die ihr euch an der Zier der Mässigkeit erfreut.
 Wie ward ihr so beherzt, gesund und stark und wacker,
 Da euer Mund das aß, was euer fetter Acker

Und

(h) Fabius, Römischer Bürgermeister gab ein Gesetz, daß keiner auf einem Banquet mehr verzehren dürfte als dreißig Scsterios, so viel als ohngefähr zwölf Thaler.

Messinius verordnete; daß kein Fremder Wein dorste eingelegt werden.

Emilius gebot den Römern nicht mehr als fünf Gerichte zu speisen.

Antioch befahl, das Koch-Handwerk nicht spielen lernen zu lassen, wenn er hielte dafür,

daß, wo viele Köche wären, die Leute nur arm, der Leib ungesund, die Seele aber und das Gemüthe bedorret würden.

Julius Cäsar brachte auf, daß niemand mit zugeschlossener Thür essen durfte, damit die Censores sehen könnten, ob jemand im Essen Überfluß brauchte.

Messinius schrieb vor, daß man zwar des Mittags jemand möchte zu Gaste haben, aber nicht länger als bis gegen den Abend behalten.

Und Reb- und Garten-Bau, und Vieh und Schäfer-Stab,
 Reich, Waldung, Hof und Stall euch zu verzehren gab?
 Ein ausgepreßter Tranck von selbst gepflanzten Reben,
 Nebst dem braunen Saft, den Gersten-Körner geben;
 Ein Fisch, den euer Netz und Angel selber fang;
 Ein Wildpret, welches euch zu nah in Garten gieng;
 Ein Vogel, welcher sich in euren Garten setzte,
 Und sich den zarten Fuß durch Schling und Leim verletzte;
 Ein Stück von einem Schaaf; und eingesalzten Schwein;
 Ein Stück von einem Kalb, und fetten Rinder-Bein;
 Ein Stückgen von der Brust, nebst guten Rinder-Zungen,
 Die Küchen-Rauch gefärbt, und beißend Salz durchdrungen,
 Worüber man die Brüh von alledem gekocht,
 Was selbst die Hand gepflanzt; und was das Beet vermocht;
 Als Lorbern, Timian, Wachholdern, Rosmarien,
 Lauch, Kimmel, Majoran, und Zwiebeln die nicht bliehn,
 Und was der Garten sonst an Frucht und Beeren giebt.
 Ein Kohl, den die Natur und nicht die Kunst geschiebt;
 Ein Obst, das ebenfalls nur die Natur getrieben,
 Milch, Ey und Butterwerk, das rein und frisch gebliehn;
 Ein Kuchen, den das Weiß weiß, fett und locker bucl,
 Dieß war was man zu Tisch und auf die Tafel trug:
 Damit erquickten sich die Großen und die Kleinen.
 So blieben sie gesund und stark an Fleisch und Beinen
 So lebten sie vergnügt, und gaben zu verstehen,
 Wie gerne sie den Glor der Kinder Kinder sehn,
 Daher sie solchen auch die Gelder nicht verpraßten.
 Jetzt aber, da die Welt mit Segel, Wind und Masten
 Aus dem vor kurzem erst entdeckten Theil der Welt
 Das was auch Africa und Ceilon in sich hält,
 Was uns Levante zeigt, was Welschlands Boden trägt,
 Was Ungarn, Spanien vor unsre Augen leget,
 Mit stürmenbet Gefahr und Kosten hergebracht;
 So wird der Alten Kost jetzt spöttisch ausgelacht.
 Der Deutsche Trauben-Saft, der Wein von unsrem Reben,
 Wird selten beynt Besuch und Gastmahl hergegeben.
 Der ist zu schlecht darzu. Es lüstert Mund und Seel
 Nach neuer Leckerer gleich wie dort Israh.
 Ein neuer Tag muß auch ein neu Gericht ersinnen!
 Um der Verschwendung nur das sträfliche Beginnen
 Aufs strengste, uns zum Spott und Schaden, zu vollziehn.
 Eh noch die Speisen reif; wenn sie noch wäßrig grün.

Und roh und sauer sind, so lüstert man nach diesen.
 Da heißt: Wenns andre schon auf ihrem Tisch genießen,
 So eckelt mir davor. : Was thier ist, schmeckt gut;
 Was viele Thaler kost, dabelt Gut und Blut;
 Die alte Keulichkeit in Speisen und in Eßen,
 Bringt jetzt die Leckerey und Wollust ins vergessen;
 Wie manche Härings-Milch, (wer lacht jetzt nicht mit mir?)
 Setzt man den Austern gleich in Auster-Schalen für,
 Daß man den Appetit der Lecker nur ergötze,
 Und ihren lüstern Mund in süße Ruhe setze;
 Sonst nahm der Röchin Hand den Vogel-Mist heraus;
 Jetzt ist derselbige das beste auf den Schmauß
 Wornach man sehulich greift. : Man darf den Dottentotten,
 Der Darm und Mist verzehrt, hinführo nicht mehr spotten;
 Ihr machts mit Vögeln so. : Ja spricht die Weisheit jetzt,
 Der Vogel, welcher nur auf kräftigen Stauden sitzt,
 Ist ganz ein ander Ding; er frist sonst nichts als Kräuter.
 Gut! aber gehe doch nur wenig Schritte weiter
 Da weidet eine Kuh, die gleichfalls Kräuter frist.
 Warum gelüst dir dann nicht auch nach ihrem Mist?
 (Doch dieses widmet man zum Schnupstoback der Schönen,
 Die sich denselbigen so eifrigst angedöhnen,
 Als wärs ihr Element.) Ein Hecht der Karpfen frist,
 Und dessen Aufenthalt ein klares Wasser ist,
 Der scheint jetzt nicht genug den Appetit zu stillen.
 Die leckerhafte Welty: (sind das nicht närrische Grillen?)
 Ergötzet sich an dem, was in den Sümpfen kriecht,
 Und was beym ersten Blick schon eckelhaftig riecht.
 Die Kröten welche sich mit Schild und Harnisch decken,
 Und dem der sie erblicket nichts davon heraus erwecken;
 Die Frösche, die der Schlamm, Gestank, Pfut und Morast
 In seinem Inbegrieff verschließt und in sich faßt,
 Die groß gebildet sind, und recht gefährlich sehen;
 Die Schnecken, welche sich kaum auf der Erde drehen;
 Das, was so unrein ist und so abscheulich sieht,
 Und öfters Magen-Schmerz und Drücken nach sich zieht,
 Das soll, man höre doch, ich könnt es nicht errathen,
 Viel delicates noch als guter Kälber-Braten,
 Als Tauben, Hecht und Hahn, und Rinder-Zungen seyn.
 Wie enge schrenkt sich doch jetzt Wis und Klugheit ein.
 Was wird die Leckerey noch weiter unterfangen?
 Habt acht, ich warne euch ihr schnell und krummen Schlangen,

Man stellt euch wirklich nach, und macht euch endlich ein,
Als soltens köstliche und rare Briefen seyn.

Ihr Regen-Würmer weicht; kriecht ja nicht aus der Erden;
Ihr müßt sonst wirklich noch zu Wasser-Schmerlen werden.

Ihr Ratten seht euch vor, versteckt euch in die Höh,
Sonst macht man euren Leib zu einem Britasse.

Ihr Gledermäuse fliegt, sonst steckt man euch ans Feuer.

Jetzt hat man euch umsonst; man kanst euch doch wohl theuer,
Man sucht euch wohl alsdann mit vieler Müß zu Rom,

So wie den Regen-Schmerl im schnellen Lieber; Strohm.
Ja Maden, welche auch aus alten Käsen sprudeln,

Die werden endlich noch zu Moschewitschen Nudeln.
Zur Nahrung und zur Noth pflegt man den Leib jetzt nicht,

Zum Ueberfluß sind jetzt die Zungen abgericht.
Der Fisch kan oft die Last der Schüsseln nicht ertragen;

Den Magen trachtet man mit Zungen-Lust zu plagen;
Nachdem man lang gespeißt und seinen Bauch gemäst,

Daß man kaum Ohmen kan, und schwer und läuchend bläst,
So wird Levantens Frucht durch Asch und Staub verzehret,

Wodurch die Wollust schon viel Beutel ausgeleeret;
Der Leib hat bey dem Eiß des Tags nicht einnäht Ruh;

Man bringt den ganzen Tag mit Trinken und Essen zu.
Wodurch man die Vernunft und Tugenden begräbet,

Und mehr vor seinen Bauch als vor den Nächsten lebet.
Ich widerspreche nicht, daß Herrlich Graf und Fürst

Nach theurem Eräuben, Blut, und kalten Weine dürst;
Daß er mit fremder Kost die Tafel reich bedecket,

Und manche Kostbarkeit und niedlich Essen schmecket;
Wer mehrte sich wohl sonst; wo käme sonst das Geld

Durch Handel und Gewerck und Nahrung in die Welt;
Ich table nicht, daß auch ein Reichthum das gestoffet;

Was in dem feinen Meer und fremden Strohmien fließet;
Daß er Italiens und Ungerns süß Frucht

Von Reben oder Baum zu seiner Lust versucht;
Daß seine Zunge sich an diesen auch erquicket,

Was uns durch Wind und Mast Ost, West und Süden schicket;
Damit er der Natur auch ihre Schätze sieht;

Wie kräftig dieses schmecket, wie prächtig seines blüht,
Und weiß, wie jedes pflegt geschickt gemacht zu werden.

Dies aber widerspricht der Klugheit auf der Erden,
Wenn er sich dran gewöhnt, und seinen Mund nicht zwingt,

Dies ers aus Leckerey und Uebermuth verschlingt.

Dies kan die Tugend nicht, noch die Vernunft vertragen,
 Daß Männer, welche sich durch Trug ans Bret geschlagen,
 Die Fürsten ungetreu und Landes-Plager sind;
 Daß Männer, welche sich durch Advocaten-Wind
 Und rechtlichen Betrug ein Haufen Geld erlogen;
 Daß Männer, die das Blut der Waisen ausgesogen,
 Die Urtheil nur nach Gunst und Thalern abgefäßt,
 Und die Gerechtigkeit als einen Feind gehäßt.
 Daß Männer, die durch Pfand und Jüdische Intressen
 Des Tagelöhners Brod, der Wittwen Scherf gefressen;
 Daß Männer, die das Maas und Ehle und Gewicht
 Und Waaren zum Betrug und Diebstahl eingerichtet,
 Und sich mit Weib und Kind von dem Betrug ernehren,
 Das speisen, was wohl oft die Großen nicht verzehren;
 Daß man die Tafel stets mit solchen Sachen füllt,
 Womit sich nur der Mund und Wollusts-Zunge stillt.
 Daß sich ein Bürgermann gleich wie ein Großer speiset,
 Dies ist, was die Vernunft und Tugend Thorheit heißet.

Wie seufzt die Liebe doch, doch L. L. da ein reiches Weib,
 Auch wohl ein stolzer Mann ein einzig Kind vom Leib;
 Ja einen Pluffak nur, und deckte arme Seelen,
 Die sich vor Kält und Frost, und Blöße trostlos quälen;
 Entzög ein Leckermaul und ein Verschwender nur
 Die Woche eine Kost von mancher Creatur;
 Von seinem Überfluß ein Gläßgen aus dem Keller;
 Von seiner Tafel Last den Überrest vom Keller
 Und gabs dem Lazarus, der dort nach Brode schmachet,
 Wie seelig hätt er nicht die Wohlthat angebracht.
 Wie herzlich würden sich die armen Brüder freuen;
 Was würde nicht vor dem auf seinem Boden schneyen.

Ihr Eltern, die ihr stets nach Lecker-Speisen strebt,
 Und alle Tag in Freud- und Zungen-Lüsten lebt,
 Ist's möglich, daß ihr ganz den Liebes-Trieb verfluchet,
 Und eurer Kinder Noth durch eure Wollust suchet?
 Wär noch ein Günstgen Feuer von Elterlicher Lieb'
 In eurer Brust, ich weiß, daß dieses unterblieb.
 Ihr würdet euer Gut nicht durch den Mund verzehren,
 Daß euer Saame sich mit Ehren könte nehren,
 Der sonst vor Glück und Lob, wenn ihr dereinsten sterbt,
 Der Unterdrückten Fluch, Schuld, Noth und Armuth erbt.
 Ihr Eltern gehet hin, und lernet von den Raben,
 Was sie vor Lieb' und Sorg vor ihre Jungen haben.

Du Gottes Allmächts-Hand, die Sonne, Tag und Zeit
 Und diese Welt erschuf, und sie mit Seltenheit,
 Mit Fierde, Glanz und Pracht und aller Schönheit baute,
 Und was er nur gemacht, mit viel Vergnügen schaute.
 Beschloß er, daß der Mensch, sein ächtes Ebenbild
 Mit viel und großer Macht und Herrlichkeit erfüllt,
 Und mit besonderm Glanz gezieret sollte werden.

Der Schöpffer machte ihn zum Herrn der ganzen Erden.
 Er war sein herrlichstes und liebstes Augenmerk;

Drum hat er selbigen auch über alle Werk
 Die er so schön gemacht, die er so hoch geschätzt,
 Und aller Creatur zum Fürst und Herrn gesetzt.

So herrlich und so hoch sah Gott den Menschen an;
 Er sprach: Mach dir die Welt und Erde Unterthan;
 Herrsch über alles das, was auf der Erde lebet,

Was sich in Wassern regt, und unterm Himmel schwebet.

Allein! wo schließt der Mensch des Geistes Augen auf?

Wenn hebt er wohl sein Licht zur Sternenlichts Himmelfahrt,
 Und denkt an seinen Glanz, Macht, Adel, Würd und Ehre?

Daß er wahrhaftig auch ein Herr der Erde wäre.

Wie schätzt er doch so schlecht die größte Herrlichkeit?

Wie setzt er die Vernunft, den Adelstand beyseits,

Den ihm sein Schöpfer gab? Der Mensch von großen Gaben;

Der Mensch, den Gott so hoch gesetzt und erhaben;

Der diese ganze Welt und Erd beherrschen soll,

Der ein Monarch will seyn, der ist so dumm und toll,

Und stellt sich so herab, daß er vom Saft der Trauben,

Und Bier sich Geist und Wiß, Verstand und Kraft läßt rauben.

Er setzt! der stolze Mensch legt Sklaven-Gesseln an,

Und wird dem Erdgewächs so schimpflich unterthan.

Der Mensch, die kleine Welt, O! sollt er sich nicht schämen!

Läßt sich von einer Frucht der Welt gefangen nehmen.

Der Seelen Wandelung, die so viel Streitens macht,

Da Zeno ihren Grund und Lehre vorgebracht,

Beweiset sich an dem, der sich zum Nacho wendet,

Und d:in gefüllten Glas Vernunft und Wiß verpfändet.

Wo in der Seele sonst Verstand und Tugend saß;

Und man die Handlung stets nach klugen Regeln maß,

Da wird der Seelen Thun durch Saufen umgekehret,
 Das Gute abgeschafft, verworffen und verstöhret.
 Die Klugheit bläset ihr Licht und ihre Strahlen ein;
 Die Weisheit kan bey dem Trunk nicht mehr Regentin seyn.
 Der Jugend-Fackel wird verlöscht und ausgebrennet,
 Und was sich sonst schön und nach dem Wohlstand nennet,
 Das findet durch den Trunk ein ganz gewisses Grab,
 Die Ehorheit giebt darbey den klugen Redner ab,
 Und spricht: Der Tod wird sonst vor mächtig ausgeschrieen,
 Es muß auch in der That die Seel vom Leibe fliehen.
 Allein die Lust zum Trank besizet noch mehr Macht,
 Durch diese wird so gar die Seele umgebracht.
 Sie tödten selbst den Geist, Verstand und alle Sinnen.

Darius wach jetzt auf! und höre das Beginnen
 Der Knaben, die zur Wach bey deinem Throne stehn;
 Wie jeder seinen Wis durch einen Spruch läßt sehn.
 Mich deucht ich seh im Geist dein größtes Königs-Zimmer,
 Mir ist als fänd ich dich in deinem Glanz und Schimmer,
 Und deine Mächtigesten um deinen Purpur-Thron,
 Wie da der Klugheit Kind, wie da der Weisheit Sohn,
 Vom Wein und seiner Kraft so schöne Reden führet,
 Daß man den klugen Geist aus seinen Worten spühret.

Er hebt verwundernd an: Wie mächtig ist der Wein!
 Denn er verführet die, so ihm ergeben seyn,
 Fürst, Freye, Weise, Knecht; die Arthen und die Reichen
 Macht er, daß sie durch ihn an Wis einander gleichen.
 Er raubet den Verstand, bringt Widerwärtigkeit,
 Macht frölich, aber so, daß man das Ziel behseit
 Und aus den Augen seht, daß man sich nicht bezwinget,
 Noch auf des Landes Wohl wie sich gebühret, bringet!
 Er macht durch Phantastie und Wahnwitz alle reich;
 Es denkt der Unterthan, er sey dem Fürsten gleich;
 Seht dadurch Ehr und Furcht und Demuth auf die Seite,
 Und spricht, wem lächeris nicht? von großer Ehr und Beute.
 Hat denn der Trunk den Geist in bölliger Gewalt,
 So gilt kein Freundschafts-Band. Es heist: Du Hundsfott halt!
 Und suche das Gewehr! Ist denn der Rausch vergangen,
 So weiß man nicht, was man im Trünke angefangen.

Der Saal verlehret sich mir; ich seh an dessen Statt
 Das Thier, das Bileam vordem geritten hat.
 Es scheint, als friegt es gar jetzt seine Sprache wieder,
 Und ruft den Menschen zu: Ihr singt mir tolle Lieder

Von meiner Einfalt vor. Doch kommt in meinen Stall,
 Weht nur ein wenig acht, ihr merket überall
 Daß ich an Klugheit euch bey Weitem überstiegen,
 Ich speise nicht mehr Heu, drum bleibt sehr vieles liegen,
 Als nur mein Hunger braucht. Kein Wasser trink ich mehr,
 Als bis mein Durst geduldet. Ich wüß nicht wie mir war?
 Solt ich, das dümmste Thier, den Magen überladen,
 Und mir an meiner Kraft und der Gesundheit schaden?
 Ihr Menschen aber seyd viel ärger als das Vieh,
 Weit dummer als wie ich. Ihr esst und trinket nie;
 O! nein! ihr saust und schwelgt, und hört nicht auf zu fressen,
 Bis die Vernunft versenkt, und alle Schaam vergessen,
 Und ausgerottet ist; bis daß die Tugend stirbt,
 Und jeder unter euch der Höllen-Lohn erwirbt.

Ich habe ehedem in einem Buch gelesen,
 Daß Circeus Zauberstock, so kräftig sey gewesen,
 Daß er Ulysses Volk in Thiers-Gestalt verkehrt.
 Da mich nun jetzt ein Schwein in meiner Rede stöhrt,
 So glaub ich, dieß gehört mit unter solchen Orden,
 Die durch den Zauberstock zu Thieren ind geworden.
 Ihr Menschen! hört doch zu, wie es so artig spricht:

Willkommen Brüdergen! kennt ihr die Schwester nicht?
 Willkommen Brüdergen! nun ist mein Leib verschwunden,
 Weil ich euch allesamt so glücklich wieder funden.
 Auf! stülzt der Sittenkunst zu Erub die Wurgeln an;
 Schwelgt, fresset, saust und schlückt, so lang als einer kan,
 Besudelt euren Leib, die Erde, Kleid und Kragen,
 Und laßt euch wenns geschehn, auß Streu im Stalle tragen;
 Alsdann wird euer Nest gleich wie das Meine seyn,
 Da werst euch mit mir um, und schlafst so wie ich ein.

O Mensch! verlangst du denn wie diese Sau zu stinken?
 Wer klug ist, pfleget sich mit Nichten voll zu trinken!
 Er trinket vor den Durst zur Labung und zur Stärk;
 Die edle Mäßigkeit ist stets sein Augenmerk.
 Ein Kluger weiß wie sehr er seinen Schöpfer tränket,
 Wenn er zum Überfluß die Zung und Lippen tränket;
 Er weiß wie sehr die Kraft der Seelen Schaden leidet;
 Wie sehr er Gottes Haß durch solche That entwehret;
 Wie weit die Tugend flieht; wie weit der Wohlstand reiset;
 Wie oft man nur zum Spott mit Singern auf ihn weist,
 Und ihn verächtlich hält; daß sein Gesundheits-Rahn
 Auf dem Schlaraffen-Meer bald Schiffsbruch nehmen kan:

Deshalben will er nicht mit unterm Narren Haufen
Nach Lethens todten Pfuhl zu seiner Schande laufen.

Wir haltens insgesamt vor eine Landes-Noth,
Wenn uns ein feindlich Heer mit Schwerdt und Pulver droht,
Und unsre Friedensstadt bemüht ist zu belagern,
Und durch die Kriegeskunst gedencet auszumagern,
Durch Kugeln, Blitz und Blut die Stadt verderben will.
Wie kläglich klingt nicht da das Gayt- und Singspiel?
Man fürchtet Schwerd und Feind; und schmiedt doch selbst die Waffen
Wodurch wir unsern Fall, Noth, Todt und Elend schaffen.
Die Liebe zu dem Trunck ist gar ein statcker Feind,
Ob er gleich ohn Geschütz und Schwerd und Mey erscheint.
Ein oft gefülltes Glas mit Gerst- und Neben-Tropfen,
Ist schon genug bey uns, zum Kriege anzuklopfen:
Der Sieg ist auch gewiß; Es nimt gar bald der Wein
Das Hauptwerck an dem Bau der Leibes-Festung ein.
Er hauset als ein Feind; und raubt und plündert alles,
Was die Natur zur Wehr und Hindrung unsers Halles
Durch die Vernunft gesetzt. Da springet Thor und Thür,
Weist, Kräfte, Ehre, Glück, das alles missen wir.
Die Thorheit kan darauf die Siegs-Trompete blasen,
Sie ruft: Die Tugend fiel alhier auf diesen Nasen.

Ich bin kein Prediger der vor die Seele schreibt,
Wo sie in solchem Fall, wenn sie verschwindet; bleibt.
Kan sie nach Salem wohl Elias Wagen tragen;
So wenig, als den Mann der im Duell erschlagen.
Ich rede nur wie tief, wie sehr ein trücker Mann
In Schande, Hohn und Noth und Elend fallen kan.
Ward Loth nicht durch den Trunck ein Eydam seiner Töchter?
Ward Noah nicht dadurch den Töbhen ein Belächter?
Ward Nabal nicht durch ihn des Lebend-Lichts beraubt?
Verlohr nicht Holofern dadurch sein Helden-Häupt?
So schändlich starb ein Held der Volck und Land bezwungen.

O! wie verderbet euch die kleine Lust der Zungen!
Ein Kluger wundert sich, wie solches möglich ist,
Das sich ein Gläser-Freund so lieberlich vergift,
Vernunft, Verstand und Wiß und Wohlstand nicht bedencet,
Und diß zum Opferdienst dem stummen Bacho schencket.

Die Menschheit äußert sich durch Sprache und Verstand;
Wo wird diß beydes wohl am Trunckenbolt erkannt?
Verstand und Geist ist hin, er weiß nicht was er sinnet,
Noch was er unternimmt und in der That beginnet.

Die Sprache wird gehammt; es will kein reines Wort,
Noch Gruß, noch Lebensart von Zung und Lippen fort.

Die Regel ist uns ja in Hirn und Brust geschrieben,
Wir sollen unser Wohl und uns vornehmlich lieben.

Wir sollen allemahl der nächste Freund uns seyn.

Wo aber stimmt das mit Truncknen überein?

Ein Trunckner liebt sich nicht, er wird sich selbst zum Feinde,

Denn er verräth sein Herz dem Feinde und dem Freunde.

Er ist als wie ein Faß das voll, und übergeht,

Und von sich stößt und wirft, was vor dem Spunde steht.

Das Gute welches ihm zu Amt und Glücke dienet,

Wodurch sonst seine Lust und auch sein Wohlstand grünet,

Das stößt er durch den Trunk zu seinem Munde aus,

Und bringt sich um sein Glück; ja gar um Hof und Haus.

Ein andrer wendet das, was er im Trunk verrathen

Zu seinem Nutzen an, und fördert seine Thaten.

Ein Trunkner schweigt so gar von seinen Fehlern nicht,

Es wird ihm durch ihm selbst ein Schand-Maal aufgericht.

Er stürzt sich wohl darzu, durch trunckene Geschwätze

In Unglück und Gefahr; es struft ihn das Gesetz.

Ein Freund des Trunks kan nie ein Freund des Nächsten seyn.

Man läffet sich mit ihm in keine Freundschaft ein:

Denn er verräth den Freund, und schwazt von seinem Handel,

Von seiner Eigenschaft, Gespräch und Lebens-Wandel.

Ein Trunkner wird zum Spott, zum Kinder-Spott gemacht,

Wie höhnisch wird er nicht von allen ausgelacht?

Er lacht, wenn andere bey seinen Affen-Sachen

Und Kindervollem Spiel ein laut Gelächter machen.

Er merckt nicht, wenn man gleich sein laut Geschwätze höhnt,

Und jauchzet wenn man ihn mit Haasen-Pappeln krönt.

Zwey Stieber hält er oft vor zärtliche Edrößen;

Die eine schöne Hand ihm gültig zugemessen:

Ein Trunkner glaubt s s jedoch ich werff die Feder hin,

Weil ich nicht in Paris noch Hollands Fluren bin,

Wo man die Laster darf bey ihren Namen nennen.

Ich puke nicht das Licht, ich möchte mich sonst verbrennen.

E N D E.

